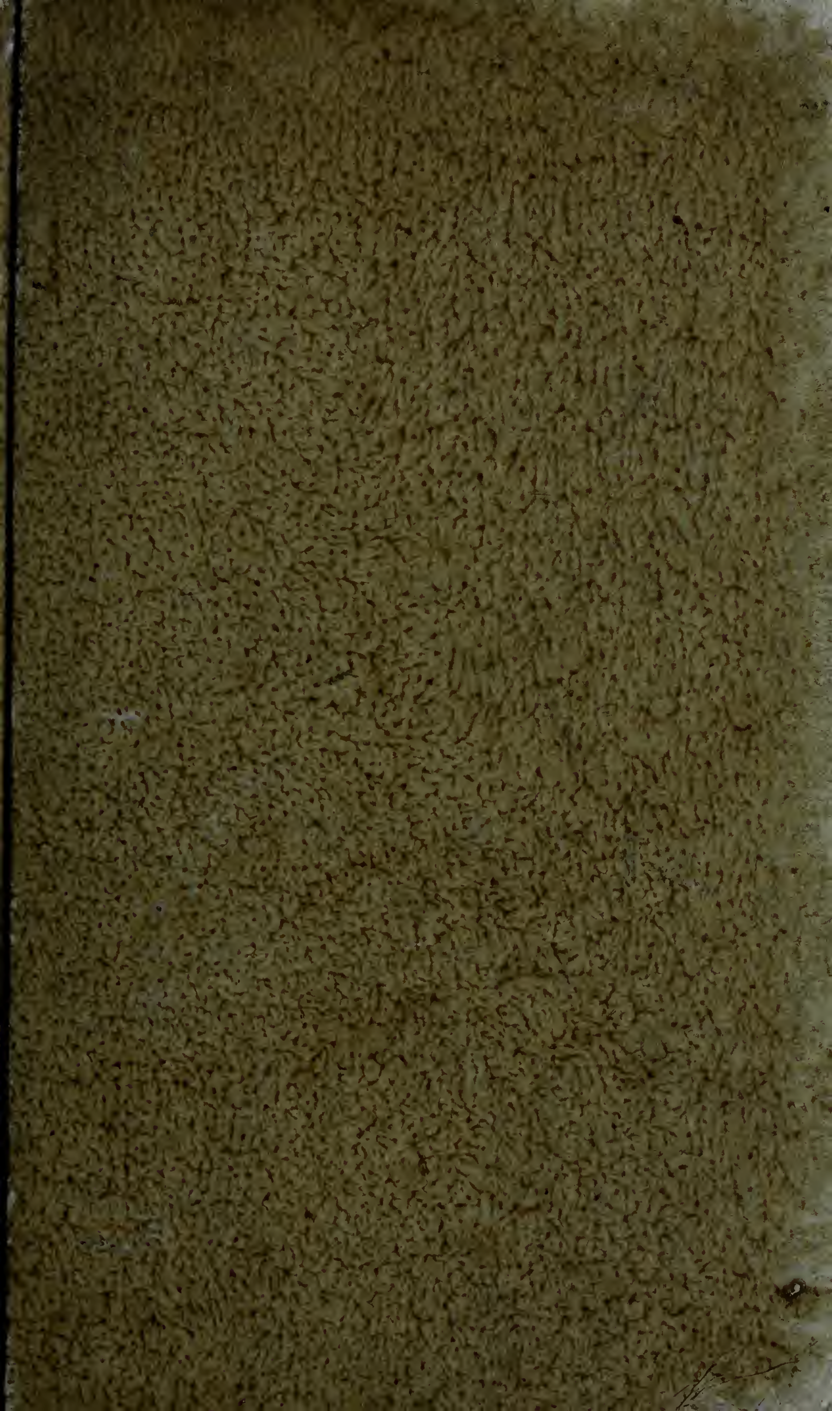


E. Manile [?]

Zur

Bibliothek

von

Oberherrlingen.

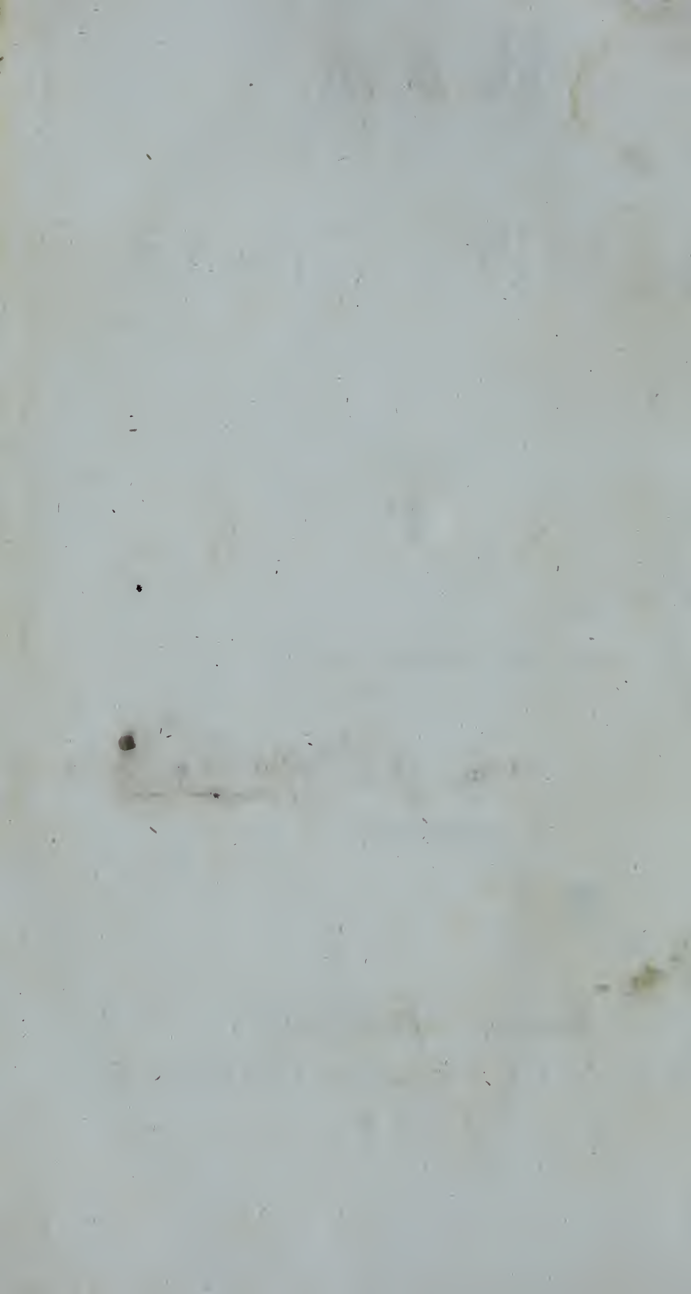
Rom

im Jahre 1833.

Mit einem Grundriſs der Stadt Rom.

(von J. L. Rtr. v. Kölle).

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1834.



Vorrede.

Der Verfasser hofft, daſs es auch dem oberflächlichsten Leser nicht entgehen werde, daſs hier nur eigene Wahrnehmungen niedergelegt seyen; daſs es dem Verfasser leicht gewesen wäre, den Inhalt in mehrere Bände auszudehnen, und daſs er redlich gestrebt habe, Vorurtheile und falsche Ansichten zu berichtigen.

Ihm schwebte Goethe's Schilderung als unerreichbares Ideal vor. Er wollte denen, welche die Romfahrt nicht machen können, ein deutliches Bild des römischen Lebens, den Heimgekehrten eine freundliche Erinnerung, denen welche hinreisen wollen, manchen nützlichen Wink geben.

Da dieses Büchlein sich mit den Lebendigen beschäftigt, und ergänzend an andere beschreibende Werke sich anreihen soll, so wird es vielleicht mehr werth seyn, wenn die Alles ändernde Zeit die Eigenthümlichkeiten der Römer hinweggewaschen haben wird.

Im October 1833.

Inhalt.

1.

Gestaltung der Stadt.

Auf den ungesunden und ungewissen Gränzmarken der Lateiner, Etrusker und Sabiner bildete sich eine Art Nordamerica im Kleinen, dessen Aneignungsgabe, Jugendkraft und Kühnheit sich auf spätere Geschlechter fortpflanzte. Alles raubten die ersten Römer, sogar ihre Frauen, und gegen die verknöcherten Etrusker hatten sie bald gewonnenes Spiel. So mehrte sich die Stadt, welche zwischen vielleicht bereits verfallenen Gränzflecken sich gebildet hatte, und streckte lange Arme durch die weite Ebene. Als ihr Verfall begann, und sie vor den Deutschen zu zittern anfing, welche hier die Kriegskunst erlernt hatten, wurde sie zuerst von Aurelian befestigt, wie es scheint, mit Benützung schon vorhandener Gartenmauern, Verbindung derselben und Aufwerfen von Bollwerken an der Einmündung der Landstrafsen. Die jetzige Ummauerung scheint von Belisar herzustammen, ist ungleichförmig, und obgleich die Bewegung des Bodens meist glücklich benutzt ward, von der Ostseite schwach, daher sie oft von der Via Salara her eingenommen wurde. Diese Ringmauer könnte immerhin eine halbe Million Einwohner bequem fassen, und in ihr finden neben unglaublich grofsen von Klöstern eingenommenen Räumen, Weingärten und Villen, nicht nur die Bewoh-

ner, sondern auch alle Vorräthe der weiten Campagna mehr als genügenden Raum.

Wenn man zur Porta del Popolo eintritt, so hat man links eine Art Badeort vor sich, an welchen sich vom Platze Barberini an ländliche Beschäftigung schliefst, welche um die ganze gewerbliche Stadt herum bis wieder rechts an die Piazza del Popolo die Einfassung der eigentlichen Stadt ausmacht. Diese begreift den Corso, links bis zum spanischen Platz Quirinal d'Apostoli, rechts bis zur Engelsbrücke Platz Farnese bis an das Marcellstheater. Aufser dieser Linie ist keine wohlbestellte Bude, kein ordentliches Kaffeehaus, kein lebhaftes Gewerbe zu finden, aufser wenn die Schiffe bei Ripa grande anlegen. Die Quartiere jenseits dieser Linie kosten kaum ein Drittel des Mittelpreises der innern Stadt. Diese hat vorzugsweise wieder die Gegend des Pantheons, den Platz Navona, die Magazine im Theater des Pompejus, die Gerbereien und das Judenquartier zu Mittelpunkten des gewerblichen Lebens. Der Corso gehört der vornehmen Welt zu Fufs und im Wagen, die Buden an demselben sind meist auf sie berechnet, Via Condotti, Babuino, der spanische Platz und ein Theil der Via Sistina auf die Fremden. Gedränge ist im gewöhnlichen Leben nirgends, die Lebhaftigkeit des Verkehrs ungefähr dem des Quartiers des Pantheons zu Paris gleich. Miethwagen halten nur bei Monte Citorio, und neuerlich auch auf dem spanischen Platze. Ihre Nummern gehen einschliefslich der Landkutsche bis 300. Omnibus fahren noch nicht in der Stadt.

Wer von Norden kommt, wundert sich anfänglich über das ganz moderne Aussehen der Stadt. Dieses rührt daher, dafs der bewohnte Theil von

Südost nach Nordwest gerückt ist; was früher bewohnt war, ist nun Vigna; was früher Exercierplatz und Spaziergang war, ist nun bewohnt. Nur die Strecke vom Marcellstheater bis Ponte Sisto war immer bewohnt, und dorthin mag sich auch die Bevölkerung vorzüglich zurückgezogen haben, als sie durch das Unglück der Zeiten im 14ten Jahrhunderte bis auf 20,000 Menschen herabgekommen und aller Wasserleitungen beraubt war. Als Julius II Strafsen durchbrechen liefs, als die Florentiner sich zwischen Ponte Sisto und der Engelsbrücke anbauten, wurde diese Gegend, als der Quirinal zum Sommeraufenthalt der Päpste gewählt ward, seine Umgebung das fashionable Quartier. Nun drängt sich das Leben sichtlich gegen den Corso zusammen, und der Platz Colonna ist der Hauptplatz des jetzigen Roms, wo Börse, Post, die Wechsel- und Getreidesensalen, die Gerichte, die Mauth, die täglichen Interessen vermitteln, und von wo aus man nach allen Richtungen das allmähliche Abnehmen des gewerblichen Lebens bemerken kann.

Wenige Strafsen des neuen Roms gehen noch in der alten Richtung, sogar der Corso läuft westlich von der alten Flaminia. Wie Rom zwischen seinem tiefsten Verfalle und seinem Wiederaufbaue ausgesehen haben mag, davon mag Ostia mit seinen Trümmerhügeln ein Bild geben. Es finden sich wohl 20 noch jetzt merkbare Hügel im bewohnten Rom, welche von Trümmern herrühren, wie Monte Cemi, Monte Citorio, Monte Cesarini, Pescaria etc. Wer das Werk Duperron's besitzt, oder die alten Städte der Campagna besucht hat, kann sich hievon einen Begriff machen, wie Rom sich aus seltsamen, in Ruinen eingebauten Hütten, Thürmen des Adels, Klöstern

und Buden zusammenbaute. Selbst zur Zeit Sixtus V mag die Stadt noch sehr abenteuerlich ausgesehen haben, nach den Bildern im Saale der vaticanischen Bibliothek zu urtheilen. Dem venetianischen von Paul II erbauten Palaste liegt noch die Idee einer Burg zum Grunde. Die Schönheit der öffentlichen Gebäude beginnt auch hier wie in Venedig, Augsburg, ja wie im alten Rom, mit dem Anfange des politischen Zerfalls.

Im Mittelalter wohnten, wie in Constantinopel, verschiedene Nationen in abgesonderten Quartieren. Die Genueser als Seefahrer hatten die Gegend um den Hafen, die Florentiner die der Banken, die Deutschen den Borgo, die Slavonier die Gegend um Ripetta inne. In andere Strafsen waren gewisse Handwerke gebannt. Von diesen ist nur noch in Namen und Stiftungen Spur übergeblieben, und nur die Gerber und Juden haben noch abgesonderte Quartiere.

2.

Einwohner.

Die Hauptstadt der Christenheit öffnete von jeher ihre Arme gastfrei Jedem, welcher in ihren Mauern sich niederlassen wollte. Wenn sie darin einzig blieb, oder vielmehr wurde, dafs sie ohne eine städtische Verwaltung besteht, so wurde es dagegen nirgends leichter gemacht, ein Gewerbe zu beginnen, und sich häuslich niederzulassen, wenn nicht Zeiten wie die jetzigen ausnahmsweise zu strengerer Aufsicht trieben. Es gibt sogar viele protestantische Gewerb-

treibende, welche man unbehelligt läfst, bis allenfalls von einer Heirath mit einer Katholikin die Rede ist. Kein Zunftzwang, kein Bürger- und Beisitzergesetz, aber auch kein Gemeingut. Es ist daher leicht zu ermessen, dafs das altrömische Blut auf einen Indefinitesimaltheil zusammen gegangen seyn mufs. Ein Römer, der auch nur 4 in Rom geborne Ahnen zählt, gehört zu den Ausnahmen.

Vom hohen Adel sind nur wenige, vom niederen mehrere, vom mittleren Bürgerstande nur sehr wenige alte Familien vorhanden, desto mehr unter den Kärchern, Fürkäufern (Bagarini) und Gerbern. Bei diesen hört man noch zuweilen von trojanischem Blute sprechen; besonders zeichnen sich die Kärcher, welche den Wein von den Castelli nach Rom holen, und die Detailverkäufer der Lebensmittel durch ein sonderbares Gemisch von der gröfsten Gleichgültigkeit gegen moralische Grundsätze und Gutmüthigkeit, durch blutdürstige Rohheit neben feiner Auffassungsgabe aus. Die Mehrzahl der Einwohner ist eingewandert, oder wenigstens fremder Herkunft, und bleibt mit der ursprünglichen Heimath durch die s. g. Nationalkirchen in Verbindung, welche Almosen, Heirathsgüter u. dgl. vertheilen, und bei Besetzung des Verwaltungsausschusses und der untergeordneten Stellen auf die Herkunft Rücksicht nehmen. Die zahlreichste dieser Landsmannschaften ist die neapolitanische, dann die piemontesische, genuesische und lombardische. Nach diesen kommen die Toscaner, die Franzosen, die Deutschen und Engländer. Spanier, Portugiesen, Slaven und Levantiner sind so wenige hier, dafs sie keiner besondern Erwähnung bedürfen.

Das Königreich Neapel, besonders die nahen

Abbruzzen, liefert Gärtner, Winzer, Diener, besonders Stalljungen, meist flüchtige Conscribirte — Ischia und Puzzuolo Fischer und Orangenverkäufer, Piemont und besonders Genua senden Kaufleute, Kohlenhändler und Träger, Oberitalien Krämer, besonders mit den täglichen Hausbedürfnissen des gemeinen Volks (arte bianca), Lastträger (Bergamo, die der Mauth) und Weinhändler hieher. Toscana zählt viele seiner Kinder unter den Einwohnern Roms, ohne besondere Gewerbe. Ehemals waren die Gewerbe der Geldwechsler, Goldschmiede etc. in ihren Händen. Die Franzosen betrieben ausschliefslich ehemals das sehr einträgliche Gewerbe der Perückenmacher, daher noch jetzt alle Barbierbuden weifs und blau mit Lilien eingerahmt sind. Es sind von der Occupation her noch manche zurückgeblieben, Kaufleute, Wirthe etc. Die Deutschen trieben ehemals beinahe ausschliefslich das gewinnreiche Bäckerhandwerk. Viele Landpächter, die Kleter, Brucker, Fischer etc., stammen von ihnen, und Lais und Rufiner sind noch Besitzer von Oefen. Seit einem halben Jahrhundert ist dieses Gewerbe meist in italienische Familien übergegangen. Tischler, Schlosser, Zuckerbäcker deutschen Blutes sind mehrere hier, Handelshäuser wenige.

Die reichsten Stiftungen haben die Toscaner, die Franzosen und Spanier (welche aber zuweilen noch jetzt mit den Niederländern und den Bewohnern der Freigrafschaft theilen müssen), die Lombarden und die Genueser. Die Toscaner geniefsen die Auszeichnung, dafs ihr Consul von der Engelsburg mit Kanonenschüssen begrüfst wird, wenn er am St. Johannisfest auffährt. Die Brüderschaft, welche die zum Tode Verurtheilten begleitet, begräbt und für

ihre Verwandten sorgt, sind alle toscanischer Herkunft (S. Giov. decollato). Die Franzosen geniefsen für ihre Nationalkirche S. Luigi das Privilegium, dafs alle in der Stadt wohnenden Franzosen in sie eingepfarrt sind. Ihre Priester tragen hier ausschliefslich das schwarze Befchen. Die Spanier hatten eine castilische und eine aragonische Nationalkirche; jetzt sind beide in der Kirche del Monserrato vereinigt. Die Portugiesen, die Niederländer haben ebenfalls Kirche und Pilgerhospital. Die Lombarden besitzen die schöne Kirche S. Carlo Borromeo am Corso; die Genueser haben ihre Stiftungen noch nicht wieder geordnet. Auffallend ist, dafs weder Venedig noch die Schweiz hier Nationalkirchen hatten, während Schweden die kleine Kirche S. Brigita besitzt, und Dänemark, statt einer demolirten Kirche S. Canuto, eine Capelle in S. Maria traspontina. Auch England hatte keine Nationalkirche hier, desto mehr Collegien und Klöster. Deutschland stiftete im 15ten Jahrhundert die Kirche U. L. Frau zur Seelen und das Hospital für Pilgerinnen mit Kirche und Gottesacker bei S. Peter. Später kam noch die Kirche della Visitazione hinzu bei dem Zunfthospitale der deutschen Bäcker. Die Kirche dell' Anima ist nun von Oesterreich ausschliefslich in Besitz genommen, wie auch S. Maria in campo santo. Das Bäckerhospital wurde zur Franzosenzeit verkauft.

Die Kinder Israels mögen zum Schlusse erwähnt werden. Ihrer sind ungefähr 4000, sie werden vielfältig gedrückt und sind auf ein enges ungesundes Quartier eingeschränkt. Sie mögen zwar nie ganz in Rom ausgegangen seyn, ihr jetziger Hauptstamm scheint aus Spanien geflüchtet zu seyn, und gleicht den Livorneser und Anconitaner Juden in Allem.

Die Physiognomie ist ägyptisch, abgerundeter als bei unsern Juden. Es sind einige Wohlhabende unter ihnen; die Mehrzahl ist arm, nährt sich mit Flickarbeiten und Schacher, und ist oft ehrlicher, immer billiger als die Christen. Sie sind vom Pöbel Roms oft mifshandelt worden, daher das Haus Mattei die Verpflichtung hatte, während jedes Conclave's die Bewachung des Ghetto zu übernehmen. Sie lassen sich, wie überall, wo sie bedrückt sind, selten taufen, doch hat sich durch die bedeutenden Privilegien der Bekehrten in der Länge der Zeit eine namhafte Anzahl von Familien gebildet, welche von Catechumeni abstammen; man behauptet sogar, eine römische Fürstenfamilie habe diesen Ursprung. Die jüdische Physiognomie erbt sich noch lange in dieser Familie fort.

Die Mehrzahl der Geschichten römischer Familien lautet ungefähr so: Der Urgrofsvater ist eingewandert, hat gespart und ist reich geworden; der Grofsvater hat den Stutzer — Paino — machen wollen, und Alles verthan; der Oheim Canonicus hat der Mutter beigesteuert, jetzt bringen wir uns durch, so gut es gehen will.

3.

Handel.

Dafs Rom einen nicht unbedeutenden Handel treibe, ist wenigen Reisenden in den Sinn gekommen. Freilich sieht der Flufshafen (Ripa grande, wo zugleich das Entrepôt ist) zuweilen sehr verlassen aus, und

auch in der Mauthhalle ist das Gedränge selten groſs. Dennoch ist der Betrieb immer ansehnlich genug, zuweilen sehr ansehnlich, besonders wenn gute Ernten viel Geld in Umlauf gebracht haben. Aus dem Mittelmeere gelangt man durch die beschwerliche Mündung des rechten Arms der Tiber nach Fiumicino, und von da mittelst Büffelzügen nach dem Landungsplatze, welcher das groſse Hospiz von S. Michele mit Magazinen und Buden im Erdgeschosse gegenüber, und an den schmalen Seiten Wachhäuser und Thore hat. Die meisten Schiffe kommen aus Genua, Livorno, Civitavecchia und Neapel. Gröſsere Schiffe können nicht einlaufen, laden daher an jenen Orten um. Sie bringen Colonialwaaren, gesalzene und getrocknete Fische, Manufacturwaaren, und wenn kein Verbot entgegensteht, auch Weine aus Ischia, Sardinien und Spanien, getrocknete Trauben, Orangen, Feigen, Marmor und Farbhölzer, und führen dagegen aus: Getreide, Häute, Käse, Lammfelle, Lumpen, Pottasche, Weinstein, und als Ballast die treffliche Puzzolanerde aus der Umgebung Roms. Diese Geschäfte gehen durch die s. g. Negozianti di Ripa, welche die Consignatare der Häuser obengenannter Orte sind, Verkauf und Einkauf der Rückladung besorgen, aber selten auf eigene Rechnung Schiffe befrachten. Im September und October ist die Schifffahrt am lebhaftesten. Assecuranz-Compagnien gibt es nicht, auch keine Werfte.

Rom verbraucht sehr viel vom Eingeführten selbst, und in guten Zeiten unglaublich viel, besonders an Zucker, Kaffee und Manufacturwaaren. Es versieht überdieſs einen bedeutenden Umkreis, und mittelst des Schmuggelns einen Theil des Königreichs

Neapel. Was es von oben auf der Tiber bezieht, Holz, Kohlen, Wein und Getreide, wird am Hafen von Ripetta aus- oder umgeladen. Sonst geht das Meiste durch Fuhrleute oder Säumer ins Innere. Diese fahren gewöhnlich mit drei elenden neben einander gespannten Pferden, hemmen eines der zwei Räder durch eine abstehende Stange, und laden sehr nachlässig. Die Säumer kommen gewöhnlich mit vier Pferden aus dem Gebirge. Auf den Strafsen von Siena, Neapel und Civitavecchia sieht man wenige von beiden, desto mehr Frachtfuhren von Foligno, und Säumer von Rieti, Tivoli und Palestrina her. Der Transport ist theuer und die Zeit der Ankunft ungewifs. Der Mangel an Verbindungsmitteln, die fehlerhafte Anlage einiger bestehenden Strafsen, die Eigenschaft der Pferde, dafs sie gut laufen, aber schlecht ziehen, die Plackereien mit Mauth, Pässen etc., bringen eine ganz unglaubliche Ungleichheit in den Preisen auf kleine Entfernungen hervor, und die Ernte sammt den Preisen erzegut zuweilen eine Vermehrung oder Verminderung der Nachfragen, welche in jedem andern Lande unglaublich scheinen mufs, sich aber durch den Charakter des Volks erklärt, welches geniefsen will, was es hat, leidet was es kann, keine Capitalien sammelt, weil der Besitz keine Gewähr hat, aber auch in schlimmen Zeiten zwar hungert, aber selten verhungert.

Die Posten, das Hauptverbindungsmittel der Menschenkinder, waren in Rom Eigenthum der verschiedenen Nationen und ihrer Gesandtschaften bis zur französischen Besitznahme. Jetzt sind sie Staatsregal, und grofsentheils wurde die Einrichtung der französischen Zeit beibehalten. Dreimal nur, Montags, Donnerstags und Sonnabends, treffen die Briefe

von Neapel, Toscana und Bologna ein, werden ungefähr fünf Stunden nach der Ankunft ausgegeben, und sind ziemlich hoch tarifirt. Wer besondere Erlaubnifs nachsucht, erhält leicht die Vergünstigung, sie gegen Monatsrechnung und Trinkgeld ablangen lassen zu können. Wer nach einem Briefe frägt und das Porto dafür auslegt, erhält ihn, und zwar mit zu grofser Leichtigkeit. Dreimal gleichfalls geht die Post auf den Hauptstrafsen ab, Dienstags, Donnerstags und Sonntags. Der einfache Brief mufs bei der Aufgabe 5 Bajocchi erlegen, auch wenn er sonst unfrankirt ist.

Die Briefpost nimmt zwei, ja drei Reisende nebst dem Courier mit, welche sehr unbequem sitzen, da die in Wien verfertigten Wagen nur auf zwei berechnet waren. Der Preis ist sehr hoch, 22 Scudi nach Neapel, 22½ nach Florenz, 25 nach Bologna. Es ist unbegreiflich, dafs noch kein täglicher Eilwagencurs zwischen Rom und Neapel angelegt wurde. Freilich würde der neapolitanische Postpächter Angrisani dadurch verlieren. Er fordert zehn Scudi, während dieselbe Strecke in Deutschland mit dem Eilwagen nicht die Hälfte kostet. Die Postwagen sind erst seit kurzem eingerichtet und für Strafsen und Pferde zu schwer. Auf den Nebenrouten fahren unbequeme schmutzige Wagen. Die Extraposten sind sehr theuer, gegen Deutschland wie 5 zu 3, wenn man die vielen dritten etc. Pferde einrechnet. Die Pferde sind häufig scheu oder halbwild. Wer nicht Eile hat, thut besser mit Vetturini zu fahren; mufs er aber Postpferde nehmen, so merke er sich, den Postillonen zuerst nur den Tarif, alsdann in zwei Gaben noch 20—25 Bajocchi zu geben, und letzteres nicht, sobald

man ihn mit der Zahl der Pferde nach der Strenge behandelt. Man fährt übrigens zwischen Foligno und Neapel schneller, als irgendwo auf dem Continent.

Die Dampfschifffahrt ist nur erst seit wenigen Jahren im Gange. Ein kleines eigentlich für den Po gebautes Dampfschiff von 18 Roſskraft sollte zur Verbindung mit Fiumicino dienen, und die Schiffe die Tiber herauf bugsiren, hat aber schlechte Geschäfte gemacht und ist verkauft worden. Die Marseiller Dampfschiffe Sully und Henry IV, und das neapolitanische Francesco I, berühren Civitavecchia, nähern sich aber wegen der Untiefen Fiumicino nicht.

4.

Gewerbe.

Wenn gleich die Mehrzahl der Römer vive allo serocco e fa' l'orazione, wie ein bekanntes Sonnet besagt, so ist dennoch das Gewerbe nicht so unbedeutend, wie Viele glauben. Im Ganzen ist freilich alle Arbeit, welche körperliche Anstrengung fordert, theuer und von weniger als mittelmäſsiger Güte, auch meist von Ausländern verrichtet. Die Einführung von Zünften war in Rom noch ein Vorschritt zum Bessern, und Pius VII hatte Recht, als er während seiner Gefangenschaft voraussagte, daſs hierin den Franzosen eine Umbildung der Römer nicht gelingen werde.

Rom versieht einen bedeutenden Umkreis mit

Gewerbartikeln, Kleidern, Schuhen, gewöhnlichem Hausgeräthe, Modewaaren und Silbergeschirr, was, wie in Spanien, den Hauptluxus des Mittelstandes ausmacht. Dieser Umkreis erstreckt sich bis Terracina, Frosinone, die ganze dicht bevölkerte Sabina Terni, Viterbo, selbst Civitavecchia. Man braucht nur die Wagen der Boten oder die Körbe der Saumthiere zu betrachten, um sich hievon zu überzeugen. Aufser diesen werden aber auch einige Artikel verfertigt, welche in weiteren Kreisen Absatz finden, und von diesen soll hier vorzugsweise die Rede seyn.

Gerberei. Das römische Sohlenleder ist berühmt und vortrefflich. Die gröfseren Gerbereien arbeiten mit bedeutenden Capitalien, machen ruhige sichere Geschäfte, und ein ganzes Quartier, la Regola, wird durch sie belebt. Die andern Arten der Gerberei stehen zurück, man hält die Lohe nicht zu Rath, und unbegreiflich scheint, dafs die Saffiangerberei, so wie die Verfertigung von Handschuhen nicht lebhafter betrieben wird.

Saiten. Die Menge von Kitzlein, welche im Frühling hier geschlachtet werden, liefert den Stoff zu den berühmten romanischen Saiten. Zwei Fabriken, von welchen die von Rufini die berühmteste ist, fertigen den Bedarf der geigenden Welt.

Hüte. Ehemals sehr berühmt, jetzt durch Herabdrücken der Preise und zu leichte Waare verschlechtert. Doch werden ganz feine Hüte noch ganz vortrefflich gefertigt. Dafs der rothe Cardinalshut Allen zum Aushängeschilde diene, versteht sich von selbst.

Seide. Die sonst so berühmten rothen Seidentapeten werden nicht mehr verfertigt; das Hospiz von S,

Michele scheint die Seidenfabrication wieder in Aufnahme bringen zu wollen. Bis jetzt wird meist geringe Waare von einzelnen Arbeitern verfertigt.

Wolle. Durch übelverstandene Einfuhrverbote hat man die naturgemäſse Entwickelung der Wollengewerbe gestört. Es wird gewöhnliches, sehr festes, aber schweres Tuch aus der Wolle der schwarzen Schafe, und eine Art Biber, hier Borgonzo (Bergen op Zoom) genannt, und einiges wiewohl sehr ungleich gearbeitetes Mitteltuch verfertigt.

Gold- und Silberarbeit. Für das gemeine Volk, welches unglaublich groſse Schnallen, Ohrgehänge und Ringe liebt, wird mit vieler Legirung sein Bedarf in alt hergebrachten Formen von einer groſsen Anzahl Gold- und Silberarbeiter geliefert, welche in der Straſse des Pelegrino und in der Umgebung des Palastes Braschi ihre Buden haben. Jene bestehen schon seit Jahrhunderten, und wer Benvenuto-Cellini's Leben las, wird die vorzüglich alterthümliche Straſse nicht unbesucht lassen. Feinere und sehr geschmackvolle Silberarbeit, besonders für Kirchengeräthe, ist in Belli's Bude bei dem Theater Valle ausgestellt.

Mosaik. Nicht nur ist die Hervorbringung dem Bedarfe zuvorgeeilt, was die Preise sehr herabdrückt, sondern es ist auch wirklich eine unbegreifliche Nachlässigkeit in der Auswahl der Gegenstände erkennbar. Statt sinniger Ornamente werden Pantheon und St. Peter, Ponte Lucano und Cecilia Metella zum Schmucke der Schönen gewählt, welche nur zu bald selbst Ruinen werden. An diese Beschäftigung schlieſst sich die Arbeit in Muscheln, Purpurin und Marmor an. Letzterer beschäftigt sehr viele Hände, auch werden viele falsche Alter-

thümer, oft mit bemerkenswürdiger Feinheit gefertigt. Rosenkränze und anderes Kirchengeräthe gehören ebenfalls hieher.

Perlen. Die römischen Perlen werden bekanntlich von Fischschuppen verfertigt, und zwar über einen Kern von Alabaster. Sie beschäftigen viele Mädchen und Weiber. Eine Fabrik, Via della Croce, rühmt sich, sie wasserdicht zu verfertigen.

Feuerwerk. Berühmt wegen der Canna (Arundo donax), in welche die Raketen etc. getrieben werden, sehr wohlfeil, und eines bedeutenden Verschlusses ins Ausland bei gröſserer Betriebsamkeit gewiſs.

Wachskerzen. Mehrere Fabriken, wo auch die riesenmäſsigen gemalten Kerzen für Kirchenfeste verfertigt werden.

Gewehre. Ehemals sehr berühmt, jetzt durch Einführung französischer und englischer Jagdgewehre verdrängt.

Bedeutenden Vertrieb ins Ausland haben auch die unbeschuhten Carmeliter mit der Aqua della Scala, und neuerlich die Apotheke Peretti mit den aus Chinarinde bereiteten Pulvern, deren Zusammensetzung noch ein Geheimniſs ist, deren Wirkung aber von allen Aerzten anerkannt wird.

Einiges wird nur in Rom verfertigt, wie Saiten, Mosaik und die Scarpellin - Arbeit, welche die Ueberreste des alten Roms täglich zersägt und zermeiſselt; Anderes, und besonders Gegenstände der leichten schweiſslosen Arbeit, könnte leicht eingeführt, vervollkommt und erweitert werden. Pinelli's Motive kommen auf französischen Tabaksdosen nach Rom zurück, und der deutlichste Beweis, wie es um die Gewerbe steht, ist der, daſs man überall liest: All' uso inglese, francese, sogar Napoletano.

5.

Landbau.

Ehe Lullin sein Werk über die Campagna schrieb, herrschte eine ganz unglaubliche Ideenverwirrung über den Landbau der Umgebung Roms bei Reisenden und Schriftstellern. Lullin hat bei vielen Verstöfsen das Verdienst, zuerst die irrigen Begriffe über die römische Landwirthschaft berichtigt und diese mit andern ähnlichen verglichen zu haben, welche unter dem Namen Grande Culture begriffen werden.

Schon von den ältesten Zeiten her bestehen aufserhalb der ältesten Umgebung Roms grofse Güter, welche von den Eigenthümern in Pacht gegeben werden, und zu welchen der Pächter, Mircante oder Negoziante di Campagna genannt, in der Regel das ganze Betriebscapital liefert. Die Verpachtung geschieht gewöhnlich auf 12 Jahre, binnen welchen viermal Getreide gesäet, und das Land die übrige Zeit als Weide benutzt wird. Gedüngt wird nie anders, als durch den Pferch der Schafe, welche im Herbste von den Bergen in die Ebene kommen, und selten dem Pächter selbst gehören, sondern die Weide als Unterpacht geniefsen, und zuweilen, wenn der Schnee einige Tage liegen bleibt, in grofse Noth gerathen, da man an keine Vorräthe für diesen ungewöhnlichen Fall zu denken pflegt. Alle Versuche, feinwollige Heerden einzuführen, und fein zu erhalten, sind bis jetzt mifslungen, weil die Heerden ganz in der Hand der Hirten und zu grofs und zu wandernd sind, um von den Eigenthümern gehörig beaufsichtigt werden zu können. Man findet

noch

noch viele Heerden schwarzer Schafe, deren Wolle das braune Tuch für die Söhne des seraphischen Franciscus und die Mäntel der Landleute liefert. Man behauptet, die schwarzen Schafe seyen weniger ekel im Fressen als die weifsen. Die Lammfelle gehen häufig für Husarenpelze ins Ausland. Neuerlich benutzt man auch die der verworfenen zu sogenannten Astrachan-Pelzen.

Das Rindvieh ist grofs, grau, langgehörnt, mehr auf den Zug, als zu Milchergiebigkeit und voller Mastung tauglich. Diese erhält es auf Wiesen. Auf Verfeinerung und Kreuzung der Zucht kann bei den bestehenden Verhältnissen nicht gesehen werden, Schweizervieh verliert schnell seine Milchergiebigkeit und artet bald aus. Den Büffeln sind sumpfige Niederungen angewiesen. Als Milchwirthschaft verdient das Gut Maccarese, dem Fürsten Ruspigliosi gehörig, genannt zu werden.

Die Pferdezucht war ehemals sehr berühmt. Das Hospital S. Spirito hatte einen grofsen Rappenschlag für die Cardinalscarossen; Chigi, Colonna, Borghese viele Pferde von edlem, besonders barbareskem, andalusischem und arabischem Blute. Die Einführung holsteinischer, friesischer und dänischer Hengste hat diese Gestüte, mehr noch als Krieg und Verarmung der Herren, herabgebracht. Pferdekenner sind selten, gute Bereiter noch seltener. Die Fohlen werden mit zwei Jahren gezähmt, d. h. so lange mifshandelt, bis sie sich nicht mehr wehren können, sind mit acht Jahren kaum mehr zum Karrendienste brauchbar, behalten immer etwas Scheues und Wildes, und werden von Kutschern und Beschlagschmieden auf eine Weise mifshandelt, welche das Herz

jedes deutschen Reitersmannes aufs schmerzlichste zu bewegen pflegt.

Dennoch hat sich in diesen Thieren noch ein Rest edeln Blutes erhalten, und mit Auswahl, Aufsicht und Schonung liefse sich gewifs von reichen Gutsbesitzern, welche warten könnten, nicht nur etwas Gutes, sondern auch etwas sehr Einträgliches schaffen, wenn man das Blut durch arabische, überhaupt durch südliche Hengste veredeln wollte. Nur leiden die Pferde der Niederweiden leicht an Huf und Fessel.

Die Schweinezucht ist mehr im Gebirge, wo Eichel- und Castanienmast sich findet, von Bedeutung, als in der Campagna. Die Schweine sind schwarz, beinahe wie unsere Sauen, haben zartes Fleisch und vielen Speck. Sie werden vom October an schaarenweise durch einen Pfriemenstich ins Herz geschlachtet. Es wird übrigens sehr viel gesalzenes und geräuchertes Fleisch aus den Gebirgen nach Rom gebracht.

Der Ackerbau hat eine sehr alte und für ihre Zeit treffliche Gesetzgebung, welche aber schon für sich Einführung von Neuerungen hindern würde, wenn nicht andere Ursachen vorhanden wären, welche selbst berufene Tadler anerkennen müssen. Diese sind vorzüglich der hohe und schlechte Taglohn, der in dem Verhältnisse im Preise steigt, in welchem die Lebensmittel wohlfeiler werden; die schlechte Luft, welche jede viel Handarbeit erfordernde Cultur unmöglich macht; die ungeheure Ausdehnung der Güter, das Herabdrücken der Preise durch Schwindler, die wucherischen Zinse und die Beschaffenheit der Justiz. Rechne man noch hinzu, wie viel von den Armen, welche unter dem Vor-

wande, Cichorien zu sammeln, auf die Güter kommen und stehlen, entwendet oder muthwillig verdorben wird; welchen Kampf man mit unwissenden meuterischen Taglöhnern zu bestehen hat, die man oft mit vorgehaltenem Gewehre zu Verrichtung ihrer Arbeit anhalten mufs; den Mangel an aller Bequemlichkeit in den Gehöften und die schlechten Verbindungsmittel: so wird man eher versucht seyn, den Muth derer zu bewundern, welche das Geschäft auf alte Weise fortführen, als sie zu tadeln, dafs sie keine Verbesserungen vornehmen, deren Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht, landwirthschaftliche Geräthe und Gebäude allerdings sehr bedürften. Je rauher, härter und bäurischer die Pächter sind, desto besser fahren sie; den wissenschaftlich gebildeten ist es meist schlecht ergangen.

Da Tabak nicht anders als für die Regie gebaut werden darf, und andere Fabrikkräuter nicht gebaut werden, so erstreckt sich die kleine Cultur um Rom nur auf Gärten und Weinberge. In der Gärtnerei scheint noch altrömische Tradition, besonders in der Bewässerungsweise zu herrschen. Sie hat sich so sehr vermehrt, dafs die stärksten Gärtner über sehr schlechte Geschäfte klagen. Frühe Waare wird nicht sehr gesucht und bezahlt. Der Obstbau ist unbedeutend, und wegen der Diebereien auch durch Mauern nicht hinlänglich geschützt. Es wird sehr vieles Obst von den Gebirgen nach Rom auf den Markt gebracht. Es ist im Verhältnisse zum Klima theuer, und aufser Feigen und Weintrauben minder schmackhaft, als man glauben sollte.

Der Weinbau wird entweder durch Lohnwinzer oder auf Halbschied getrieben. Wie er jetzt bestellt ist, trägt er sehr mäfsige Zinsen, ungeachtet man

ihm zu lieb die ausländischen starken Weine von Ischia und Sardinien verboten hat. Es wird viel Wein aus Perugia, ja zur See aus den Marken beigeführt, und die Verfälschung in den Kneipen hat einen Grad erreicht, welcher bei dem allgemeinen Hange zum Trunk ernste Aufsicht der Gesundheitsbehörden bedürfte. Der Wein wird höchst nachlässig bereitet; die Sorten sind unverständig gewählt; Unreifes und Faules wird nicht gesondert; es wird unreinlich und nachlässig getreten; man läſst den Most so lange bei den unbedeckten Trestern, bis diese sich wieder zu setzen anfangen; meist wird auch rothes und weiſses Gewächs gemischt, so daſs der Wein eine schillernde Farbe und einen unbestimmten süſslichen Geschmack erhält, im August leicht umschlägt und sich nur in den herrlichen Kellern von Monte testaccio mehrere Jahre hält. Blume kann er bei dieser Behandlungsart keine haben. Wer seinen Wein keltert, wie es seyn soll, erhält etwas Vorzügliches, aber die Wirthe fragen nicht viel darnach, und bezahlen nicht verhältniſsmäſsig. Die Klöster machen ihren Wein auf eben so fehlerhafte Weise wie die Andern, miſshandeln ihn aber doch nicht so arg wie diese. Man könnte durch sie am leichtesten Musterweinberge anlegen und bearbeiten lassen.

Die Weingärten erstrecken sich in jeder Richtung eine Stunde Weges von den Thoren; auch in der Stadt ist eine bedeutende Anzahl. Dennoch wird aus den Orten am Albanergebirge, besonders aus Veletri, aus Zugarolo, Tivoli und der Sabina ein unglaublich groſses Quantum beigeführt. Mehrjährige Proben haben bewiesen, daſs mit Sonderung des rothen und weiſsen Gewächses allein und mit

verschlossener Gährung Wein hervorgebracht werde, welcher den mittleren französischen Weinen nicht nachsteht. Es ist um so mehr zu bedauern, daſs die Römer sich so wenig mit Verbesserung dieses Erzeugnisses beschäftigen, da viele vom Mittelstande Vigne halb zum Nutzen, halb zum Vergnügen naben, viel Geld dabei ausgeben (man sagt hier *Vigna tigna*) und dennoch keinen guten Trunk aufzustellen vermögen. Aber sie haben selten feine Weinzungen, lieben den süſsen Beigeschmack zu sehr, und sind zu bequem, um sich viel mit Kelter und Keller abzugeben.

6.

Adel.

Zwar behaupten mehrere römische Fürstenhäuser, vom altrömischen Adel abzustammen; die Santacroce von Valerius Publicola, die Mattineos von den Fabiern; aber es ist nur von einer, übrigens nur noch in Friaul blühenden Familie wahrscheinlich, daſs sie altrömischen Adels sey; es ist dieses das Haus Frangipani, oder Frajapane, welches vielleicht von dem Geschlechte Anicia herkömmt. Sonst sind die ältesten Häuser lombardischen Ursprungs, und aus der Umgegend in die Stadt gezogen, wo sie aus Ruinen der alten Zeit, aus Grabmälern und Theatern Burgen bildeten. Colonna und Orsini sind die ältesten und berühmtesten der altrömischen Geschlechter von hohem Adel. Conti ist vor kurzem erloschen, die Gaetani stammen aus Anagni; die Mehrzahl ist fremden Ursprungs, durch Päpste, Heirathen etc. hereingezogen; die Conti stammen aus Avignon, Torlonia

aus Ravenna, die Altemps aus Vorarlberg. Im Ganzen werden 34 fürstliche Häuser gezählt, von welchen aber mehrere dem Aussterben nahe sind.

Die beiden Häupter der Ghibellinen und Welfen, Colonna und Orsini, sind durch Ungunst der Zeiten sehr herabgekommen; die Gaetani, die gröfsten Grundbesitzer des Staats, unter Administration; das Haus Borghese, mit 150,000 Scudi Einkünften, abwesend; die Erbschaft der Cesarini Sforza liegt im Streite; das Haupt des reichen Hauses Ruspigliosi wohnt in Florenz; es bleiben also nur drei sehr stark begüterte Häuser, Ludovisi-Piombino, Chigi und Doria-Pamfili, als ganz sefshaft in Rom, übrig. Das erste steigt, das zweite sinkt, das dritte hält sich.

Diese drei Familien sind ausländischen Bluts, päpstliche Nipoten; eben so die Borghese, Barberini ursprünglich, die jetzigen sind blofs eingeheirathet — die Albani, Odescalchi, Braschi, Ottobuoni, Corsini, Ruspigliosi. Das 18te Jahrhundert stiftete noch zwei Nipotenfamilien, das 19te keine. Die neuesten Häuser, Torlonia und Canino, verdanken ihre Erhebung jenes dem Handel, dieses der Verwandtschaft mit Napoleon.

Die Marchesenfamilien, Teodoli und Patrizi, werden ebenfalls zum hohen Adel gerechnet, und heifsen defshalb Marchesi del baldachino, auch das Haus Falconieri, welches, vermöge Familienstatuts, keinen Titel annehmen darf.

Erbämter bekleiden die Orsini und Colonna, als Principi assistenti al saglio; die Chigi, als Marschälle des Conclave's; die Ruspoli, als Erben der Conti, als Maestri del sagro ospizio, und die Patrizi, als Bannerträger.

Wie überall, wo der deutsche Adel sich dem

eroberten Volke einverleibte, ist der Adel der Mutter kein unerläſsliches Erforderniſs; doch wird, wegen des Malteserordens, auf standesmäſsige Heirath gehalten. Die ersten Familien sind mit dem sardinischen Hause, mit den Este und Gonzaga, verwandt, und die Töchter des Prinzen Xaver von Sachsen gelten hier für sächsische Prinzessinnen, da sie ehelicher Geburt sind. Der Neffe eines Papstes wird dem ersten Adel gleichgeachtet.

Der niedere Adel, welcher im Buche des Capitels eingetragen ist, zählt mehrere hundert Geschlechter, zum Theil sehr alte. Er ist gröſstentheils verarmt, und man begreift kaum, wie manche Paläste von ungeheurem Umfange gebaut und mit Geräthe und Dienern gefüllt werden konnten. Meist half hierzu ein Cardinal oder Prälat der Familie in früheren Zeiten.

Im Vorzimmer jedes Fürsten steht ein Thron, mit einer Balustrade umgeben. Auf die Rückwand ist das fürstliche Wappen gestickt. Daneben hängt ein Schirm und zwei Kissen zum Knieen in den Kirchen. An diesen Rest alter Feudalpracht lehnen sich die Leuchter und Stiefel von gestern. Die Sitzkasten, Cassabanchi, von alterthümlicher Form, stehen längs den Wänden, und tragen ebenfalls das fürstliche Wappen. Auffallend ist, daſs neben diesem Hängen am Alten die Livreen nach Laune gewechselt, ja Livreen von verschiedenen Farben, für Alltag und für Feste, gegeben werden. Doch halten die Doria, Colonna etc. noch streng auf die Wappenfarben. Auch in den Schildern würde ein Heraldiker manchen Gräuel finden.

Noch vor 50 Jahren hielten die reicheren Häuser einen wahren Hof, besonders Don Marcantonio

Borghese. Jetzt ist ein Gentiluomo, ein Mittelding zwischen Hofcavalier und Kammerportier, der einzige übergebliebene Luxus der Meisten. Feste geben sie keine mehr, aber bei aufserordentlicher Gelegenheit entwickeln sie ganz noch den Luxus der alten Zeit. Ihr Ringgang war sonst folgender: der Erstgeborne, zum Nichtsthun erzogen, liefs das Haus zerfallen; der Zweitgeborne, durch eine Familienprälatur als Commende versorgt, brachte es durch Thätigkeit, Einflufs oder Erblassung wieder in Aufnahme. Jetzt ist die geistliche Laufbahn passiv geworden, und dieses vorzüglich, verbunden mit den Verlusten bei der Revolution und den Staatsbankerotten, hat den Adel zu einer, oft übertriebenen, Sparsamkeit genöthigt. Nur wenige Fürsten sind durch die Zeiten praktischer geworden, manche aber schmutzig geizig.

Wenn der Sohn eines Fürsten bei Leben des Vaters heirathet, so nimmt er den Namen eines Lehnguts des Vaters an; z. B. der Sohn des Fürsten Chigi nennt sich Principe di Campagnano, der Doria Valmontone, der Ludovisi Sora, der Torlonia Poli. Gewöhnlich hat das junge Paar Tisch und Wohnung im Vaterhause des Gatten, woraus mancherlei Uebelstand hervorgeht. In der Regel behalten die römischen Häuser ihren Familiennamen, wie die florentinischen, bei. Nur Ludovisi nennt sich wegen der ehemaligen Souverainetät Piombino, auch Torlonia Bracciano und Bonaparte Canino, um Erinnerungen aus früherer Zeit zu verhüllen. Beinahe alle römischen Fürsten haben ausländische Orden und Kammerherrnschlüssel, mehr als Schutz gegen die Regierung, denn als Zier des täglichen Lebens. Auch versäumen sie nie, den Wappenschild des Herrn, dessen

Farben sie tragen, über ihre Thüre zu hängen, und zu diesem das S. P. Q. R. und das Wappen des jeweiligen Papstes.

Auf die Frage: was treibt denn dieser Adel ohne politischen Einflufs, ohne Selbstverwaltung der Güter eigentlich? ist nicht leicht zu antworten. Die Mehrzahl führt ungefähr folgendes Leben: Spät aufgestanden, die Messe in der Hauscapelle gehört, dem Verwalter oder Handwerker Audienz gegeben, ein paar Besuche gemacht oder empfangen. Mittagessen allein oder mit wenigen Vertrauten, Sommers Siesta. Corso von 22 bis 24 Uhr. Eis im Wagen vor dem Kaffeehause genossen. Rosenkranz bis 2 Uhr, Gesellschaft bis 5 Uhr, Bette.

Im October, zuweilen auch im Frühling und Sommer, wird auf das Land gezogen, und ungezwungener und gastfreier gelebt, als in der Stadt.

Auswärtige Kriegsdienste sucht der römische Adel seit langem nicht mehr, und dafs die Nationalgarde Roms von ihm befehligt wird, gibt ihm nicht das Uebergewicht, welches man vermuthen sollte. Er ist fein und höflich, geehrt, im Verhältnifs seines Aufwands. Wenige verwalten ihre Güter selbst, beinahe alle sind in den Händen ihrer Sachwalter und Verwalter, mit Rechtsstreiten reichlich gesegnet, daher auch bei geringem Aufwande nur Wenige vorwärts kommen. Manche treiben Musik oder literarische Studien. Alle sind äufserlich sehr devot. In den Häusern aller fremden Gesandten findet man sie. Nur wenige, Torlonia ausgenommen, öffnen gröfseren Gesellschaften ihr Haus, selbst der Senator nicht.

7.

Mittelstand.

Nicht nur durch Verwandtschaft, sondern auch durch Lebensweise fliefst der Adel und der Mittelstand Roms mehr als anderwärts in einander. Nach den Begriffen des Volks ist ein Signore, wer in eigenem Wagen fährt. Früher unterschieden sich die Stände durch Kleidung, der Adel ging in Degen und Haarbeutel, der Advocat, Beamte, Agent als Abbate, der Gewerbstand meist in Jacke. Es ist eine nicht unbedeutende Erscheinung der neueren Zeit, dafs die Regierungen aufgehört haben, diese kleinen aber in die Augen fallenden Unterschiede zu beherrschen. Seit der Franzosenzeit hat sich Rom dem übrigen Europa auch in dieser Hinsicht verähnlicht.

Die bedeutendste Classe des Mittelstandes bilden die Negozianti di Campagna, die Kaufleute, Advocaten, Angestellten und die zahllosen Rechnungsführer des Adels und der Stiftungen und die Agenten. Reichere Capitalisten und Bankiers schliefsen sich auch hier mehr dem Adel an, eben so die Notabeln der Gelehrten und Künstler.

Dieser Mittelstand ist wenig zahlreich im Verhältnisse zur Einwohnerzahl, und vermindert sich besonders dadurch, dafs seine Erbinnen meist in den Adel heirathen. Auch wurde er noch mehr als der durch Fideicommisse und Familiengeist gehaltene Adel durch die Revolutionszeit zerrüttet. Es wurde im Jahre 1797 ein Verzeichnifs der Geschenke gedruckt, welche die Bürger Roms Pius VI darbrachten. Von den jetzigen Reichen findet man kaum

noch einen Namen darin. Der Römer will und kann oft schnell reich werden, aber er will seinen Reichthum zeigen und geniefsen, seine Wagen halten und seiner Frau oder Freundin Brillanten ins Ohr hängen. Darben kann er, aber nicht sparen.

Die meisten Negozianti di Campagna stammen von Bäckerfamilien ab; viele besitzen und betreiben noch Oefen, und dieses sind die gesicherteren. Oft erblickt man sie Morgens in Lederhosen, Mantel, unter schlechtem Hute, mit dem Treibstock (Mazzarella) auf ihrem Pafsgänger, und erkennt sie Abends im Theater in sehr eleganter Kleidung nur am Feldroste wieder. Mehrere machen sehr bedeutende Geschäfte, aber jährlich fallirt auch Einer oder der Andere,

Die Agenten waren ehemals eine sehr angesehene Classe des Mittelstandes. Jeder Bischof, jedes Domcapitel, jeder katholische Fürst bezahlte hier seinen Agenten, die Datarie, Pönitenziarie etc. gaben ihnen einträgliche Beschäftigungen, und noch bei Menschengedenken kamen unglaublich grofse Summen durch sie in Umlauf. Die Ungunst der Zeiten drückt nun schwer auf diese Classe, einige alte erhalten sich, die jüngeren bringen es kaum über das Nothdürftige.

Desto einträglicher ist das Gewerbe der Wucherer, hier l'avvanzista genannt. Verschwiegenheit und eine volle Casse, mehr braucht es nicht, um sein Capital auf 12 Procent zu treiben, wobei man noch als sehr ehrlicher und liebenswürdiger Mann bestehen kann, und nichts wagt, da man nur auf Pfänder leiht. Bankiers und Adelige treiben eben dieses Gewerbe; es lebt sich gar ruhig und angenehm dabei, wenn man einmal die Art weg hat, fingirte Verträge abzuschliefsen und die Gesetze zu umgehen.

Die Kaufleute von alten sicheren Firmen sind in Rom eine Seltenheit; wie im Morgenlande ist schnelles Aufstreben und Herabkommen an der Tagesordnung. Die eherne Rechtlichkeit, Sparsamkeit und Beharrlichkeit des nordischen Handels findet man in Italien nicht; auch geben selbst Römer den Fremden unter dem hiesigen Kaufmannsstande, und in Budengeschäften dem Juden vor dem Christen den Vorzug.

Viele kleinere Capitalisten treiben Geschäfte nach Umständen, leihen heute auf Pfänder, kaufen morgen Getreide und nach drei Monaten Juwelen, nehmen Theil an den Pachten der Regierung, kaufen alte Häuser auf Speculation, richten sie wohnlicher ein, und leben vom Ertrage der Miethen.

Diese genannten Stände, so wie die Advocaten, Procuratoren, Notare, Aerzte und Rechnungsführer, begnügen sich zwar in der Regel mit mäſsigem Luxus in Wohnung und Möbeln, auch in gewöhnlicher Tafel, im Ganzen aber zeigt sich überall Mangel an Reservefonds, persönlichem Credit und Mäſsigung nach unverhofftem Vermögenszuwachs. Wie oft wird der Deutsche in Rom an Macchiavelli's goldene Worte erinnert: Die Deutschen sind reich, weil sie wissen als Arme zu leben.

Der Mittelstand kann sich den Wagen nur schwer, und kaum die Loge im Theater und die Villegiatura versagen. Bei seinen Festen läſst er aufgehen, ist heiterer und gastfreier, witziger und meist auch geschliffener als der höchste Adel, dem Fremden nur schwer zugänglich, aber wenn dieser das Italienische ganz fertig spricht, und sich in den Ideenkreis dieser Classe eingelebt hat, sehr liebenswürdig und zuvorkommend gegen ihn.

Die liebe Jugend des Mittelstands ist in voller

Opposition wider die Regierung, geckenhaft, doch nicht nach Weise deutscher Studenten; bei ihren Aussichten in die Zukunft ist es ein wahres Wunder dafs sie nicht noch zehnmal schlimmer ist. Nirgends kann man deutlicher sehen, als an ihr, wie kraftlos alle Mittel sind, welche die Regierungen anwenden, um den Zeitgeist zu bekämpfen. Hier, wo man durch Jesuiten erziehen läfst, wo man keinen Club, keine liberale Zeitung, kein Buch duldet, das Forschungen über den jetzigen Zustand des Staats und der Kirche enthält; hier, wo Alles von Regierung und Kirche lebt, hat diese nur gerade so viel Einflufs, als sie Geld auszugeben und Stellen zu vergeben hat; man würde sie sich gefallen lassen, wenn sie noch die früheren Mittel besäfse; gefallen würde sie nie mehr, sie verletzt zu sehr die Nationaleitelkeit, jene in neuerer Zeit so mächtige, und doch so wenig beachtete Triebfeder des Wollens, Treibens und Handelns.

8.

A d v o c a t e n.

Advocaten werden zu Rom die schreibenden Curialen, die handelnden und die Schriften angebenden Rechtsgelehrten genannt. Von beiden ist eine grofse Anzahl vorhanden, und Gesetzgebung, Verwaltung und die neueren Schicksale der Stadt tragen redlich dazu bei, dafs es ihnen nie an Arbeit fehlt. Jede wohlhabende Familie ist mit einem oder mehreren Rechtsstreiten gesegnet, und bei Manchem, welcher sonst nichts zu thun hat, ist das Processiren eine Beschäftigung, eine Leidenschaft geworden.

Die theoretischen Studien werden auf der Uni-

versität, die praktischen allein bei Advocaten gemacht. Es ist viel Wissen und praktischer Sinn bei der Curia anzutreffen; in der französischen Epoche bildeten sich schnell ausgezeichnete Rednertalente. Sehr viele Päpste, namentlich der treffliche, noch jetzt unvergessene Lambertini, bahnten sich durch die Advocatur den Weg zu den höchsten Würden.

Da die Advocaten in ihren Schriften ungleich freier seyn dürfen als die Schriftsteller in den ihrigen, so sind jene öfters ein wichtigerer Beitrag zur Zeitgeschichte als diese. Sie sind nächst Pasquino eine Art von Surrogat der Preſsfreiheit, die beiſsendste Laune und kernhafter Witz machen sie zuweilen sehr anziehend, oft aber sind sie von unaussprechlicher Grobheit.

Daſs Rechtsstreite entstehen und lange dauern, ist oft, aber nicht immer die Schuld der Sachwalter. Einer der berühmten Klopffechter seiner Zeit wurde vom Fürsten Chigi, Vater des jetzigen, beauftragt, einen Gläubiger, welcher unbezweifelt Recht, aber grob gemahnt hatte, in die Länge herumzuziehen. Nach Jahren begegnet der Fürst seinem Advocaten, und frägt, wie es um die Sache stehe, der Anwalt antwortete: „Wenn EE. nicht schwören können, daſs Sie von einer getauften Judenfamilie abstammen, so wird künftige Woche entschieden werden, vor welches Tribunal die Sache gehört.“ Der Fürst lieſs es gut seyn und zahlte.

Es ist hier noch Sitte, daſs die Advocaten ihre Rechtsstreite bei den Richtern mündlich betreiben und instruiren. Sie fahren alsdann in Miethwagen in Talar und Spitzhut umher, welche sich zu den schwarzen Backenbärten gar sonderbar ausnehmen.

Die meisten betreiben die Advocatur nicht als

eine treffliche Vorübung zu Aemtern, sondern als Lebenszweck, heirathen darauf, und gelangen oft erst spät zu fixen Posten bei Körperschaften oder adeligen Häusern. Es ist die Advocatur der Ersatz für den Staatsdienst, und aus der Curie werden die weniger guten Stellen besetzt, welche hier zu Land an Laien vergeben werden. Man findet vielseitige Bildung, zuweilen sehr gutes Latein, aber auch oft einen zum Rechthaben und zur Bitterkeit sich hinneigenden Charakter. Eine Chambre de Discipline würde wenigstens für den Anfang in Rom vollauf zu thun bekommen.

Die Curiale, die Agenten und die Notare bilden ebenfalls eine zahlreiche Classe. Die geraden und krummen Wege, die oft kaum glaublichen Mittel, durch welche sie bei den Behörden durchsetzen, was ihnen aufgetragen wurde, würden ein eigenes Buch füllen. Hier möge nur ihr Prototyp, der sogenannte schwarze Papst erwähnt werden. Diesen Namen trug der Abbate Dominico Sala, welcher vor kurzem in hohem Alter als Chef der Datarie starb. Er hauste in einem engen Nebengäfschen am Corso. Ein kleines Cabinet mit den baufälligsten Möbeln ausgestattet, und von einer Art Bibliothek noch mehr eingeengt, barg das kleine magere, mit einer einzig schlechten Perücke bedeckte Männchen. Dieses hatte die Kunst verstanden, die Geschäfte der Datarie, welche schon an sich ein wahres Labyrinth ist, noch so zu verwickeln, dafs nur er allein die Fäden aufzufinden vermochte. Da durch die Datarie die bedeutendsten noch fliefsenden Einkünfte der Centralkirche nach Rom kommen, und über jeden Fall besonders gehandelt wird, so war er eine hochwichtige Person, wollte aber nie mehr werden, als

er war. Er besafs die Geheimnisse aller Cardinäle, war ihr Vertrauter, lieh ihnen Geld, und war ein Grab der Verschwiegenheit. Er hinterliefs ein sehr bedeutendes Vermögen. Sein Vater war Kohlenträger, sein Bruder ist Cardinal.

Von den Agenten bemerke ich nur, dafs die Datarie an sie einen Theil der Gebühren der Bullen zurückzahlt, sie also das Interesse haben, wenigst möglich abzudingen.

Die Notare sind wie in Frankreich die Vermittler aller Geldinteressen, aber weder an Kenntnissen noch an Rechtlichkeit mit den französischen zu vergleichen. Darin sind sie diesen ähnlich, dafs sie alle sehr schlecht und unvernehmlich lesen. Zuweilen hört man gar unerbauliche Geschichten von einem oder dem andern. Es sind ihrer für das jetzige gewerbliche Leben Roms zu viele, und nach den Preisen, um welche erledigte Studien verkauft werden, mufs das Gewerbe nicht mehr sehr einträglich seyn. Sie vermitteln auch hier häufig Heirathen und andere Geschäfte, daher sie es auch verstanden haben, immer ein Anzeigeblatt, ja ein ordentlich eingerichtetes Anfrageamt zu hintertreiben.

9.

Aerzte.

In keiner Beziehung sind die Vorurtheile, welche Reisende nach Rom bringen, gefährlicher als in Beziehung auf Aerzte und Behandlung der Krankheiten. Wenn es überall räthlich ist, mit Krankheiten die Landessprache zu sprechen, so ist es noch viel räth-

licher in Rom, welches nicht nur in seinen Wechselfiebern ganz eigenthümliche Krankheitsformen bietet, sondern sich auch darin gar sehr von dem Norden unterscheidet, daſs die Krankheiten weit bestimmtere Formen, und eine Hinneigung zum Malignen haben. Wenn nordische Aerzte die Behandlung der chronischen durch Jahrzehnte sich durchwindenden Uebel besser kennen, so muſs man den römischen Aerzten zum Ruhme nachsagen, daſs sie die Fieber- und Entzündungskrankheiten mit ungleich mehr Glück behandeln als jene. Ein deutscher Arzt richtete durch seinen Brownianismus Verheerungen unter den Deutschen an, und die englischen Aerzte, welche Sommers in den Bädern von Lucca, Winters in Rom prakticiren, muſsten ihre Behandlungsweise bedeutend der römischen Schule annähern, nachdem ihr Vorgänger Clark bei einigen vornehmen Patienten auffallendes Unglück gehabt hatte.

Die Aerzte Roms werden durch Assistenzen in den Hospitälern früh mit der Praxis vertraut. Es besteht eine, gegen alles Neue eher zu miſstrauische, beobachtende Schule, daher Consultationen eher gesucht als gefürchtet werden. Ihre Behandlungsweise ist einfach. Wenn die Edimburgher umbringen, so lassen die Römer wenigstens sterben.

Bei so feiner Beobachtungsgabe, bei dem Scharfsinne und der Geistesbehendigkeit, welche man allgemein den Italienern zugedacht, sollte man doch schon von vorn herein glauben, daſs die Aerzte nicht hinter denen anderer Nationen zurückbleiben sollten, besonders wenn man erwägt, daſs die Ausübung der Arzneiwissenschaft in diesem Lande einer der wenigen dem Laien nicht verschlossenen Wege zu Ehre und Reichthum ist, und daſs das Studium der Natur-

wissenschaften, welche Italien so viel verdanken, sich bis jetzt noch beinahe ausschlieſslich an die Arzneikunde anschlieſsen muſs, um den Verfolgungen zu entgehen, welche ihm der Fanatismus auch jetzt noch bereitet. Wäre es nicht wegen Erhaltung des theuren Lebens, so würden selbst die Aerzte schweren Stand haben; man traut ihrer Rechtgläubigkeit nicht ganz.

Dic Bezahlung ist sehr mäſsig gegen andere Länder, und die Besuche werden nicht ungebührlich vermehrt, die Behandlung nicht ohne Noth verlängert, um die Aegrotos bene solventes nach Kräften zu benützen. Die neueste Zeit bot mehrere Fälle dar, wo römische Aerzte durch Eselsmilch und Flanell auf der Haut Kranke wieder herstellten, welche in andern Hauptstädten unter der Behandlung berühmter Aerzte zu versiechen drohten. Der Homöopathie sind sie deſshalb nicht abhold, weil ihre Diät, aber wohl auch nur diese, den an das ewige Arzneischlucken gewöhnten Kranken zu heilen vermag. Sehr wenige (und möglichst wenige metallische) Arzneimittel, groſse Gewandtheit in Behandlung der oft äuſserst schwierigen Fieberformen, sorgfältige Prüfung neu auftauchender Theorien und Mittel, und Vermeidung aller Charlatanerie, das wird der Reisende bestimmt bei der Mehrzahl der römischen Aerzte finden. Morichini hat als Arzt und Chemiker europäischen Ruf; Taglialéo, de Crollis, Donarelli verdienen ebenfalls den ausgezeichnetsten Aerzten anderer Hauptstädte an die Seite gestellt zu werden

Weniger gut ist Rom mit Wundärzten versehen. Was in Deutschland die guten Aerzte so selten, die guten Wundärzte so zahlreich macht, die Kriege, haben in Italien weder so anhaltend, noch so mör-

derisch gewüthet als bei uns. Auch die Geburtshelfer will man nicht sehr loben. Zum Glück sind die Geburten meist leicht.

Die Apotheken, die ehemals das einträglichste Gewerbe darboten, sind durch die grofse Einfachheit der römischen Receptirkunst sehr gesunken, und der gröfsere Theil der Medicamente, welche sie nach alten Verordnungen halten müssen, verdirbt ihnen unbenutzt, z. B. der Theriak, der nach alter Sitte mit grofser Ostentation bereitet wird, nachdem die Aerzte zuvor die bereitgelegten unzähligen Ingredienzien untersucht haben. Die Arzneien werden meist unversiegelt, auch wenn sie unverfänglich sind, ohne Recepte, oder nach Gutdünken des Apothekers abgegeben, daher manche Vergiftungen in Arzneien vorkommen mögen; sollte die Cholera nach Rom kommen — was Gott nicht wolle! — so würden solche Vergiftungen wegen Aehnlichkeit ihrer Symptome mit der Vergiftung durch Blausäure schwer zu unterscheiden seyn.

10.

Alterthümer.

Wir Alle, welche in Schulen mit dem römischen und griechischen Alterthume auferzogen wurden, müssen die Schauplätze der Thaten der Alten als eine Art geistigen Vaterlandes oder heiligen Grabes ansehen. Zu diesem wird nun gewallfahrtet, Manches, was uns dunkel geblieben, wird aufgehellt, man versteht unter diesem Himmel erst die Alten,

und findet die Spuren ihres Wesens im Charakter des gemeinen Volks, an den Wänden der Bauernhäuser, in den Spielen der Kinder und den Festen der Kirche wieder.

Bei Manchem ist dieser Genufs dennoch mehr eine Entschädigung für die Mühe, welche die alten Schriftsteller uns auf den Bänken der Schule kosteten, und dieses Gefühl der Väter möge den Söhnen das Studium des classischen Alterthums dadurch erleichtern, dafs sie mehr auf den Kern als auf die Schale geleitet, und diese dem abgesonderten Studium eigentlicher Sprach- und Geschichtsforscher anheimgegeben werde.

Wenn das 15te und 16te Jahrhundert etwas willkürlich mit den Alterthümern verfahren ist, so erklärt sich dieses aus der Wahlverwandtschaft, welche jene Zeit mit ihrer persönlichen Kraft, ihren kleinen Freistaaten und grofsen kräftigen Charakteren mit der alten Welt hatte. Zwischen dieser Zeit und dem Weltbürgersinne und Vorherrschen der Geldinteressen unserer Zeit liegt eine lange unklare und, trotz einzelner tüchtiger Strebungen, höchst unerfreuliche Uebergangsperiode in staatlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Richtungen, welche überhaupt beinahe immer parallel gehen, und daher immer in ihrer Wechselverbindung vom Geschichtsforscher betrachtet werden sollten. Das wiederauflebende Abendland konnte glauben, etwas hervorzubringen, was sich neben die antike Welt stellen dürfte; der Uebergangsperiode ging es wie dem Sohne des Götz von Berlichingen, und die neue Zeit mufs einerseits die seit langem aufgespeicherten Resultate verarbeiten, anderntheils das praktisch Brauchbare aussondern und nutzbar machen.

Gelehrte Forschungen sind in Rom nicht leicht. Den Bibliotheken fehlt die neuere Literatur ganz, die fremde grofsentheils. Das Latein als Hof- und Kirchensprache wurde mit Beeinträchtigung des Griechischen, und mit zu viel blindem Glauben an Alles, was in den Alten steht, oder sonst von einer grofsen Autorität behauptet wurde, auch nicht immer mit dem Geschmacke getrieben, welchen man in Rom vermuthen sollte. Fremder Fleifs förderte die Alterthumswissenschaft vorzüglich, und für ihre Zeiten und Lagen haben Gruter, Holsten und Winckelmann wirklich Unglaubliches geleistet. Wie sehr die römische Kunst Tochter der griechischen sey, wie hoch die Mutter in Allem über der Tochter stehe, das haben erst die neueren Zeiten geoffenbart, und der römische Stolz erkennt es nicht ohne inneren Unwillen an. In Allem, was zum Kriege gehört, in Allem, wodurch der elendeste Fleck Italiens erträglich, gesund und bequem werden konnte, in Wasserleitungen, Cloaken, Portiken und Theatern mufs man den Römer, im lebendigen Auffassen des Schönen, in der Ganzheit des Gedankens und seiner Darstellung den Griechen aufsuchen.

Ueberdiefs ist uns aus der schönen Zeit Roms nur sehr wenig, und da die späteren Zeiten die des verdorbenen Geschmacks waren, von diesen in dem Verhältnisse Mehreres und Erhalteneres übergeblieben, in welchem sie weniger verdienen als Muster aufgestellt zu werden. Wer fähig war, unter die schönen Berge mit köstlicher Aussicht eine Art Versailles zu bauen, wie Hadrian, wird gewifs auch gegen andere Regeln der Kunst gesündigt haben.

Die römischen Alterthumsforscher haben weder einzeln noch vereinigt die Forderungen erfüllt, wel-

che mit jeder Billigkeit an sie gemacht werden konnten. Kritik und umfassendere Ansichten sind seit 70 Jahren erst in ihren Arbeiten sichtbar, und es baute sich ihr Wesen aus einer Art Lohnlakaienschaft unter feindlicher Nebenbuhlerschaft zusammen. Die Alterthumsakademie und der Lehrstuhl für Alterthümer in der Sapienza (Universität) schreibt sich aus französischer Zeit her. Die Gesetzgebung über Nachgrabungen und Erhaltung der Alterthümer ist höchst verwickelt und willkürlich. In unsern Tagen selbst sind interessante antike Bauwerke auf dem Monte Pincio, antike Landstrafsen, und die Turris cartularia am Titusbogen sogar mit Pulverminen ohne Noth zerstört worden, ist der Tempel der Minerva Medica zum Theil wegen zweckloser Reparaturen eingefallen, und dem Colosseum durch übel angebrachte entstellende Stützen ein ähnliches Schicksal bereitet worden.

Während alle Zerstörungen bis ins 15te Jahrhundert hinein frech genug den Deutschen (Barbari del Norte) zugeschrieben werden, kann man beinahe von allen Denkmälern nachweisen, wie sie von den Römern selbst zerstört, und wie die erhaltenen zu Festungen, Kirchen etc. benützt wurden. Oder haben auch die Deutschen das Septizonium, den Minerventempel im Forum Nervium, die Bäder des Constantin, ja die räthselhafte Rotunde auf der Spina des Neronischen Circus zerstört, welche noch zu Pius VI Zeit stand?

Nur erst seit ergiebigere Quellen des Reichthums der ewigen Stadt versiegt sind, hat man sich die Mühe gegeben, zu erhalten, zu stützen, zu sammeln, und das Interesse für diese Seite Roms bei Einheimischen und Fremden zu erregen und durch

etwas planmäfsige Arbeiten zu erhalten. Hiezu kam noch, dafs die Franzosen durch Ausgrabungen (zu Armen-Beschäftigung) und andere zweckmäfsige Verfügungen sich so hervorgethan hatten, dafs die zurückgekehrte päpstliche Regierung den von ihnen eingeschlagenen Weg nicht verlassen konnte, ohne sich in ganz Europa verrufen zu machen.

Es ist zwar viel für die Alterthümer in Rom geschehen, aber weniger als anderwärts, es ist zu spät, oft unzweckmäfsig geschehen, und was jetzt geschieht, verdankt man grofsentheils dem Eifer der Fremden, der Furcht vor Publicität und der Mitbewerbung des Auslandes.

Es mag auffallend scheinen, wenn ich sage, dafs weniger in Rom für die Alterthümer geschicht, als anderwärts, und ich mufs suchen diesen Satz zu beweisen. Zu Neapel, wo auch nicht Alles gerade geht, wie es gehen sollte, gräbt man doch wenigstens da nach, wo man sicher ist, etwas zu finden, nicht da, wo man beinahe gewifs ist, nichts Anderes zu finden, als was die Plünderung eines den Herrschern wegen des Andenkens an alte Freiheit vorzüglich verhafsten Viertels nach vielen Jahrhunderten den Kothfuhren zum Bedecken überlassen hat. Warum gräbt man nicht lieber bei Porto d' Anzo, wo der Belvederische Apoll, der Borghesische Fechter, die Mithridatesvase gefunden wurden, warum nicht am Gelände von Tivoli, in Präneste, in Ostia?

Roms einzelne Alterthümer und der Zug der Strafsen der alten Stadt, wie sie bei einzelnen Bauten entdeckt wurden, sind in keinen Plan eingetragen; die Hügel, welche die alten Riesengebäude im Zusammenfallen bildeten — Ostia gibt das Bild Roms, wie es zur Zeit des tiefsten Verfalls war —

sind nie gehörig berücksichtigt, ja sogar viele Ruinen von den Antiquaren übergangen worden, weil sie sich nicht auf den Strafsen darboten, sondern in Höfen, oft auch in Kellern versteckt waren. Der einzige gewisse Erfolg jeder Ausgrabung ist der, dafs man etwas Anderes findet, als die Antiquare vorausgesagt hatten, und diese fahren dennoch fort, keck von ihren Zuhörern blinden Glauben für ihre Hypothesen zu fordern.

11.

Buchhande.

Index, Mauthen, geographische Lage und Lebensweise wirken in Rom zusammen, um den Buchhandel zu lähmen. Sogar in Oesterreich ist er unendlich blühender als hier, und ohne Handel mit alten Büchern würden selbst die ersten und ältesten Handlungen weder durch Verlag noch durch Sortiment bestehen können.

Nicht nur währt es unglaublich lange, ehe man Werke erhält, welche im Auslande erschienen sind, man läuft noch dazu Gefahr, dafs bei Werken von mehreren Bänden Einer derselben von der Revisions-commission zurückgehalten wird. Die Sanitäts-Cordone vollenden die Sperrung. Die Preise werden von den Buchhändlern sehr hoch gestellt. Sie nehmen Subscriptionen für die gröfseren literarischen Unternehmungen Italiens an, welche jetzt meist von Mailand, Turin und Florenz ausgehen, aber man hört vielfältig über nachlässige Besorgung klagen,

während auch die Unternehmer selten Wort halten. Die Tagsliteratur, welche anderwärts den Buchhändlern böse Zeiten übertragen hilft, ist hier beinahe ganz unthätig, einige Schriften über die (ungesehene) Cholera ausgenommen. Aufser dem Giornale arcadico, welches sich nur dadurch hält, dafs die Gemeinden es kaufen müssen, erscheint nur noch Eine Zeitschrift, das Bulletino dell Istituto di correspondenza archeologica, dessen Verfasser und Abnehmer meist Ausländer sind. Schriftstellerei ist hier so wenig Gewerbe, dafs der Verfasser meist die Druckkosten bezahlen mufs, um sein Werk zu Tage zu fördern, und es verschenken mufs, damit nur Jemand Notiz davon nehme.

Die alten oft sehr kostbaren Verlagswerke haben durch das Aufhören so vieler Klosterbibliotheken einen tödtlichen Stofs erlitten. Uebrigens zeichnet sich Druck und Papier hier sehr vortheilhaft aus. Man sieht gleich, dafs es mehr Lumpen gibt, als Leser.

Von ausländischer Literatur findet man vorzüglich französische und zwar meist wissenschaftliche Werke, auch stofsweise nach den Verbindungen, dem Muthe und der Verzweiflung des Verlegers unverdächtige Tagsliteratur, wenige englische, und keine deutschen Schriften. Alles ist gebunden oder geheftet, die Wände sind mit älteren, oft sehr kostbar eingebundenen Büchern besetzt. Häufig werden auch antiquarische Versteigerungen gehalten, besonders bei Archivi. Da kommen die Bücherliebhaber gegen Mittag zusammen, das Aufgelegte wird durchsucht und besprochen, und Abends sind die meisten Stühle längs der Wände besetzt. Geistliche und Mönche, besonders die englischen, fehlen nie. Die

Preise sind in der Regel ziemlich hoch. Es würde die Kosten wohl lohnen, Ausgaben der Classiker, besonders cum notis variorum, und Nachschlagwerke aus Deutschland auf Verkauf hieher zu senden. Auf den Einband wird sehr viel gehalten. Grofse Seltenheiten, Incunabeln etc. kommen selten vor. Petrucci und der Brescianer Buchhändler Salvi machten früher mit denselben grofse Geschäfte, besonders nach England. Zuweilen macht jedoch der Sammler bei den Trödlern auf Platz Navona oder im Corso einen trefflichen Fund.

Eine ganz eigene Speculation machte vor einigen Jahren eine Gesellschaft junger Männer auf Kosten einer frommen polnischen Dame, welche sittenlose Bücher zusammenkaufte, um sie zu vernichten. Jene liefsen heimlich das gottloseste Zeug kommen, und nachdem sie es durchstudirt hatten, verkauften sie es an die Dame um, ja über den kostenden Preis. Dafs die verbotenen Bücher nirgends sich in gröfserer Anzahl als hier finden, nirgends emsiger gelesen werden, ist Thatsache. Uebrigens liest der Italiener noch immer am liebsten Verse und Schauspiele.

Unter den fliegenden Blättern der Volksschriften findet man wenig Alterthümliches und wirklich aus dem Volke Hervorgegangenes. Kalender wie in Deutschland gibt man dem Volke nicht, wohl aber jedes Jahr den Casamia di Faenza, einen prophetischen Kalender nach Art des Matthias Laensberg, welcher die Weltbegebenheiten neben den Lotto-Nummern mit gleicher Zuverlässigkeit und Klarheit voraussagt. Vonderhagen, welcher hier emsig nach Volksschriften suchte, beklagte sich oft über die geringe Ausbeute. Räubergeschichten kommen oft

unter denselben vor. Es fällt auf, dafs über Angiolo del Duca — dem Motive zu Rinaldo Rinaldini — sich wenigstens in Rom keine vorfindet.

Musikverlage sind nur erst mit dem Steindruck entstanden, und ihr Geschäft hat keine grofse Ausdehnung. Von den Kupferstichhandlungen anderwärts. Am elendesten ist man mit Landcharten versehen.

Die Hofbuchdruckerei, Stamperia camerale, hat ein sehr schönes Local im Palast Cornaro, druckt alle Advocatenschriften, Verordnungen und Circulare, hat auch eine geheime Abtheilung. Die Propaganda hat ebenfalls eine durch Reichthum an Lettern in orientalischen Sprachen berühmte Druckerei. Leo XII erneuerte die alte Druckerei des Vaticans, wo Monsignor Mai's Palimpsesten herauskamen.

Ein Staatshandbuch wird von der Druckerei Cracas gewöhnlich jedes Jahr herausgegeben, und ist durch das Verzeichnifs aller Bischöfe der katholischen Christenheit interessant. Ich glaube, dafs von allen in Rom gedruckten Büchern keines so vielen Absatz ins Ausland hat, als dieses.

Es verdient bemerkt zu werden, dafs seit der Juliusrevolution kein neues Verzeichnifs verbotener Bücher von der Congregation des Index mehr ausgegeben wurde, während die Strenge der Revisionen an der Mauth eher zu- als abgenommen hat. Die Meinung der Wortführer kann übrigens nicht kürzer ausgesprochen werden, als ein Dominicaner es that. Man lobte ihm die Schriften Maistre's. Er antwortete: Basta che siano nuovi per esser cattivi!

12.

Physiognomie.

Es würde auf den ersten Anblick als Thorheit erscheinen, wenn man Race-Eigenthümlichkeiten bei einer Bevölkerung suchen wollte, welche vom Augenblicke ihres Entstehens an beständig durch Zufluſs fremden Blutes erhalten wurde. In keiner Stadt der alten Welt ist der ächte Kern, der Mittelstand, an welchen sich nach oben und unten die übrigen Classen der Gesellschaft anschlieſsen, und welcher die physiognomischen Eigenthümlichkeiten am reinsten darzustellen pflegt, weniger vorhanden, als in Rom. Und dennoch geben Klima, Lebensweise, Erziehung ein Etwas, welches auch Fremden sich anhängt, die nach den Jünglingsjahren ihren bleibenden Aufenthalt in Rom nahmen. Wir wollen versuchen, es deutlich zu machen.

Ein forschender feiner Blick, welchen häufig ein Zug von Schalkheit begleitet, der Ausdruck anerzogener Höflichkeit gegen Jedermann, verbunden mit einer gewissen Würdigkeit, findet sich allgemein bis in die untern Stände verbreitet, und an ihn schlieſst sich eine kräftige Derbheit, das scharfe noch unabgegriffene Gepräge der Sinnlichkeit und unbezähmten Persönlichkeit. Die fetten Männer gehören alle, die fetten Weiber — deren sehr viele sind — meistens dieser Classe an, aus welcher jedoch viele durch Thätigkeit, Glück oder Ränke sich in die höhern Stände hinaufschwingen, und sich sehr leicht in deren Ton und Haltung zu finden wissen, so lange nicht eine Leidenschaft die Bestie in ihnen losläſst.

Ueber die römischen Frauen ist von allen Reisebeschreibern Vieles und viel Unrichtiges geschrieben worden. Sie haben in der Regel sehr modellirte Züge; Augen, Haare und Zähne, welche man sich nicht schöner denken kann, besonders schöne Nacken und Arme, aber meist zu derbe Füfse. Auch behaupten Bildhauer, dafs man häufig Hängebäuche auch bei den jüngsten Modellen finde. Was sie besonders ziert, ist, dafs sie eigentlich zwei Gesichter haben. Eines im ernsten, züchtig schweigenden Einherschreiten auf der Strafse, oder während der Messe in der Kirche, ein anderes, wenn sie anfangen zu sprechen, wo dann sogleich eine gar anmuthige Bewegung sich dem ganzen Wesen mittheilt, und besonders in Augen und Mund zuweilen ein wahrer Morgen aufgeht. Ferner ist zu bemerken dafs unglaublich viele, auch viele Männer einen doppelten Blick haben, eine unmerklich einwärts gedrehte Axe der Augen. Hier begreift man, was die Alten mit ihrer doppelt blickenden Venus meinten.

Unter den Kindern nordischer Väter und römischer Mütter findet sich das schönste Blut, kräftiger Wuchs und lebhafte Farben mit südlichen Formen. Oft findet man hievon seltsame Rückschläge auch ohne Einpaschung. Die unvermischt südlichen Herkommens sind, bleiben bedeutend unter der Mittelgröfse, die Weiber haben häufig Schnurrbärte, welche einen hannoverschen Husarencornet glücklich machen würden, und eine rauhe, für das Figürchen zu starke Stimme. Im Ganzen findet man eine Mischung der Sabiner- und Campanerphysiognomie, und wie in diesen Gegenden wenig schöne, aber manche reizende Weiber. Anders ist es im Latinergebirge, und in Umbrien, wo man noch jetzt jeden Augenblick auf

Köpfe stöſst, welche dem Perugino gesessen zu haben scheinen.

Die Nasen erreichen zwar nicht völlig die Länge der neapolitanischen, von welchen die Pulcinell-Maske nur das Zerrbild ist; jedoch findet man eher zu lange als zu kurze Nasen, und eine geistvolle Schottin sagte einmal mit Recht in einer aus Italienern und Insulanern gemischten Gesellschaft: „Ich und meine Landsmännin sehen hier aus wie Statuen, welchen man zu kurze Nasen angesetzt hat.“ Auch die Stülpnasen, welche in Frankreich so oft vorkommen, sind hier selten. Selten ist aber auch das sogenannte griechische Profil, wo Eine Linie von der Stirne bis zur Nasenspitze ohne merkliche Einbeugung herabläuft.

Der Engländer und nach ihm der Deutsche, weniger der Slave, am wenigsten der Grieche und Spanier unterscheiden sich auf den ersten Blick. Auch der Corse mit seinem unheimlich verschlossenen Gesichte, der Jude mit seinen afrikanisch abgerundeten Zügen, stechen gegen die allgemeine Physiognomie ab, welche, wie aus dem Gesagten erhellt, ganz nicht local, kaum provinciell, und ungefähr allgemein italienisch ist. Der pathognomische Ausdruck wechselt nach Zeit und Umständen von der Lustigkeit eines Carnevals in fetten Zeiten bis zum ingrimmigen Ausdruck des Frühjahrs 1831. Aber auch der ausgelassensten Fröhlichkeit fehlt nie eine gewisse Würde, der Erbitterung über getäuschte Hoffnungen eine gewisse Feinheit nie. Daſs man gegenwärtig der trüben Gesichter so viele sieht, liegt an den bösen Zeiten und an der Trostlosigkeit der Zukunft. Denn so trefflich auch der Römer sich verstellen kann, so will er doch nicht immer

sich verstellen, man würde sonst nicht merken, wie fein er dieses anzugreifen wisse, und eine südliche Natur mufs sich zuweilen gehen lassen, wenn sie nicht unterliegen soll.

13.

Häuser.

In keiner Lebensfunction geht die Verähnlichung Roms mit andern europäischen Städten schneller vor sich, als in Hinsicht auf die Häuser, und nirgends ist die Modernisirung bedauerlicher, als in dieser, da das Neue in jeder Beziehung schlechter zu seyn pflegt, als das Alte. Alte Kupferstiche und Gemälde beweisen zur Genüge, wie malerisch Rom noch im 16ten Jahrhundert war. Auch was die Florentiner in ihrem Quartier bauten, war charakteristisch, tüchtig, und zum Theil musterhaft. Sixtus V brach die grofsen Strafsen in der obern Stadt durch Weinberge und Ruinen. Sie wurden mit Häusern besetzt, weil er wieder für Wasser in jenen Gegenden durch die Wiederherstellung der Wasserleitung gesorgt hatte; es ist aber an den Häusern schon etwas Eile, etwas, was an deutsche Residenzen mahnt, bemerklich. Von seiner Zeit bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts hat beinahe jedes Jahrzehent einen Palast oder sonst ein öffentliches Gebäude hervorgebracht. Viele sind halb vollendet stehen geblieben, was am meisten bei den Gefängnissen in der Via Giulia und einem Palaste zu bedauern ist, dessen Anfang am Platz Navona in einem Hofe steht. Je neuer, desto

ärmlicher die Bauart. Gräuelhafter als die Facciata des Palastes Doria kann man schwerlich sich etwas denken; auch hat das Innere durch ein Erdbeben bedeutender gelitten, als die meisten übrigen römischen Paläste. Zur Franzosenzeit wurde nichts gebaut, Vieles eingerissen. Aus dem laufenden Jahrhundert sind nur zwei bedeutende Bauwerke, der neue Flügel der Antikengalerie des Vaticans und das Schlachthaus, Palast keiner, zu Kirchen einige Facciaten. St. Paul ist noch unvollendet.

Palast nennt der Römer ein Haus mit einer Durchfahrt und einem Hofe, in welchem ein Wagen umkehren kann. Die meisten haben eine mehr für Repräsentation als für unsere Wohnlichkeit berechnete Eintheilung. Eine geheime Treppe fehlt nie. Dafs die Zimmer rechtwinkelig seyen, dafs die inneren Wände auf beiden Seiten gleich weit von den Fenstern abstehen, wird nicht beachtet. Dreifsig Paläste wären fähig, eine königliche Hofhaltung würdig zu beherbergen, kaum drei bieten zugleich eine comfortable Wohnung. Dafs Paläste und Wohnungen alle massiv gebaut sind, versteht sich von selbst. Puzzuolane, vulcanischer Tuff und Travertin prädestinirten ganz eigentlich die dürre Ebene Roms, eine Weltstadt zu tragen. Die gewöhnlichen Wohngebäude haben über dem Erdgeschosse meist zwei, selten über vier Stockwerke. Ein Gang führt zur Treppe und hat gewöhnlich die Aussicht auf einen Brunnen im Höfchen, wo ein antiker Sarkophag zum Brunnentroge dient. Die Treppe ist von den Wohnungen durch eine sehr massive Thüre mit gewaltigen Schlössern und Riegeln getrennt. Auf Klingeln wird ein kleines Fensterchen in der Thüre geöffnet, die Thüre aber oft erst nach langem Examen. Wenn

die

Treppen beleuchtet sind, so schützt gewöhnlich eine Madonna die Laterne vor Diebstahl. Weniger sichern Kreuze, welche man auf die Mauer malt, vor Verunreinigung. Der Römer meint, wer die Hausflur rein erhalten wolle, möge einen Thürsteher halten, oder wenigstens einem Schuhflicker den Sitz darin anweisen.

Eine ganz eigene Einrichtung haben die Buden und Zwischengeschosse der Paläste und gröſseren Häuser. Sie haben vollkommen abgeschlossene innere Einrichtung, eigene Treppe und Küche. Sie entstanden dadurch, daſs man gewissermaſsen über sie weg baute. Manche zahlen auch besondere Laudemien noch von daher. Unter dem riesenmäſsigen Kloster von S. Augustino ist dasselbe zu bemerken, und Fremde, welche die innere Einrichtung der römischen Gebäude noch nicht kennen, wundern sich höchlich hierüber. Die angesehensten Paläste haben übrigens keine dergleichen Buden, sie sind eine Art Schandfleck für einen Palast, selbst wenn sie, wie bei Pamfili und Braschi, nicht vermieden werden konnten. Fürst Chigi ist der lockenden Versuchung bis jetzt widerstanden, durch Errichtung eines Bazars im Erdgeschosse seines Palastes seinen zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen.

Hier bemerke ich noch im Vorbeigehen, daſs der Römer die Paläste immer, und mit Recht, nach den Erbauern nennt, nur den Palast Ruspoli ausgenommen, welcher früher Gaetani hieſs, aber zu Vermeidung der Verwechselung mit zwei andern Palästen Gaetani den Namen des neuen Besitzers erhielt.

In den bürgerlichen Wohnungen ist es weit leichter, sich bequem einzurichten, als in Palästen.

Manche haben eine musterhafte Eintheilung, viele auch Logen auf dem Dache, um frische Luft schöpfen zu können, ohne auszugehen. Brunnen fehlen ordentlichen Häusern nie, mit Eisendräthen, an welchen die Wassereimer auf- und ab laufen. Die Keller sind den feineren Weinen wegen der Hitze des Bodens und der beständigen Erschütterung nachtheilig, auch bei Ueberschwemmungen in dem gröſsern Theile der bewohnten Stadt wenigstens mit Horizontalwasser heimgesucht.

Die Fuſsböden sind gewöhnlich von Backsteinen, in guten Häusern zuweilen von Estrich. Die Wände werden lieber gemalt als tapezirt wegen des Ungeziefers; die Decken sind durch Rahmschenkel und Bretter, welche mit Leimfarbe gemalt sind, wegen der Erdbeben besser versehen, als mit unsern Gypsdecken. Der Hausrath ist sehr einfach, doch ist auch auf der Commode des Aermsten einige Zierde, welche an ein Altärchen mahnt. Gepolsterte Stühle u. s. w. liebt man nicht wegen Hitze und Motten. Kamine sind in älteren Häusern selten, aber alsdann riesenmäſsig. Oefen werden wenige getroffen; es ist bei den klimatischen Verhältnissen auch besser, deren keine zu haben; desto mehr wird auf sonnige Lage gesehen.

Die Materialien zum Bauwesen, namentlich der Mörtel aus Kalk und Puzzuolana und die Backsteine, waren ehemals vorsrefflich, sind aber durch die Nachlässigkeit der Maurer und die Verkäuflichkeit der Baumeister in neueren Zeiten sehr verschlechtert. Viele Gebäude sind während des Bauens wieder eingefallen, besonders von denen, welche Ritter Valadier erbaute. Man zieht die Bruchstücke alter

Ziegelsteine (Mattonella) den neuen schlecht gebrannten vor.

Geflickt und zusammengebaut wird viel, gebaut wenig. Wenn ein Haus die Strafse verengt, so mufs es, wenn ein Hauptbauwesen vorgenommen wird, gegen Entschädigung zurückgebaut werden. In dieser Beziehung ist noch ein weites Feld zu Enthäfslichung der gangbarsten Strafsen offen.

Die Gesetze verbieten, die eigenen Wappen über die Thüre zu setzen. Daher haben viele Baumeister sich abmartern müssen, diese in den Ornamenten anzubringen, wodurch natürlich oft ganz geschmackloses Zeug entstand, wenn das Wappen einen Aeolus (Braschi), eine Taube (Pamfili) oder Falken (Falconieri) enthält.

Die Vormerkung der unablöslichen Grundzinse, das vorbehaltene Grundeigenthum, ist auf Marmortäfelchen aufsen eingemauert. Wer jene ablöst, setzt auf eines dergleichen: libera di canone. Auch die Wasserstuben der Vertheilungscanäle und die Höhe derselben ist auf ähnliche Weise bemerkt.

Damit aber die alte Hof- und Kirchensprache doch auch ihr Recht behalte, wird an die zu vermiethenden Häuser oder Buden ein Zettel geklebt, auf welchen mit gothischen Buchstaben gedruckt steht: Est locanda.

14.

Anmahnungen an das alte Rom.

Der Charakter des gemeinen Volks in Rom könnte füglich mit einem der vielen Weinberghäuser verglichen werden, welche Rom umgeben. Die Hauptmasse bildet ein Thurm aus den Zeiten des Faustrechts, in welchem der Vignerolo wohnte, und Nachts die Leiter aufzog. An diesen ist eine neuere Wohnung für seine Nachfolger, und sind einige Zimmer für den Eigenthümer angebaut, überall Reste des Alten schonungslos benutzt, das Ganze nicht symmetrisch, nicht alt, nicht neu, aber malerisch selbst durch Schmutz und Verfall.

In der Schule, von der Schaubühne und auf allen seinen Wegen, tritt dem Römer die Gröfse seiner Vorfahren entgegen. Noch stehen die Zauberbuchstaben S. P. Q. R. auf seinen Fahnen, auf den Schilden, über den Thüren der Adeligen; noch ist Rom dem Kunstfreunde, dem Alterthumsforscher, dem katholischen Geistlichen der Mittelpunkt seiner Welt; was Wunder, wenn sich sein Bewohner fühlt, wenn er sich von vorn herein zu etwas Ausgezeichnetem berufen glaubt, wenn seine Tochter es für eine Verweisung hält, einem wohlhabenden und vorwurfsfreien Manne dahin zu folgen, wo man die Peterskuppel nicht mehr erblickt!

Ungeachtet in Verfassung und Verwaltung hier nur mittelalterliche Formen, von den Priestern nach ihrem Interesse zugeschnitten, sich vorfinden, so ist dennoch die römische Gesetzgebung und die römische Sprache als Kirchensprache noch ein gewaltiges

Bindungsmittel zwischen dem kaiserlichen Rom und dem jetzigen.

Dafs das, was bis auf unsere Zeiten überliefert wurde, nur höchst selten Folge der Abstammung seyn könne, ist begreiflich, wenn man bedenkt, wie Pest, Kriege, schlechte Luft, die Auswanderung nach Avignon etc., in eine Bevölkerung hineingearbeitet haben, welche auch in ruhigen Zeiten ein jährliches Deficit von mehr als 1000 Seelen durch Einwanderer ersetzen mufs. Aber dennoch hat sich Vieles traditionell erhalten. Hieher gehört zuerst der Begriff von öffentlichem Eigenthum. Strafsen, Kirchen, der Thorweg der Paläste, die Villa des Reichen, sieht jeder Römer als Gesammteigenthum an, dessen er sich nach Belieben bedienen kann. Wer dem Volke drei Jahre hinter einander ein kostbares Fest geben, und dieses im vierten unterlassen wollte, würde ganz bestimmt ausgepfiffen werden. Alsdann ist denn doch noch Manches im Leben übrig geblieben, was auf ununterbrochener Ueberlieferung beruhen mag. Feuer und Wasser versagen gehört noch unter die ärgsten Beleidigungen. Die Buden werden ganz auf alte Weise ausgeschmückt; seltsam zusammengesetzte Speisen, wo Fleisch mit Zucker und Zimmet, Süfsigkeiten und Parmesankäse sich gatten müssen, können nur von der alten Küche herüber gekommen seyn. Wie in Frankreich, so singt auch in Rom ein Lehrbursche den Feierabend der Bauarbeiter an. Man nennt ihn den Merlo, die Melodie ist bestimmt uralt. Das Tragen der Lasten auf Hinterkopf und Nacken, die Kunst grofse Massen durch eine Anzahl Träger gleichförmig fortschaffen zu machen, die Construction der Gerüste, vielleicht auch die Verfertigung der Mosaik-Arbeiten mögen ebendaher stammen.

Was aber am meisten an das alte Rom mahnt, sind die Klöster. Sie sind ganz eigentlich altrömische Häuser, wie sich jeder durch die Beschauung der Häuser in Pompeji überzeugen kann.

Der Mantel des Römers ist wie der des Spaniers, wie der Pelz des Magyaren durch das Klima nothwendig geworden, sonst möchten die sandalentragenden Einwohner der Campagna mehr Altrömisches in der Kleidung haben, wie sich auch in Physiognomie, Charakter und Küche bei ihnen noch mehr Alterthümliches findet, als in Rom. Züge von Blutdurst und Grausamkeit, von Todesverachtung und dem höhnenden Uebermuthe, welcher zum Triumphzuge des Feldherrn Spottlieder sang, findet man im gemeinen Volke noch jetzt zur Genüge. Es fehlt nur jene ungeheure Vereinigung aller Kräfte für Einen Zweck, jene eiserne Gewalt des Vaters, jene Erregung der Einbildungskraft, um auch aus den heutigen Römern treffliche Soldaten zu bilden. Die Franzosen fanden sie sehr tauglich und anstellig, besonders für leichtes Fufsvolk und Artillerie, aber raubsüchtig und grausam. Ein Hauptzug des altrömischen Charakters, der Aberglauben, lebt in den Nachkommen noch fort, verändert, aber nicht vermindert, durch die Herrschaft christlicher Priester. Mancher, welcher kaum an Gott glaubt, schlägt das Traumbuch auf oder punktirt stundenlang Pyramiden der Cabbala, um im Lotto zu gewinnen. Gute und böse Zeichen, besonders aber das böse Auge, können bei den alten Etruskern in keinen gröfseren Ehren gewesen seyn, als sie es noch hier sind. Gewisse Handlungen, z. B. Loben eines Kindes, Anwünschen einer glücklichen Jagd, bringen Unheil; auch darf man keinen Mönch an der rechten Seite vorübergehen

lassen. Andere Personen bringen schon durch ihre Gegenwart Unglück, sind Gettatori, wie das Volk sagt. Bleiche, unheimlich stille Gesichter sind vorzugsweise mit diesem furchtbaren Fluche beladen, welcher das Motiv zu mehreren Schauspielen, und zum Harfner im Wilhelm Meister abgegeben hat. Gegen dieses Occhio cattivo trägt der Römer so gut wie der Neapolitaner das Horn, und macht die bekannte Figur mit dem Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger. Dagegen greift der Gespenster- und Ahnungsglauben nicht Platz.

15.

Die Kaffeehäuser.

Die jetzigen Römer haben sich dergestalt in die Kaffeehäuser eingelebt, dafs man kaum begreifen kann, was sie getrieben haben mögen, ehe diese nicht über 120 Jahre alten Unterhaltungs- und Aufenthaltsorte sich ihnen öffneten. Hierüber wird uns von erfahrenen Leuten Folgendes berichtet. Erstens besuchte man die Weinkneipen häufiger, und für die höheren Stände dienten die Apotheken, wo Sommers Cedro-Syrup mit Eiswasser, bei feuchter und kalter Witterung aber ein Cordiale eingenommen, und ein Stündchen oder mehr verplaudert wurde. Auch zu Rom waren die Griechen die ersten Kaffeewirthe, und noch nennt sich das Kaffeehaus an dem Trevibrunnen, und das in ganz Deutschland so wohlbekannte in der Strafse Condotti von daher Café del Greco. Seit der Franzosenzeit hat sich die Zahl bedeutend vermehrt. Einige können mit denen anderer

grofsen Städte an Glanz wetteifern; das im Erdgeschosse des Palastes Ruspoli möchte durch Raum, Garten und Lage wenige seines Gleichen haben; die älteren begnügen sich mit mäfsiger Eleganz, die in den entfernteren Stadttheilen gehen je näher dem Thore, desto mehr in Branntweinbuden aus, ungeachtet man in ihnen gewöhnlich christlicheren Kaffee findet, als in den glänzenderen zweiten Rangs.

In diesen Häusern werden, aufser allen herkömmlichen warmen Getränken, Zuckerwerk, Liqueure, Limonaden, Mandelmilch — hier aus Melonenkernen bereitet — und im Sommer auch Eis verkauft. Winters verkaufen letzteres nur das Café del Veneziano Platz Sciarra, Café nuovo Palast Ruspoli, Nazarri auf dem spanischen Platze, und das Café delle Convertite auf dem Corso. Der Preis einer Portion ist 8, 7, 6 Bajocchi. Es werden auch halbe, und sogar gemischte halbe Portionen gegeben, Vormittags immer nur Granita, halbgefrorene Limonade, und diese vom 1 Junius bis 1 November. Einige wenige alte Kaffeehäuser geben kein Eis ab., z. B. Café greco in der Via Condotti. Wer nicht beständig verfertigt, kündigt es durch Limonenschalen an, welche in Bänder abgeschält mit Rebenblättern über dem Eingange aufgehängt sind.

In der Regel besteht ein solches Café aus einem Zimmer im Erdgeschofs; im Hintergrunde befindet sich ein laufender Brunnen, eine Madonna darüber, rechts und links sind Zuckerwerk, Chocoladetafeln, Liqueurflaschen etc. mit vielem Geschmacke geordnet; auf dem Tische liegt die frische Kuchenbäckerei, Sommers unter Flor; dahinter ist ein kleiner Ofen für Kaffee und Wasser; gefüllte Gläser mit reinem Wasser stehen bereit. Ein Gast

tritt ein, der Aufwärter merkt sogleich, ob es einer der Stuhlheizer (scaldasedie) ist, oder ein Verzehrender; jenen ignorirt er, oder spricht ihn um eine Prise Tabak an; diesen frägt er, was er befehle. Letzteres wird mit lauter Stimme, und im herkömmlichen Jargon gegen den Tisch gerufen, so wie die bezahlte Summe, und was man heraus verlangt, oder zur Trinkgeldszeit in die Casse liefert. Einige Zeitungen fehlen in keinem Kaffeehause; in manchen ist auch ein Nebenstübchen, Camerino, je geheimer, desto besser.

In vielen dieser Häuser erscheint seit Jahren dieselbe Gesellschaft zu derselben Stunde. Ueberall fehlen Geistliche, Mönche, Frauen nicht. Auch das gemeinste Volk erscheint ohne Schüchternheit, hier sein Bedürfnifs zu befriedigen; Kinder mit Eltern oder Wärterinnen holen sich Zuckerwerk oder Eis, und der Bettler geht so lange zwischen den Tischen umher, als ihn der Aufwärter nicht hinausweist. Ein Bettler ganz eigener Art ist aber der weltberühmte Bajocco im Café nuovo, ein Gnom von 20 Par. Zoll Höhe, dessen Gewerbe im Bringen der Zeitungen und Stühle, und dessen Kunst im Auffangen eines ihm auf die Stirne gelegten Bajacco's durch den Mund besteht. Dieses arme Geschöpf machte sonst gute Geschäfte, und war der Hofzwerg des römischen Publicums. Jetzt wird er alt, und klagt über schlechte Zeiten, doch läfst er sich nächtlich nach Hause tragen.

Morgens sehr frühe füllen sich diese Räume mit Handwerkern und Leuten jedes Standes, welche ihr Frühstück einnehmen; dann erscheint die vornehme Welt. Gegen 11 Uhr kommen die Törtchen etc. aus dem Ofen. Gegen Mittag, als der menschenleersten

Zeit, wird gescheuert, und werden die Lampen geputzt. Gleich darauf erscheinen die, welche ihren Kaffee nach Tische nehmen; am gefülltesten sind die Räume von Ave Maria bis 2 Stunden darnach. Um 3 oder 4 Uhr schliefsen die Meisten; nur am Platz Colonna bleibt wechselnd ein Kaffeehaus für die Postcouriere, Reisenden und überhaupt für Leute offen, welche nicht nach Hause zurückkehren können. Auch bei jedem Theater bleibt eines geöffnet, so lange dieses spielt.

Der Vertrieb ist bedeutend, denn beinahe alle Römer lassen ihren Kaffee aus den Häusern holen, aber der Aufwand ist auch sehr grofs, und die Aufwärter veruntreuen Vieles. Geraucht wird nur in wenigen, am meisten im Café greco; gespielt nirgends, sogar nicht Domino, doch besteht ein eigenes Kaffeehaus für Schachspieler.

Jeder geht beinahe täglich zur bestimmten Stunde in sein gewohntes Kaffeehaus, dort trifft man ihn, hinterläfst ihm Billete etc. Spione fehlen natürlich keinem. Oft stellen sie sich schlafend, um ihr Verweilen zu motiviren und die Aengstlichkeit zu verbannen. Zeitungen werden ganz eigentlich durchbuchstabirt, und der deutlichste Beweis, wie nothwendig dem Römer diese Häuser sind, ist der Umstand, dafs wenn sie wegen des Gottesdienstes geschlossen sind, immer Wartende auf der stehengebliebenen Bank der Eröffnung harren, per far ora.

16.

Lesecabinet.

Das nächste Bedürfniſs nach den dringendsten physischen ist der jetzigen Welt das Lesen der Zeitungen, und wer nach Rom reist, ist um so begieriger auf sie, als er sich früher mit jedem Schritte von den Kreisen entfernte, in welchen seine Interessen sich bewegen, und hier die ersten Rasttage macht.

Wer von Florenz kömmt, und dort das reichbegabte und elegante Cabinet Viesseux besuchte, findet sich freilich in seinen Erwartungen getäuscht, wenn er das einzige, in Rom geduldete Lesecabinet Platz Sciarra betritt. Es ist eine schmale, tiefe Bude, mit einer Fallthüre in den Keller, Durchgang zu einer Druckerei, wo die Zeitung und der Staatskalender erscheinen. An einem Tischchen redigirt, übersetzt, corrigirt, dispensirt die Zeitungen und leitet das Lesecabinet einer der Eigenthümer; an dem Tische sitzen die Leser, gegen die Thüre die Redner. Es hat nämlich die Partei der Ultras unter den Ultras hier zur Verzweiflung der Lesenden ihr Etappenquartier aufgeschlagen, bringt wahre und falsche Nachrichten dahin, und hält die Welt nach ihrer Weise in Ordnung. Ist irgend eine bedeutende Neuigkeit angekommen, so sieht man es sogleich der Bewegung vor dieser Bude und den daselbst versammelten Gruppen an, welcher Farbe sie zusage.

Der friedliche stille Leser kann für 5 Bajocchi per Sitzung, oder 5 Paoli monatlich hier Galignani's Messenger, die Gazette de France, die Quotidienne, den Ami de la Religion, alle italienischen Zeitungen,

die Allgemeine Zeitung von Augsburg lesen. Auch hier haust das Geschlecht der Vampyre. Man kann erleben, dafs ein Galignani 3/4 Stunden hindurch durchbuchstabirt wird.

Hätte die Regierung nicht nöthig, die öffentliche Meinung wenigstens an Einem Orte sich klar äufsern zu lassen, um sie zu kennen, so würde auch dieses unschuldige Cabinet längst geschlossen worden seyn. An den Tagen, als die Nachrichten der grofsen Woche hier ankamen, war es für den Beobachter ein wahrer Genufs, Jubel, Furcht, Schrecken, Verzweiflung, und dann horchende Verstellung so schnell hier wechseln zu sehen. Man denke sich einige Mönche, einige Abbaten, und 6 — 10 weltliche Ueberfromme mit italienischer Lebhaftigkeit discutirend, dazwischen durch Diener, welche die Zeitungen abholten, Druckergesellen, welche ihren Wandel durch die Bude haben, französische Künstler, Abbés und Reisende, lesend, vorlesend, wartend, horchend, still seufzend oder laut jubelnd in dem engen Raume, und das Alles an einem Orte, der durch seine Lage die meisten Neuigkeiten bereits fertig erhält, und nicht durch täglich ankommende Posten und Couriere in beständigem Athem erhalten wird. Seit die liberalen Blätter nicht mehr aufgelegt werden dürfen, hat die Zahl der Leser sich bedeutend vermindert, und man sieht auch hier, dafs alle Mittel fruchtlos sind, welche die Regierungen anwenden, um die öffentliche Meinung in ihrem Sinne zu leiten.

Im Jahre 1818 wollte eine Gesellschaft Diplomaten einen Leseclub, nur für das diplomatische Corps und vorgestellte Fremde stiften, bereits war ein sehr zweckmäfsiges Local im Palast Firenze aufgefunden, und das ganze diplomatische Corps hatte

bereits unterzeichnet, als es dem Cardinal Consalvi gelang, den damaligen französischen Botschafter, Grafen Blacas, den neapolitanischen Gesandten, Fuscaldi, und den spanischen, Vargas, zu bewegen, zurückzutreten, weil eine solche Gesellschaft Sr. Heiligkeit gefährlich scheine. Somit unterblieb eine Anstalt, welche nirgends mehr an ihrem Platze gewesen wäre, als in Rom, wo die Interessen der Diplomaten meist parallel gehen, und man sich seltener sieht, als anderswo. Aus demselben Grunde ist auch immer die Errichtung eines adeligen Cassino's hintertrieben worden.

Die Engländer haben eigene Lesecabinette bei Monaldini, auf dem spanischen Platze, und im Hause Lovatti, piazza del popolo. Es werden dort nur englische Zeitungen und nur den Winter über gehalten.

Wissenschaftliche Zeitschriften, wie Viesseux sie zu Florenz auflegt, findet man hier nirgends zum Durchlesen bereit. Eben so wenig bestehen Leih- und Circulationsbibliotheken.

17.

Gassenthum.

Das Wohnzimmer, welches Pestalozzi mit Recht die erste aller Schulen nennt, fehlt, wie in ganz Italien, so auch in Rom dem gemeinen Volke durchaus. Den untersten Classen dient das Haus zum Schlafen, zum Aufbewahren der wenigen Habe, zum Unterstehen bei schlechtem Wetter, Waschen, Kochen, wenn man mehr als das Companatico zu verzehren

hat, und die gewöhnlichen Arbeiten werden entweder auf der Strafse oder unter der Thüre verrichtet, durch welche man oft den Durchblick bis ins Ehebett hat. Daher nehmen die Nachbarn heimlich sehr viele Notiz von einander, und Rom ist ein ungleich gröfseres Klatschnest, als man glauben sollte; das Klatschen hat aber in der Regel nichts auf sich, es ist Uebung des thätigen unbeschäftigten Verstandes, ein Surrogat für die Zeitungen in Folio. Nur schöne und galante Frauen haben durch die Eifersucht der Nachbarinnen einen harten Stand.

Bei jedem Vorfalle sammelt sich sogleich eine unglaubliche Menge Volks für die nicht sehr grofse Dichtigkeit der Bevölkerung. Die Schusterjungen sind überall die ersten auf dem Platze. Jeder Vorwand, die hockende Lage zu verlassen, mufs ihnen doppelt willkommen seyn.

Die Strafsenjungen haben eine ungemeine Fertigkeit im Werfen, und machen ihre Händel gewöhnlich auf diese Weise ohne Rücksicht auf die Vorübergehenden aus. Wenn man sie werfen sieht, so begreift man, warum alle in Rom ausgegrabenen Köpfe ohne Nase sind.

Wer längere Zeit in deutschen Mittelstädten gelebt hat, wird mit Rührung eine Erscheinung in Rom wiederfinden, welche vor unserer Alles verfeinernden Zeit zu verschwinden droht; die regelmäfsige unwillkürliche Wiederkehr gewisser Spiele nach den Jahreszeiten, z. B. das Ballspiel in den heifsen Monaten.

Spiele von gröfseren Gruppen von Knaben erblickt man selten. Sonst sah man sie oft Processionen spielen, seit einigen Jahren sind sie merklich kriegerischer geworden, worüber mancher alte Geistliche bedenklich den Kopf schüttelt. Mädchen sieht

man nie auf den Strafsen spielen, nur in den Quartieren, wo die unterste Volksclasse wohnt, sieht man sie im Frühlinge schaukeln, und im Herbste Saltarello nach dem Klange einer Schellentrommel tanzen. Das ächte Spiel der Lumpen, welches selbst der Nackte spielen kann, das Mora-Spiel, hört man häufig sogar in tiefer Nacht unter Laternen- oder im Mond schein. Ballschlagen, Anwerfen, und ein Rom eigenes Spiel, die Campanella, wo man mit Steinen in vorgezeichnete Felder wirft, werden auch von Erwachsenen gespielt. Um die Boccie-Spieler versammelt sich sogleich ein sehr aufmerksamer Kreis von Zuschauern. Ihr Tummelplatz ist vorzüglich vor den Bädern Diocletians.

Dafs der Römer die Strafse als sein volles Eigenthum ansieht und als solches gebraucht, ist schon anderwärts bemerkt worden. Wenn die Polizei die Strafsen fegen läfst, so machen die Römer ungefähr dieselben Gesichter, wie die Kinder, wenn man sie wäscht. Die Fufspfade des Corso, eine wesentliche Verbesserung dieser Schlagader Roms, werden auf dieselbe Weise von ihnen gebraucht, wie vordem die Strafse. Sie setzen sich vor die Thüre der Buden, öffnen diese halb, der Vorübergehende mag sehen, wie er vorbeikommt.

Das Leben in den Strafsen Roms wechselt auf folgende Weise an gewöhnlichen Tagen: kaum sind die Theater geendigt, und kaum ist das Rollen der letzten Wagen verhallt und der nächtliche Kothwagen geladen und abgeführt, so ruft der Branntweinverkäufer sein „Aquavit" in einem Tone, welcher an den Schlag der Wachteln mahnt; die Buden öffnen sich früh. Frachtwagen und Lohnkutschen, und die in Rom wohnenden Landwirthe zu Rofs oder in

Kaleschen, Jäger in ihren eigenthümlichen Fuhrwerken beleben die Strafsen. Die Victualienverkäufer rufen ihre Waare aus, die Kinder Israels erbieten sich zur Flickarbeit oder Einkauf der Trödelwaaren, Geldeintreiber, Agenten und Advocaten, Laienbrüder, welche für ihre Klöster sammeln, die liebe Schuljugend, sind ebenfalls frühe auf den Beinen. Gegen Mittag erblickt man elegante Welt in den Buden, und Müfsiggänger vor den Kaffeehäusern, zur Essenszeit und Sommers nach ihr von 2—4 Uhr ist es öde. Manche Buden sind geschlossen. Hierauf neues Leben. Man könnte sagen, der Römer habe in seinem Nachmittage einen zweiten Morgen, wie in seinem Herbste einen zweiten Frühling. Gegen 22 Uhr füllt sich der Corso mit den Wagen der eleganten Welt, und diese macht wohl auch den Weg bis Pontemola, nach Villa Borghese und den neuen Spaziergang. Kurz vor Ave Maria sind die Strafsen am lebendigsten. Jeder kommt vom Geschäfte, oder geht auf sein gewohntes Kaffeehaus.

Sommers werden die Strafsen eigentlich nie ganz öde, Winters aber und bei Regenwetter sehr früh.

Ein Kranker, welcher viele Jahre hindurch den ganzen Tag am Fenster safs, will bemerkt haben, dafs man dreimal mehr Männer als Frauen, und unter zehn Männern einen Livreediener, unter fünfzehn einen Geistlichen rechnen könne, wenn man die auf der Strafse Wandelnden zähle.

Sonntags nach der Messe ist eine Art Pantoffelparade auf dem Corso zwischen S. Carlo und Platz Colonna und Via del Babbuino. Um diese Tagszeit zeugt es vom schlechtesten Ton, sich im Wagen im Corso blicken zu lassen. An den Abenden der

Sonn-

tage und Donnerstage des Octobers fährt die elegante Welt vor die Porta Via, in der Woche von Aller Seelen geht und fährt Alles nach S. Gregorio.

18.

Hospitale.

Keine Stadt der Welt hat so alte und reiche Stiftungen für die leidende Menschheit als Rom. Die Summen, welche jährlich für diesen Zweck ausgegeben werden, gehen ins Unglaubliche, aber auch an keinem Orte sind sie nöthiger. Ein grofser Theil der Feldarbeiter wird nur auf kurze Zeit gedungen, und füllt im Sommer die Hospitale. Ueberall her strömt armes, oft ganz erwerbloses Volk hier zusammen, und die Ueberzeugung, dafs nicht Arbeit, sondern eine fromme Anstalt ihn zu erhalten habe, wird schon dem Knaben mit der Klostersuppe eingefüttert. Sollte eine ansteckende Krankheit Rom heimsuchen, so kann man dreist annehmen, dafs drei Viertel der Bevölkerung den Stiftungen in kurzem zur Last fallen würden.

Das grofse Hospital zum heiligen Geist hat gegen 60,000 Scudi Einkünfte, und kann bis 3000 Kranke fassen; mit ihm ist ein Irren- und Findelhaus verbunden, und ich kenne manches Städtchen, welches den Raum nicht ausfüllen würde, welchen es einnimmt. Es dient als Bildungsschule für angehende Aerzte, und hat seine Bibliothek, seine Cabinette, und anatomisches Theater. Aus den ehemaligen geistlichen Krankenwärtern sind reich dotirte Canonici geworden. Die innere Einrichtung ist nicht musterhaft,

aber besser, als man gewöhnlich glaubt, des Besuches und des Studiums ausländischer Aerzte nicht unwerth. Das Hospital der Unheilbaren, St. Jacob, würde zweckmäfsiger aus der Hauptstrafse Roms in eine der leerstehenden Villen Frascati's, z. B. in die Villa Mondragone verlegt, wo auch Irren, und besonders solche Genesende untergebracht werden könnten, welchen Luftveränderung nöthig ist. Wie hier nichts dafs Armwerden verhindert, so geschieht auch nichts um die Erkrankung, und den Rückfall des gemeinen Volkes zu verhindern. Die Stiftungen würden bedeutend ersparen, wenn sie z. B. durch Prämien die Landpächter aufmunterten, ihren Erntearbeitern Zelte, Hängmatten oder Schäferkarren nach deutscher Art anzuschaffen.

Für chirurgische Kranke ist ein eigenes Hospital, defsgleichen für Krätzige, Schwangere etc., die Genesenden erhalten im Pilgerhospitale drei Tage hindurch freie Verpflegung.

Rom besitzt schon seit dem 16ten Jahrhundert ein Waisenhaus, von Ignanz Loyola gestiftet; die Waisenknaben sind reinlich, ganz weifs gekleidet, und werden meist Geistliche. Eben so ist das Hospiz von St. Michele a Ripa gewifs eine der ältesten Industrieschulen der Welt. Sie hat den Zweck, Handwerke und Gewerbe, besonders Hutmacherei und Tuchfabrication, einzuführen und normal zu lehren. Es wurde seither zu viel auf Luxusartikel, z. B. Prachtteppiche, und auf künstlerische Ausbildung der Zöglinge gesehen. Durch den gegenwärtigen Vorsteher Monsignore Tosti, einen in jeder Beziehung ausgezeichneten Mann, hat das Haus an Reinlichkeit, zweckmäfsiger Einrichtung und Betriebsamkeit gewonnen. Die Tuchfabrication hat zu siche-

ren Absatz an das Militair etc., als dafs sie sich schnell heben sollte. In den Bädern Diocletians ist eine Menge armer Kinder für gleichen Zweck gesammelt. Diese Anstalt kostete unter Leo XII unglaubliche Summen den damals vereinten Stiftungs-Cassen. Der sehr lobenswerthe Zweck wurde nicht ganz erfüllt.

Desto erfolgreicher zeigte sich die, von Giovanni Borgi, Tatagiovanni genannte, im vorigen Jahrhunderte gestiftete und von Goethe rühmlich erwähnte Anstalt für arme Lehrjungen, sie besteht noch und ist vielfach nützlich. Ein grofses Bedürfnifs wäre eine ähnliche Anstalt für Mädchen. Die Erziehung in den zahlreichen Conservatorien ist ganz nicht auf das praktische Leben der Hausmütter berechnet; Beichtväter und Vorsteherinnen kehren gewöhnlich die religiöse Seite zu sehr auf Kosten dessen heraus, was im Leben vor Allem Noth thut, und zuweilen fallen auch ziemlich unerbauliche Geschichten in diesen Conservatorien vor.

Mit den Summen, welche die Stiftungen einnehmen, welche die Regierung, die Päpste selbst, die Privatwohlthätigkeit, die Klöster, Brüderschaften, das Lotto, die Nationalvereine für wohlthätige Zwecke ausgeben, könnte Unglaubliches geleistet werden. Rom (wie Italien überhaupt) schritt der übrigen europäischen Welt um Jahrhunderte voran, liefs sich aber bald überholen. Bei der vielfachen Verwaltung, dem Geheimnisse und der Eigenmacht, womit hier Alles betrieben wird, ist strenge Aufsicht und gerechte Vertheilung unmöglich. Die Franzosen bewiesen in der nahrungslosesten Zeit, was man mit solchen Hülfsmitteln ausrichten könne. Die Verwaltung ist zwar in der Regel unentgeltlich, aber

von der Geistlichkeit zu abhängig; Cardinäle greifen durch, man ist überall an Mifsbräuche gewöhnt, und gibt defshalb auch bei dem besten Willen dem mächtigeren Fürsprecher Gehör, oder dem ungestümsten Sollicitanten was er verlangt, nur um ihn los zu werden.

Die ursprüngliche Einrichtung der meisten frommen Anstalten Roms verdiente ein eigenes Studium. Man würde über die Zweckmäfsigkeit, die Voraussicht, die Philanthropie der Stiftungen erstaunen, aber sie freilich in ihrem jetzigen Zustande oft nur mit Mühe wieder erkennen, und Giovanni-Borgi hatte Recht, als er dem Papste, welcher ihn fragte: Wie lange glaubst du, dafs deine Anstalt dauern werde? — die kühne Antwort gab: So lange bis Ew. Heiligkeit oder einer Ihrer Nachfolger ihr einen Cardinal-Protector geben werden.

Die meisten Stiftungen fallen in die Zeit, da die Reformation bereits einen gröfseren Ernst Rom aufgedrungen hatte, und die Cardinäle ihren Familien noch nichts letztwillig überlassen konnten. Damals flossen besonders aus Südamerica sehr grofse Summen nach Rom. Das vorige Jahrhundert hat Manches zweckmäfsiger eingerichtet, und Weniges dem Hauptstocke hinzugefügt. Leo XII. hatte in Deutschland manches gesehen, was für Rom ihm mit Recht wünschenswerth schien; aber er bedachte nicht, dafs in einem geistlichen Wahlstaate Vieles nicht gedeihen kann, was in einem weltlichen Staate, besonders bei Oeffentlichkeit der Verwaltung, sich von selbst versteht, weil hier ein System nicht mit dem Herrscher stirbt, und nicht der Sohn eines Dieners Nipote Santissimo, oder was beinahe noch schlimmer ist, unmäfsig bevorzugter Günstling eines Greisen

werden kann, dessen naher Tod die Habsucht und Eigenmacht noch mehr ansporn!

19.

Bettler.

Das Bettlerhandwerk mag wohl nie in Rom so einträglich gewesen seyn, als zu Köln am Rhein, wo ein flandrischer Capaun, in der Haut eines Spanferkels gebraten, ein Bettler-Capaun genannt wird; denn die Römer geben nur stoſsweise Almosen, und alsdann Jedem, der sie anspricht, aber selten viel. Jedoch haben die Klostersuppen und die durch das Beispiel der Bettelorden genährte Idee, daſs Betteln keine Schande bringe, so wie überhaupt die ganze bürgerliche und ökonomische Einrichtung Roms, eine groſse Anzahl von Bettlern erzeugt. Man kann sie in folgende Classen eintheilen.

Erstens die Privilegirten, die Blinden des Cardinals Vears genannt, welche das ausschlieſsende Recht haben, vor den Kirchthüren, wo gerade das Allerheiligste ausgestellt ist, zu betteln. Es sind den Blinden einige, besonders miſsgestaltete Krüppel beigegeben. Ferner die, welche Lieder in den Straſsen absingen, und den Text verkaufen dürfen.

Zweitens die gewöhnlichen Straſsenbettler. Diese vermehren sich zusehends, wenn die Fremden eintreffen, sind bei schlechtem Wetter immer zu Hause, wechseln ihre Formeln, je nachdem gerade ein Fest ist, und fordern zuweilen mit einem empörenden Ungestüm.

Drittens die Dilettanten. Man versuche es nur

einmal, ein Haus, eine Kirche mit der neugierigen Thätigkeit eines neu Angekommenen zu betrachten, oder nur die Hand in der Hosentasche zu tragen, so constituirt sich das gemeine Volk sogleich zu Bettlern, die povera vedova, der Servitore a spasso und uscito dall' ospedale sind alsdann die gewöhnlichen Formeln. Fremden wird wohl auch an einem Broccolo-Strunk etwas vorgenagt, um ihr Herz zu rühren, auch zu gleicher Zeit nach Ungeziefer gefahnt, um die Zeit nicht zu verlieren. Die beste Antwort für diese, wie für die gewöhnlichen Strafsenbettler ist: Non siamo freschi! Fresco heifst nämlich in der römischen Volkssprache so viel als frisch angekommen, und leicht zu übertölpeln, ungefähr wie Fuchs auf deutschen Hochschulen. Oft kann man das gegebene Almosen sogleich in die Lottobude tragen sehen; zuweilen wird man wohl ausgeschimpft, wenn man nichts gibt, besonders wenn der Fremde Orden trägt. An Geistliche sieht man diese Bettler selten sich wenden.

Viertens die wahrhaft Bedürftigen. Ihrer sind gegen die andern Classen wenige. Arme Bauerweiber, welche Holz in kleinen Quantitäten auf dem Kopfe zum Verkaufe bringen; hülflose Alte sind vielleicht hieher zu zählen. Wer arbeiten will, verdient hier leicht sein Brod; aber wer kann es einem südlichen Volke verargen, wenn es lieber bettelt, als schwitzt, da das Betteln von oben bevorzugt, der kleine Besitz nicht geschätzt wird?

Im October, im Fasching bemerkt man, dafs die Bettler besonders zahlreich uud zudringlicher werden, als gewöhnlich. Dieses, so wie die Einbrüche und Diebereien, welche alsdann häufiger sind als sonst, hat seinen Grund im Verlangen, in den

Tagen der allgemeinen Freude auch mitzugeniefsen.

Der Römer pflegt den Bettler sanft und höflich mit einem Iddio provveda abzuweisen, und hat oft unglaubliche Geduld mit den Zudringlichen. Wenn der Papst ausfährt, so drängen sich Bettler, und besonders Bettlerinnen um ihn. Wenn nach der Krönung Almosen ausgetheilt, und hiebei schwangere Frauen doppelt bedacht werden, so erscheinen sehr viele Weiber, so dafs man glauben sollte, sie seyen in hochgesegneten Umständen. Sogar vornehmen Damen wurde aus der Armencasse eine ansehnliche Pension angewiesen, nicht etwa insgeheim, sondern mit Wissen der ganzen Stadt. Demidoff klagte mehr als Einmal, von wie vielen und von wie vornehmen Bettlern er behelligt werde.

Vom heiligen Jahre her sind deutsche Bettlerfamilien in Rom geblieben, wahrscheinlich solche, welche man hier in St. Peter ohne weiteres traute, und welche nicht zurückkehren können, ohne für die Uebertretung der Landesgesetze bestraft zu werden.

Zuweilen erscheint ein Mann, welcher ein Heiligenbild zeigt, und dessen Wunder erzählt, und alsdann für dasselbe bettelt; einmal zog ein Vater mit drei Knaben umher, er und die zweiältesten geigten, der jüngste, als Alter maskirt, schlug als Capellmeister gar ernsthaft den Tact. Es mufs nicht lange gefallen haben: sie verschwanden bald, eben so eine Frau, welche auf öffentlichem Platze Krämpfe bekam.

Ueberhaupt ist das Bettlerhandwerk noch nicht so verfeinert, wie in andern grofsen Städten. Von Zeit zu Zeit fängt man die Strafsenbettler ein, sendet

die Ausländer — die Mehrzahl — weg, und sperrt die Römer ein bifschen ein. Nach 14 Tagen ist es ungefähr wie zuvor.

20.

Das römische Jahr.

Wenn katholische Länder sich überhaupt durch Positivität des Lebens auszeichnen, so zeichnet sich Rom wieder vor ihnen aus. Die vielen Kirchenfeste und die Anwesenheit so vieler Mönche, der positivsten unter den Menschen, tragen das Ihrige hiezu bei.

Das Jahr beginnt mit den Eingebinden, welche hier am Dreikönigstage gemacht werden, die Befana spielt die Rolle des Nicolaus, Martins und Ruprecht der Deutschen, in den Kirchen und vielen Privathäusern bewundert man die Präsepien, besonders die grofse Vorstellung der Franciscaner in Ara colli. Gleich darauf beginnt das Theater, welches in Rom seine Hauptstation im Fasching hat. Das Teatro regio gibt Oper und Ballet, Valle komische Oper und Prosa. So geht es fort bis zum Fasching, welchen nach Goethe wohl Niemand zu beschreiben versucht seyn wird, und welcher mit wenigen Abänderungen noch ganz so gefeiert wird, wie er ihn beschreibt. In der Fasten dienen die Predigten zur Unterhaltung, am Josephstag die Frittelle, Teig verschiedener Art in siedendem Fette gebacken, und in wunderbarer Menge auf der Strafse verzehrt. Der heiligen Woche gehen allerlei geistliche Uebun-

gen voran; Ostern wurde seit Pius VII durch Girandola und Kuppelbeleuchtung verherrlicht. Frohnleichnam wird feierlich begangen, jedes Kirchspiel hat seine eigene Procession während der Octave. St. Peter bringt das glänzendste Fest des Jahres; von da bis gegen den October ist die stille Zeit. Die Hitze treibt aber die ächten Römer nicht aufs Land. Statt der Theater gewährt Ballonspiel und Thierhetze, wenn diese gestattet wird, Unterhaltung. Im August wird zweimal in jeder Woche der südliche Theil des Platzes Navona in eine Schwemme verwandelt; man fährt im schmutzigen Wasser umher, hört der Musik zu, welche mit Arien aufspielt, oder sieht zu Fuſs zu, und iſst Wassermelonen. Auf den October, die wahre Ferien- und Freudenzeit Roms, folgt die Woche von Aller Seelen, wo die Gräber besucht, die abenteuerlichen aus Menschenknochen gebildeten Kronleuchter etc. und die Vorstellungen von Wachsfiguren bewundert werden. Im Advent blasen die Pifferari vor der Madonna. Die Neujahrsglückwünsche werden zum Christtag abgestattet, und so das Jahr beschlossen.

Dieselbe Gleichförmigkeit ist in der Wiederkehr gewisser Spiele zu beobachten. Der Frittelle zu St. Joseph ist bereits gedacht. Zu Ostern werden phantastisch mit Teig umgebene Eier und gebackene Schöpsenhoden, Granelli, in der Christnacht Aale gegessen; vor den Festen, welche Vigilien haben, Mezzanotte gemacht, d. h. sogleich nach Eintritt des Festes zu Abend gespeist. In der Allerseelenwoche und zu den Fasten werden Mandelteige in Form von groſsen Bohnen und Todtenknochen, ebenfalls in den Fasten Maritozzi, eine Art Stollen in Oel gebacken, in ungeheurer Menge verzehrt.

Dieselbe Gleichförmigkeit beobachtet die vornehme im Wagen fahrende Welt mit dem Corso. Dieser wird, wenn Feste in S. Giovanni in Laterano sind, dahin verlegt, im October vor die Porta pia.

Die Fischerbarken fahren den achten September wieder von Fiumicino aus; die Kohlenbecken werden an bestimmten Tagen in die Vorzimmer gestellt, und wieder weggenommen; die Trinkgelder in gewissen Terminen abgefordert; die Mönche verändern ihre Horen wegen des Mittagsschlafes von bestimmten Tagen an; das Sauerwasser wird vom ersten Mai bis letzten August an ausgerufen; der neue Kalender vom ersten Advent an; der Limonadehändler schlägt seine Bude am Brunnen vom ersten Mai an auf, und verwandelt sich mit dem ersten October in einen Branntweinhändler; die Heerden kommen an festgesetzten Tagen ohne Rücksicht auf die Witterung in die Ebene, und verlassen sie eben so.

Kurz, das ganze tägliche Leben ist hier mehr g e g e b e n, als irgend anderswo, und gerade hierin scheint ein besonderer eigenthümlicher Reiz zu liegen, welcher den Römer immer wieder mit unwiderstehlicher Gewalt in die Mauern seiner Vaterstadt zurücktreibt. Er braucht wegen dieser Positivität an eine Menge Dinge nicht zu denken; es lebt sich gewissermafsen von selbst in Rom, wenn das materielle Bedürfnifs gedeckt ist.

Defshalb findet auch alles schickliche Neue sehr leicht seinen Platz im römischen Leben, aber jede wesentliche Störung desselben wird auch doppelt schmerzhaft empfunden. Jeder hat hier das Gefühl, dafs zwischen diesen Trümmern ewig beschauliche Ruhe herrschen, und das schnell vorüber eilende Leben auf eine andere Weise als überall sonst

geführt, und durch einmal erprobte Formen dem Wechsel der Mode enthoben bleiben sollte.

21.

Ordensgeistlichkeit.

Zu Rom befinden sich, die Cölestiner, Mauriner und Trappisten ausgenommen, die Generalate aller abendländischen und mehrerer morgenländischen Mönchsorden, und es war keine üble Speculation von Cepparoni, ihre Abbildungen in illuminirten wohlfeilen Blättern herauszugeben, denn die Originale sind in einem grofsen Theile der abendländischen Welt eine Seltenheit geworden.

Die Mönche werden in Monaci, Frati und Berettanti unserschieden. Zu den erstern gehören die Söhne des heiligen Benedict in ihren verschiedenen Reformen, zu den zweiten die Carmeliter, Dominicaner, Augustiner und Franciscaner, zu den dritten die Piaristen, Jesuiten, Barnabiten, Theatiner etc, Die Cassineser Benedictiner sind meist Edelleute. Unter den Prämonstratensern, Cisterciensern und Camaldulensern befinden sich viele Ausländer. Die Mönche im engern Sinne sind weder durch religiöse, noch durch wissenschaftliche Thätigkeit ausgezeichnet; man sieht auch hier, dafs ihre Institute sich überlebt und nicht nach dem Bedarfe der Zeiten ergänzt haben. Sie sind nicht so gehafst als andere Orden, aber auch nicht gerade geschätzt, obschon Pius VII und Gregor XVI ihnen angehörten.

Die Frati — eigentlich Bettelmönche — theilen sich wieder in nicht bettelnde und bettelnde. Z. B.

die Dominicaner-, Augustiner-, Carmeliter- und Franciscaner-Conventualen betteln nicht, dagegen die übrigen Reformen, als: Franciscaner und die Capuciner. Letztere sind mit den untersten Volksclassen in beständiger Berührung, und meist aus diesen genommen. Ihr Einflufs auf die Stimmung des Volkes ist sehr bedeutend; die Regierung handelte nicht politisch, als sie ihnen verbot, ihren ungebeizten Tabak selbst zu bauen und zu verfertigen. Er war ein herkömmliches Verbindungsmittel zwischen ihnen und dem Volke. Es ist mehr Opposition wider die Regierung in dieser Classe, als man glaubt und zu ahnen scheint.

Die Berettanten endlich sind thätiger als die Mönche, gewählter als die Bettelmönche. Die Jesuiten sind die einflufsreichsten und gehafstesten, die Piaristen die aufgeklärtesten und verfolgtesten, die Oratorier die unschädlichsten und geachtetsten.

Im Ganzen liebt der Römer die Ordensgeistlichen nicht, und liefert sogar den Jesuiten, welche doch durch die Schulen alle Gelegenheit zur Werbung haben, nur wenige Recruten. Die meisten von diesen sind Ausländer, Lucchesen, Piemontesen und Neapolitaner. Die englischen Mönche studiren mehr, laufen mehr, und waschen sich häufiger, als ihre italienischen Mitbrüder. Deutsche Mönchsklöster sind keine hier, nur einzelne Mönche und nicht in grofser Anzahl.

Der Orden des heiligen Camillo Lellis, die Kreuzträger, zählt nur wenige Novizen, freilich ist ihre Beschäftigung nicht sehr angenehm, sie besteht in Beten mit und vor Sterbenden. Dagegen haben die Franciscaner, Barfüfser und die Capuziner starken Zulauf. Die Dominicaner haben viele von athletischer Gestalt, die Jesuiten viele bleiche, kränk-

lich aussehende Jünger. Wer den Novizengrad überstanden hat, geniefst die factische Freiheit weit über die Ordensregeln hinaus, doch sind die Mönche durch die gottlosen Zeiten zu ungleich vorsichtigerem Betragen gezwungen worden, als sie noch bei Menschengedenken hatten. Die eigentlichen Herren der Bettelmönche sind die sammelnden, kochenden und pflanzenden Laienbrüder.

Die Klosterfrauen sind sehr zahlreich, und es klingt lächerlich, dafs man den Adel beweisen mufs, um Dominicanernonne in S. Domenico e Sisto zu werden. Nach Verschiedenheit der Regeln ist der Ton in den Frauenklöstern sehr verschieden, im Ganzen aber zu bigott und sehr wenig geeignet, vernünftige auf die Gegenwart gestellte Hausmütter aus den Pensionistinnen zu erziehen. Unzählige freie und ursprünglich praktische Vereine wurden nach und nach zu rein betenden, höchstens etwas Stickerei und Zuckerwerk verfertigenden Klöstern umgebildet. Die Frauenklöster, besonders aber das adelige Versammlungshaus von Torde specchi, sind berühmte Klatschnester, und ihr Sprachzimmer ist immer voll. In den bessern Frauenklöstern verlangt man starke Mitgaben, welche bis gegen 1000 Ducaten in Allem betragen können. An ärgerlichen Geschichtchen über die Klosterfrauen fehlt es nicht, aber wahre und neuere hört man weit seltener, als man glauben sollte, besonders da man auch sehr junge Mädchen einkleidet.

Einige Frauenklöster erlauben Eine Ausfahrt im Jahre, andere erlauben sogar den Eltern nicht, ihre Töchter wieder zu sehen, und wenn ein Anverwandter einer Klosterfrau stirbt, so sagt die Priorin blofs: „Beten wir auch für die Seele eines unserer Verwandten, welcher verschieden ist.“

Ein Zug, welcher allen Regularen beider Geschlechter gemein ist, ist die Hartnäckigkeit, sowohl was das innere Leben, als Besitz und Rechte betrifft. Diese geht bis ins Unglaubliche, und Leo XII konnte mit seinen wohlgemeinten und im Rechte begründeten Reformen nicht durchdringen.

Jeder Orden hat seine offenen und geheimen Anhänger und Affiliirten, seine geheime Polizei, und sein durch Jahrhunderte ausgebildetes System, ja so zu sagen, seine eigene Physiognomie.

Die Klöster sind übrigens in ihrer Bauart nicht so scharf charakterisirt wie anderwärts, auch wurde ein Haus oft einem andern Orden vergeben, als der es gebaut hatte. In Deutschland kann man die Häuser und Kirchen jedes Ordens schon von aufsen mit Sicherheit erkennen, in Rom nur die Häuser der Jesuiten und der Capuziner; Haus und Kirche des Profefshauses der Jesuiten scheint allen Kirchen und Häusern dieses Ordens zum Muster gedient zu haben.

22.

Akademien.

Eine Abendgesellschaft, wo etwas Musik gemacht, einiges Eis, und höchstens etwas Confect herumgeboten wird, nennen die Römer, vermöge ihrer Art, wenigstens das ehemals Bedeutende, nun Zusammen geschrumpfte durch die alte Benennung zu erhöhen, Academia di musica, eine Fechtübung academia di scherma etc. Dieses sey hier angemerkt, zur Unterscheidung von den stehenden Akademien, freien wissenschaftlichen und künstlerischen Ver-

einen, von welchen einige durch Alter und ehemalige Leistungen merkwürdig sind, aus welchen allen aber der lebendige, anregende Geist gewichen, und nur die Form geblieben ist. Drei dieser Akademien haben die Vertheidigung und wissenschaftliche Begründung des katholischen Glaubens zum Zwecke. Eine derselben zeichnete sich vor Jahren durch Reden wider Cuvier, die neue Chemie, und dergleichen mehr aus, verhält sich neuerlich aber ganz stille. Die Arcadia, mit ihrem Schäfernamen und ihren von Gravina verfafsten zwölf Tafeln ist ebenfalls zur Unbedeutenheit herabgesunken, und die von Mitgliedern derselben gegründete Zeitschrift Giornale arcadico wird von anderen ähnlichen Zeitschriften längst überholt, und erhält sich nur durch künstliche Mittel.

Die archäologische wurde von der französischen Regierung gestiftet, hat aber nach kurzer Thätigkeit ebenfalls auf den errungenen Lorbeeren Platz genommen, und nur alsdann Lebenszeichen gegeben, als es galt, das von Ausländern gestiftete Instituto di correspondenza archeologica zu sprengen, was jedoch nicht gelang. Einige Bände ihrer Verhandlungen sind erschienen, welche manches Gute enthalten, aber seit mehreren Jahren nicht mehr fortgesetzt werden. Die Forschungen erstrecken sich nur selten auf hetrurisches und griechisches Alterthum. Die nuovi Lincei sind eine vom thätigen Abbate Scarpellini gestiftete, und mit dem Namen der von Federigo Cesi errichteten berühmten Anstalt ausgestattete Akademie der Naturwissenschaften, welcher die Regierung von Zeit zu Zeit Gutachten abfordert, und welche vielfach genützt hat, aber nicht gehörig unterstützt wird, um das werden

zu können, wozu sie durch die Talente und den Ruf vieler ihrer Mitglieder uud das dringende Bedürfnifs berufen ist. Die Tiberina ergeht sich in Prosa und Versen, und ist unbedeutend, die Latina äufsert auch keinen bedeutenden Einflufs auf die Reinheit und Zierlichkeit der Hof, - Staats- und Kirchensprache. Die Filarmonica gibt Opernmusik in leidlichen Concerten, und die Filodrammatica ziemlich gute Vorstellungen für ein Liebhaber - Theater.

Jede dieser Akademien hat ihren Protector, Präsidenten, Secretair, Censoren, Rechner und Geldeintreiber. Die Sitzungen werden öffentlich wenigstens einigemale im Jahre gehalten, und jeder Gutgekleidete hat unentgeltlich freien Zutritt. Jede Production wird pflichtmäfsig beklatscht. Der Hergang ist in den meisten ganz so, wie Goethe seine Aufnahme in die Arcadia beschreibt.

Von der Academia di S. Luca, und den übrigen den bildenden Künsten gewidmeten Akademien an einem andern Orte.

Wie so vieles Andere hier, gehen auch die Akademien in der Form unter, wenn der belebende Geist, welcher sie ins Leben rief, mit den ersten Stiftern abgestorben ist. Sogar der normale Tonfall, welchen alle Prediger sorgfältig beobachten, und welcher dem unverwöhnten Ohre so widerlich klingt, findet sich bei jedem Ablesen von Prosa oder Versen, und immer desto überladener, je feierlicher die Rede, je erhabener der Gegenstand seyn soll.

Viele nordische Reisende thun sich bei ihrer Nachhausekunft etwas zu gut, auf ein Arcadierpatent oder Aehnliches. Dieses wurde ehemals beinahe jedem Fremden, der sich darum meldete, um ein Billiges verabfolgt. Seit dem Tode des Abbate Go-

Godard, welcher lange Custode war, ist man etwas strenger geworden, und die Schäfereien sind überhaupt aus der Mode gekommen. Die Sonettenschmiede würden wahrlich besser thun, wenn sie gutes Electoralvieh in der Campagna hüteten, ihre Schäferinnen sollten ihnen gegönnt seyn.

Wirklich ist es unverantwortlich, daſs die Regierung keine Akademie des Landbaus angeregt hat. Auch ein Verein für die ächte herrliche Kirchenmusik wird vermiſst. Bei Capellmeister Siratti sang sonst ein Verein von Liebhabern die Psalmen Marullo's. Auch dieser Genuſs wird nun nicht mehr gewährt.

Zum Ernste sind alle bestehenden Akademien zu oberflächlich, zum Scherze zu förmlich, wenn nicht eine feine Parodie durchgeführt wird, wie bei der Aufnahme des Verseschmieds Sperandio in die Arcadia durch Herrn de Rossi, oder wenn nicht ein fetter Advocat ein Sonett mit den Worten beginnt: Vedete come amor m'ho consumato, wie wirklich seit Menschengedenken vorgefallen ist.

23.

Kirchen.

Die Zahl der Kirchen- und Brüderschaftscapellen ist sehr groſs, und hat durch die Verkäufe und Demolitionen während der französischen Besitznahme, nur eine unbedeutende Verminderung erlitten. Auch die im verlassenen Theile der Stadt werden wenigstens in baulichem Stande erhalten, an Sonn-

und Feiertagen geöffnet, und an ihren besonderen Festtagen herkömmlich geschmückt.

Hier kann nicht von den Merkwürdigkeiten die Rede seyn, welche sie enthalten; von den Eigenthümlichkeiten ihrer Bauart verdient besonders die bemerkt zu werden, daſs sie, meist auf Trümmer, oder in Basiliken eingebaut, beinahe nie den Altar gegen Osten haben, wie die Kirchen jenseits der Alpen, und überhaupt nördlich von Rom alle. Daher die sonderbare Weise, in welcher an den Hauptaltären von St. Peter und St. Giovanni in Laterano die Messe gelesen wird.

Man findet Kirchen aus allen Zeiten, von allen Stylen, Säle der Bäder, Tempel etc. zu Kirchen eingerichtet, aber nach St. Peter nur kleine Copien eines nur in dieser Ausdehnung und unter den gegebenen Bedingungen zu entschuldigenden, keineswegs vorwurfsfreien Bauwerkes. Daſs übrigens die Kuppeln den Thürmen wie in Neapel vorgezogen wurden, hat seinen Grund in den Erdbeben.

Die Kirchen haben ihre Tagszeiten, wie die Straſsen. Die ersten Besucher sind die Arbeiter, gegen Mittag kömmt die elegantere Welt, Abends zum Rosenkranz, vorzüglich das weibliche Geschlecht; zu den übrigen Stunden trifft man auſser dem Kirchendiener, welcher gewöhnlich miſsgestaltet ist, wenige Menschen, auſser wenn Jemand in den heiſsen Stunden ausruhen, oder ein paar verstohlene Worte wechseln will.

Im Ganzen herrscht ziemliche Decenz in den Kirchen, auch ohne die Schweizer, welche Leo XII einführte, die aber das Uebel ärger machten, und bald wieder abgeschafft wurden, weil die römischen Sitten und Ansichten ihnen entgegen waren.

An Festen pflegt es dagegen etwas bunt herzugehen. Vor den Thoren Bettler; an der Thüre und im Schiffe der Kirchen Soldaten mit geschultertem Gewehre, Messen ohne Zahl an allen Altären, Gedränge an jeder Thüre, Musik so gut man sie zahlen kann, vor der Kirche auf dem Platze Markt (daher unser Wort Messe), besonders von Kinderspielwerk.

Der Römer ist ganz nicht darauf erpicht, dafs bei der Wandelung auch der Nichtkatholike kniee. Man sieht oft Gruppen von Fremden mitten im Volke stehen, welches sich auf die Kniee niedergeworfen hat.

Einen Coretto in der nebenliegenden Kirche zu haben, ist ein Gegenstand der Eitelkeit, und wirklich eine grofse Bequemlichkeit, wenn man keine Hauscapelle hat. Besonders den Damen, welche spät aufstehen, ist es sehr angenehm, die Messe hören zu können, ohne Toilette gemacht zu haben.

Für die Trauergottesdienste, besonders die der Cardinäle, wird vorzugsweise die Kirche der Oratorier St. Maria in Vallicella, gewöhnlich Chiesa nuova genannt, ausgewählt, und die Trauerparatur steht ihr wirklich besonders gut. Diese besteht gewöhnlich in schwarzer Bekleidung der Pfeiler, an welchen Goldborten die architektonischen Eintheilungen nachahmen. In derlei Anordnungen zeigen die Kirchenausschmücker, Festaroli genannt, besonders guten Geschmack, und die Thätigkeit, welche sie bei solchen Veranlassungen entwickeln, wäre ihnen und allen Römern für das ganze Jahr zu wünschen. Weniger erfreulich sind die Todtenköpfe und Wappen der Verstorbenen mit hodie michi (mihi) cras tibi, welche auf Papier gedruckt aufsen angeklebt werden, und deren

Fetzen so lange im Winde flattern, bis ein neuer Todter gebracht wird.

Bei den Leichenbegängnissen gehört das Wachs, welches von den Kerzen abläuft, dem Küster. Dieser ermangelt daher nicht, einen Nagel in den Docht zu prakticiren, oder während des Schneuzens Feilspäne unter die Flamme zu werfen, wodurch die Kerzen zu reichlichen Thränen gerührt werden.

Da die Todten noch in die Kirchen begraben werden, so verbreitet sich häufig in denselben ein ganz eigenthümlieher Modergeruch. Die Ueberreste der Särge werden von Zeit zu Zeit vor den Kirchen Nachts verbrannt.

Die Glocken werden meist nicht geläutet, sondern nur angeschlagen, wie anderwärts bei Feuerzeichen. Für die Todten, für die Feste, für die Ave Maria wird nach verschiedenem Tacte angeschlagen. An vielen Kirchen sind nur Mauern angebracht, in deren Oeffnungen die Glocken hängen. Einen der stattlichsten, an die oberitalienische Bauart mahnenden Glockenthürme hat die deutsche Kirche.

24.

Volkswitz.

Je geschliffener und unterrichteter eine Bevölkerung ist, desto weniger eigenthümlichen Witz findet man bei ihr. Dieses würde für viele Hauptstädte des Nordens gelten. Der Berliner Witz ist in der Regel gelehrt, er hat etwas, was an getaufte Juden mahnt; der Wiener ist kernhafter. Der Witz des römischen

Volkes hat einen ganz eigenthümlichen Charakter. Er ist augenblicklich schlagend und schonungslos wie der Blitz. Man beobachte einmal das Volk bei irgend einem Vorfalle: es sammelt sich sogleich ein Ring, die Ursache mag traurig oder ergötzlich seyn, man hört gewiſs ein Wort, welches man sehr gerne selbst gesagt hätte. Groſs und Klein lacht, die Weiber breiten keine falsche Schamhaftigkeit aus, wenn es auch nicht gerade züchtig lautet, und besonders wird Alles frisch genossen, und läuft nicht lange von Mund zu Mund. Jeder Publiccharakter bekömmt sogleich einen Spitznamen, welcher gewöhnlich so bezeichnend ist, als möglich. Wer übrigens ohne falsche Tendenzen und Ansprüche ist, wird gewiſs unbehelligt gelassen.

Pasquino hat deſshalb europäischen Ruf, und mit Recht erhalten. Er ist verstummt, ganz nicht aus Mangel an Stoff, sondern weil es ihm übers Witz- und sogar über das Sarkasmenmachen hinausgeht. In der Carneval-Zeit ist er thätig genug. Am fruchtbarsten war die Zeit der Republik und die französische Besitznahme. Hier einige Beispiele. Im Theater Corra wurde ein republicanisches Fest gegeben. Zwei Statuen von Gyps, die französische und die römische Republik vorstellend, zierten den Raum. Unter der französischen stand geschrieben: Magna mater, und unter der römischen: Filia grata. Ein Römer vom Volke frug einen andern, was die Inschriften besagen wollten? Sogleich antwortete dieser Mangia (hier Magnia gesprochen) la madre, la figlia si gratta. Als die Franzosen 1799 abzogen, spielten die Tambours den Quintmarsch, in welchem zuerst die Trommelschlägel aufeinander geschlagen, und alsdann erst das Kalbfell berührt wird. Sogleich

sangen die Strafsenjungen Ladra Ladra Ladracoj. Dem vertriebenen Papste wurden geflissentlich pseudonyme Briefe geschrieben, und in die Briefkasten geworfen, damit die Franzosen sie lesen, und wissen möchten, wie das Volk über sie denke. Ein Gleiches wurde gegen Cardinal Consalvi verübt. Der Postdirector überreicht ihm einen an Napoleon in St. Helena adressirten Brief, Consalvi erbricht ihn und liest: Sire, ich habe Alles auf Ihre Rückkehr vorbereitet. Was Ihre Regierung Gutes hatte, habe ich abgeschafft, das Drückende beibehalten und verstärkt. Jedermann erwartet Sie mit offenen Armen, besonders Ihr unterthäniger Diener Hercules Consalvi. Der Cardinal hatte Geist genug, diese Geschichte selbst zu erzählen.

Im Fasching, in den Volkstheatern offenbart sich dieser Witz am freisten, und nirgends bewundert man die schnelle Fassungskraft und den regen Sinn des Volks mehr, als bei solchen Gelegenheiten. Der Witz findet sogleich Anklang, und die Worte werden wie Federbälle aufgenommen und wiedergegeben. Eine possierliche Gestalt verbreitet sogleich allgemeine Heiterkeit. Einmal erschien Sonntags ein sehr auffallend gekleidetes junges Ehepaar im Corso. Sogleich folgte ihm die Schaar der Lustwandelnden in tiefer Stille und in ehrerbietiger Entfernung, und belagerte ebenso das Haus, in welches sich die Carricaturen vor diesem improvisirten Pranger flüchteten. Keine Polizeiverordnung wurde verletzt, die Verhöhnung ging mit der gröfsten Würdigkeit vor sich.

Einmal gingen einige deutsche Künstler und Kunstfreunde aus dem römischen Thore Albano's. Rechts ist da eine schwarze Madonna auf die Mauer

gemalt, bei welcher ein verstimmter Castrat Almosen für sich und die Lampe sammelt. Einer der Deutschen meinte, er solle die Madonna reinigen, daſs man auch sehe, was daran sey. Wenn sie gewaschen wird, thut sie keine Wunder mehr, antwortete der Bettelnde, und die Gesellschaft sah sich an, betroffen über den vielleicht unwillkürlich tiefen Sinn der Rede.

Ein Tischler hatte lange in seiner Bude bei der Trajanssäule ein Horn gegen das böse Auge und an demselben einen gefirniſsten lesenden Abbate aus Gyps hängen, welchen die Luccheser in Menge verkauften, welcher aber jetzt, wahrscheinlich auf Befehl der Polizei, verschwunden ist. Unter diesem stand Crepa. Ich war neugierig, wie dieses auffallende Wort motivirt sey, und fand am Piedestal geschrieben: Fortuna assistemi, invidia crepa.

Man erzählt sich, daſs zur Zeit der Krönung Napoleons ein Zerrbild in Rom erschienen sey, den Kaiser als Seiltänzer vorstellend, und Pius VII als Pugliaccio, welcher statt des Hauptes die Fuſssohlen salbt. Gesehen habe ich diese Carricatur nicht, aber Gilrey hat keinen geistreicheren Gedanken ausgeführt. Auch Rothschilds Anlehen gaben zu mehreren sehr beiſsenden Satyren Anlaſs.

25.

Landlust.

Von den alten Maifesten ist nur das auch in Wälschland übliche Maienstecken, aber nur in sprüchwörtlicher, oft zu Anspielungen auf eine andere Lust gebrauchter Bedeutung übergeblieben. Die Maifeste unserer Kinder findet man hier nicht, nur daſs sie in diesem der Jungfrau Maria besonders geweihten Monate kleine Capellchen auf der Straſse errichten und für diese betteln, und zwar in Versen:

Belli belli giovanotti
Chi mangiate pastecciotti,
E bevete del buon vino
Date, date al cappellino.

Die Hauptvergnügung dieses Monats besteht in Ausflügen ans Meer, besonders nach Fiumicino, wo aber nur ein öder Strand und ein von der mündenden Tiber getrübtes Meer zu sehen sind. Man fischt, läſst sich für theures Geld auftischen, was gerade vorräthig ist, und fährt Abends wieder nach Hause. Einige Groſse, welche Villen am Meeresufer haben, gehen in dieser Jahrszeit dahin.

In den heiſsen Monaten gehen nur wenige aufs Land, ungeachtet Albano, Ariccia und Genzano, auch Tivoli und die Gebirgsorte überhaupt in jenen Monaten in der Regel gute Luft haben, und man in ihnen unendlich weniger von der Hitze leidet, als in Rom. Der Aufwand, welcher mit dem Landaufenthalt verbunden ist, hat seit der Revolution die Tonangeber abgehalten, hinauszuziehen, und so ist diese beinahe nothwendige Uebersiedlung allmählich aus der Mode gekommen.

Dagegen wird im October regelmäſsig aufs Land gegangen, obgleich die Abende bereits lang und kühl werden, das Wetter oft sehr unangenehm ist, und die Villen mehr für die heiſse Jahrszeit eingerichtet sind. Da findet sich nun zusammen, was sich kennt und nicht kennt, alle Stadt- und Landesnatur, Conversationen, wie in Rom, nur mit weniger ausgesuchter Toilette, zahlreiche Landpartien zu Esel oder in Wagen, aber nie das, was man in England, Deutschland und Frankreich unter Landleben versteht. Wenn man einen alten Römer darüber befragt, so hört man immer: „Sie hätten sollen Frascati sehen zur Zeit von Don Marcantonio selig, dem Vater der jetzigen Fürsten Borghese. Alle Tage zwanzig Wagen hin und her, Theater, Spiel bis zum Morgen, offene Tafel etc.“ Es ist ganz das Stadtleben, nur mit veränderten Decorationen, etwas mehr Gastfreiheit und Annäherung der Stände, übrigens mit Frohsinn und leichtem Ertragen mancherlei Ungemachs gewürzt; jeder ist froh, von den gewöhnlichen Geschäften losgekettet zu seyn. Die aufgezwungene Einsamkeit des römischen Lebens verschwindet, man kann errathen, was Rom werden könnte, wenn seine Bewohner in gewissen Beziehungen freier sich bewegen könnten.

Die in Rom Zurückbleibenden sind inzwischen auch nicht müſsig. Die Weinlese wird, zwar nicht so froh als am Rhein und Genfersee, aber doch immerhin mit einer Manironata begangen, die Jäger ziehen nach allen Richtungen aus, die Kneipen um die Stadt sind gefüllt, die Wäscherinnen und Arbeiterinnen, welche sich in Gesellschaften zusammenthun, wöchentlich fünf Bajocchi einer Cassierin übergeben, und dann Alles an Einem Tage durchbringen, fahren

festlich geschmückt mit Schellentrommeln durch die Stadt; Villa Borghese, Villa Pamfili wird von häuslicheren Familien wenigstens dazu benützt, das mitgebrachte Mittagsbrod im Freien zu verzehren.

Eigentliche und ordentlich eingerichtete Eſs- und Trinkgärten gibt es nicht um Rom. Einige Bäume, grobe Tische und Bänke, darunter ziemlich schlechte und theure Kost und mittelmäſsigen Wein, das trifft man, sonst nichts. Auch die bestellten Essen sind weit unter den sehr mittelmäſsigen in der Stadt.

Seit die Zeiten so geldklemm geworden sind, besucht das Volk die Villa Borghese sehr zahlreich, sich selbst zum Schauspiele und zur Belustigung dienend; Monte testaccio zählt aber häufig mehr Polizeiwachen, als Besucher.

Mit diesen Landfreuden ist das barbarische Schieſsen nach einem aufgehängten wälschen Hahn zuweilen gepaart. Tanzmusik ist nirgends zu finden. Ein Dresdener Diener bekam das Heimweh in Rom, weil so gar kein Plaisir da sey.

In der ersten Hälfte Novembers ziehen die Villeggianten in hochgepackten Wägen, die Cardinäle in ihrem sonderbaren Treno di campagna, die Mönche in vollgepfropften Kutschen, wieder in die Stadt ein. So lange gute und milde Witterung dauert, verlängert man die Octoberfreuden. Die Gerichte, die Universität werden wieder geöffnet, die Conversationen beginnen wieder, und die Winterszeit fängt an.

26.

Buden.

Durch Beobachtung der Feilschaften, ihrer Menge, der Art ihrer Aufstellung, wird man am schnellsten mit dem inneren Leben einer Stadt bekannt, und dieses ist in Rom um so leichter, da die Buden gegen die Strafse möglichst offen gehalten werden.

Gemüse und Fische werden auf eigenen Märkten, jene offen, diese unter Dach feilgeboten. Von jenen wird eine unglaubliche Menge hervorgebracht und verbraucht. Mittwochs ist der grofse Gemüsemarkt auf Platz Navona; Unterkäufer vertheuern die Waare oft ungebührlich. Geflügel, Wildpret etc. wird an der Rotunda vorzüglich verkauft. Kleinere Märkte befinden sich an der Fontana di Trevi etc.; eigentliche Hallen, wie Paris sie hat, und die Franzosen auch in Rom einrichten wollten, fehlen ganz. Bei jedem Pizzicarolo hat sich in der Regel ein Gärtner hingepflanzt. Seine Bude ist beinahe ganz in der Strafse. Er begiefst seine Gemüse beständig, was sie nicht schmackhafter macht. Der Pizzicarolo hält eigentlich die Speisekammer für das ganze Quartier, verkauft Schmalz, Butter, Käse, Würste, eingesalzene und getrocknete Fische, Eier, Früchte in Essig etc. Der Artebianca handelt mit Mehl, Brod, Reifs, Grütze, Töpfen, Zunder, kurz mit den kleinen täglichen Bedürfnissen. Der Friggitore versieht den Hungrigen mit gebackenen Fischen oder Artischocken, Pastinacken, Brocoli etc.; auch seine Buden sind mehr vor als in den Häusern, eine Plage der Nachbarn wegen des Fettgeruchs, welcher die Miethpreise umher herabdrückt. Der Fleischer mufs seit

Leo XII im grofsen Schlachthause schlachten. Seine Buden sind hiedurch etwas reinlicher geworden, lassen aber noch viel zu wünschen übrig.

Die Händler mit Nudeln und Maccaroni zieren nebst den Gärtnern und den Friggitori ihre Buden am geschmackvollsten; am reichlichsten sind die Pizzicaroli in der heiligen Woche geschmückt. Der Tabakshändler, der Commissionair des Lotto's und des Pfandhauses halten ihre Buden sehr einfach. Desto mehr wetteifern die Barbiere, welche hier sehr viel zu thun haben, da nur wenige Römer sich die Mufse nehmen mögen, sich selbst ihres Bartes zu entledigen. Besonders haben sie Sonnabends Nachts vollauf zu arbeiten. Gefäfse, Servietten und anderes Geräthe sind sehr geschmackvoll geordnet, sie bedienen schneller, besser und wohlfeiler als alle übrigen Professionisten. Ihre Buden sind zu Ehren ihres Schutzpatrons, des heiligen Ludwig, mit Lilien und blau und weifsen Vierecken ausgezeichnet. Die Schuster suchen durch sehr sorgfältig gemalte Schilde, auf welchen oft allerlei Umgethüm, warum, weifs Niemand, abgebildet ist, anzulocken. Die Tuchläden sind mit geschmackvoll gestickten Tüchern, die Wollenhändler durch eine herabhängende Flocke Wolle, die Hutmacher durch einen kolossalen Cardinalshut angekündigt. Branntwein und Wein verkaufen sich ohne Abzeichen. Die Apotheken sind sehr zierlich gehalten, waren ehemals wahre Goldgruben, und sind noch das Etappenquartier der Aerzte und Wundärzte. Jeder hat seine Apotheke, wo er mehrmals des Tags einspricht, und wo man Aufträge für ihn besorgt.

Eine Bude zu halten, ist die Lieblingsbeschäftigung des Italieners, besonders des Lombarden, deren

man auch hier unglaublich viele trifft. Er weifs was er hat auf das vortheilhafteste zu zeigen und geltend zu machen. Viel Capital ist selten in den Handlungen, am wenigsten in den glänzenden Quincaillerie-Buden, welche auf langen Credit kaufen, und oft unter verlegener Waare ersticken. Die Buden der Juden sind unscheinbar, aber sehr reichlich versehen.

Einen eigenen Eindruck gewähren die Rosenkranzbuden zwischen Platz Navona und der Engelsbrücke, die Buden mit den Riesenschnallen und dem Geschmeide für das Landvolk in der Goldschmiedsgasse und bei Pasquino, und die Buden der Mosaicisten und Kunsthändler auf dem spanischen Platze, in den Strafsen Condotti und Croce. Der Trödelhandel ist auf das Ghetto und den Platz Navona beschränkt. An der Universität ist eine Kette gezogen, damit das Gerassel der Wagen die Vorlesungen nicht störe. Da haben sich nun die Stuhlmacher angesiedelt, die ganze Strafse zur Bude gemacht, und ihr Klopfen möchte zusammen dem beständigen Gerassel mehrerer Wagen wohl gleichkommen. Die Firnisser müssen aufser den bewohnten Quartieren arbeiten, eben so darf auch kein Cypressenholz bearbeitet werden, des Geruchs wegen. Dagegen werden Seifensiedereien sogar im Corso geduldet. Wo keine Wagen fahren, werden Nudeln auf den Strafsen getrocknet, Felle ausgespannt, Lumpen sortirt u. dgl. mehr.

Zu dieser ungeheuern Zahl von Buden, deren man wenigstens zwei auf Ein Gebäude annehmen kann, kommt noch die halbfeste und die wandernde Strafsenbude. Jene haben die Limonen-, Eis- und Branntweinverkäufer, die Kupferstich- und kleinen Buchhändler, diese die Verkäufer von leichten Cot-

tonerie- und Lederwaaren, Schuhen, gebratenen Birnen, Kichererbsen, Schreibpapier, Schuhwichse, Glas, Geschirren, Kuchen, Prefskopf (Cappa), Obst, Fischen, Gypsfiguren u. a. m. Von diesen Verkäufern, wie von den Kindern Israels, welche sich zum Einkaufe alter Waare, und zu Flickarbeit erbieten, wird die Stille der Strafsen beständig unterbrochen, und es gehört lange Uebung dazu, die Rufe zu verstehen, welche u. a. jeden Mittwoch den Platz Navona zu einem wahren Babel machen.

Wie sehr das Budenhalten der Eigenthümlichkeit des Volks zusage, konnte man bei den österreichischen Durchmärschen nach und von Neapel sehen. Es bildete sich sogleich vor dem Quartiere der Oesterreicher links vor der Porta del Popolo ein improvisirter Markt von Rosenkränzen, Würsten, schlechtem Mosaik, Kupferstichen etc. Schneller Gewinn und schneller Umtrieb eines kleinen Capitals mit wenig Mühe, und besonders im Schatten und freier Luft, sagt jedem südlichen Volke zu, am meisten dem Römer, welcher Alles nur in Erwartung von etwas Besserem zu treiben pflegt.

27.

Dienerschaft.

Wo die meisten und ersten Herren unverehlicht sind, spielen die Diener begreiflich eine bedeutende Rolle. Hiezu kömmt noch der Hang der Römer, sich nicht zu ermüden, und auf alle mögliche Weise denen, von welchen etwas zu gewinnen, den Wind

abzugewinnen. Wer 12 Scudi monatlich Liedlohn bezahlen wollte, könnte über Nacht 1000 Livreediener anwerben.

Der römische Diener ist gewandt, klug und unglaublich dienstfertig, wenn es gilt, eine Schwäche des Herrn auszubeuten, dabei aber von grofser Unabhängigkeit des Charakters, latitudinarisch in Mein und Dein, zum Intriguiren und Empfehlen aufgelegt, und nachlässig in seiner Kleidung und Haltung. Hinter einer Cardinalskutsche, vor welcher die Wache ins Gewehr tritt und die Trommel rührt, stehen oft Gesellen mit sechstägigem Barte, schmutziger Wäsche und schlecht gekämmten Haaren.

Hier werden die Diener noch nach alter Weise eingetheilt. Der Cappanera ist eine Art Kammerdiener. Der Decano trägt statt der Livree ein braunes Kleid mit Goldborten, hat die Aufsicht über die Livree und die Trinkgeldcasse, und ruft bei Gesellschaften die Namen der Kommenden von der Sala in die Antecamera, die der Gehenden von der Antecamera in die Sala. Der Thürsteher ist auch in Rom ein Schweizer. Mit einem Römer käme man bestimmt nicht zurecht.

Jäger sind in neuerer Zeit Mode geworden, man nimmt sie ohne Unterschied, ob man eine Jagd besitzt oder nicht, ob sie ein Gewehr laden können oder nicht, wenn sie nur hübsche lange Männer sind.

Die Cardinäle müssen vermöge alten Herkommens eine zahlreiche Familia (Dienerschaft) halten, und bezahlen sehr wenig Löhnung, wogegen die Trinkgelder desto mehr eintragen. Diese werden in Certi und Incerti getheilt; jene sind eine Art Taxe bei Urtheilssprüchen, Beförderungen etc. Zuweilen müssen die Livreediener einen Theil an die Antecamera

und Antecamera nobile abgeben. Die Incerti sind Trinkgelder nach sorgfältig revidirten Heberollen von allen denen erhoben, welche mit dem Brodherrn in Subordinations-, Clientel-, Geld- oder Gesellschaftsverhältnissen sind. Diese Heberollen werden sich wechselseitig mitgetheilt, und ein Reisender mag die Vorbereitungen zu seiner Abreise noch so heimlich treffen, den Tag vor seiner Abreise kommen gewifs alle, welche entfernt ein Trinkgeld verlangen können, um eine glückliche Reise zu wünschen. Auch bei Entbindung der Hausfrau verlangt die Dienerschaft ein Trinkgeld für das Ansagen.

Die Decani halten über derlei wichtige Gegenstände, so wie über den Austausch der Tagesneuigkeiten, welche dem Herrn beim Aufstehen hinterbracht werden, eine Art Börse in einem Kaffeehause in der Mitte der Stadt. Diese Trinkgelder wechseln von 1 Scudo bei täglicher Conversation und Einladung zum Essen, bis zu 3 Paoli halbjährlich. Es ist nicht räthlich, hierin zu sparen, aber rein unmöglich, eine Dienerschaft am Einfordern zu verhindern, wie dieses das Beispiel des gegenwärtigen österreichischen Botschafters beweist.

Viele fürstliche Häuser, in welchen der alte Styl noch vorherrscht, haben regelmäfsige Pensionirungen nach einer bestimmten Zahl von Dienstjahren, das Haus Doria sogar ein eigenes Collegium für die Söhne seiner Diener. Vielen wird eine Pension im Testamente gelassen.

Die Köche bilden eine Art Corporation, helfen sich bei Festen aus und geben den brodlosen wenigstens zu essen. Da der alte Herzog Torlonia seine Köche sehr genau controlirte und hart anliefs, so zahlte die Zunftlade Jedem, der aus seinem

Dienste

Dienste ging, die halbe Löhnung bis zu weiterer Anstellung, daher alle seine Mühe, eine gute Küche zu halten, vergeblich war.

Die Reisenden bekommen gewöhnlich ihre Diener aus einer Classe, welche zwischen den eigentlichen Platzbedienten und den gewöhnlichen Dienern in der Mitte steht, und sich im Winter so viel verdient, daſs sie im Sommer davon müſsig gehen kann. Die Couriere, ein eigener Menschenschlag, sind gröſstentheils Piemonteser oder Genfer, machen den Reisestallmeister und Haushofmeister mehrerer Fremden, ersparen diesen und sich selbst sehr viel Geld, sind die Qual aller Wirthe und überhaupt derer, welche von Reisenden leben, weil sie von Allem Procente fordern, gewandt, lebenslustig und auf der ganzen Heerstraſse von Calais bis Pästum überall gekannt. Manche haben ansehnliche Gasthöfe gegründet.

Rom hat in seiner Livreedienerschaft, wie in vielem Andern, die Rahmen seiner vorigen Gröſse beibehalten. Der Wechsel der Aufwartung, das Aufrufen u. s. w. sind herkömmlich bestimmt; jedes Vorzimmer heiſst Corte. Herr de Rossi hat die Eigenheiten der römischen Diener, ihren Hang zur Satyre und ihre unabhängige Gesinnung in einigen seiner Schauspiele sehr gut dargestellt, auch Goldoni in seinem Succianespole.

Die weibliche Dienerschaft ist bescheidener, fleiſsiger, wohlfeiler als die männliche, aber häufig hat man Verdruſs wegen Mann oder Liebhaber. Es ist überall, aber hier besonders, eine groſse Wahrheit, welche über der Thüre der Villa Albani in Castelgandolfo steht:

Parva domus, magna quies.

28.

Kneipen.

Trinkeswaine ist das einzige Deutsch, welches jeder Römer versteht, und auf dem römischen Gänsespiel prangt ein Tedesco chi beve. Dieses, besonders in Rom lächerliche Vorurtheil hat seinen Ursprung erstens darin, daſs hier die Mehrzahl der Deutschen entweder Schweizer der päpstlichen Leibwache, oder Handwerker sind, welche eines groſsen Aufwands an Körperkraft bedürfen. Diese müssen zuweilen den Durst löschen, verdienen hier viel, und sind gewöhnt, den Wein als köstliche Feiertagsfreude zu schätzen. Da wollen sie sich natürlich für das früher Entbehrte, und vielleicht später noch zu Entbehrende, bei wohlfeilem Trunke schadlos halten. Zweitens aber können sie die tückischen, römischen Weine nicht führen, wie der gemeine Römer, betrinken sich daher sogleich, fangen an zu singen, ihre Sprache fällt auf, und nun heiſst es sogleich: Sono tutti ubbriaconi!

Jeder Wirth hält es für ein besonderes Glück, wenn deutsche Künstler oder gar Schweizergardisten ihn gewöhnlich besuchen, und behandelt sie mit groſser Auszeichnung. Die Römer gehen ihnen nach, weil sie glauben, daſs jene feinere Weinzungen haben.

Unter keiner Volksmasse ist der Hang zum Trinken so allgemein, als unter der römischen, und Männer und Weiber können eine sehr groſse Quantität Weins vertragen, daher man auch sehr wenig Betrunkene, sehr oft aber etwas Angeschossene sieht. Die meisten Mordthaten und Händel entstehen in den Kneipen, durch Wettsaufen, wechselseitiges

Freihalten und Eifersucht. Leo XII verbot daher die Buden, in welchen blofs getrunken wurde. Der Wein wurde wie zu Florenz durch ein Gitter dem Käufer gereicht. Da wurde nun auf der Strafse und vor Hausthüren gesoffen, wie zuvor, oder man liefs sich den Tisch decken, und afs zu acht Ein hartes Ei zum Weine. Pius VIII schaffte die verhafsten Cancelletti sogleich ab, und das Volk jubelte ihm entgegen.

Die Oertlichkeit der Kneipen ist hier einzig. Gewöhnlich sind es lange gewölbte Zimmer, oft eine Art Scheune oder Küche. Da stehen lange Tische und Bänke mit Bocksfüfsen aufs gröbste gearbeitet; der Herr sitzt auf einer Art Katheder, die Kellner sind im allertiefsten Negligée, die Wände sind roh bemalt, oft mit Witzen (quanto questo gallo cantera allora credenza si fara! und dergleichen), und es ist hier gerade wie in einer gewissen Stadt Süddeutschlands, wo das Volk glaubt, man fände nirgends guten Wein, wo man aufrecht zur Thüre hereinkommen könne. Hier sind zwar die Thüren hoch genug, aber Aermlichkeit und Schmutz gehören gewissermafsen zum Wohlstande einer ächten Kneipe, manche Wirthe haben den Aberglauben, es verscheuche die Besucher, wenn sie gesäubert und geweifst werden. Es mag etwas Wahres daran seyn.

In die Bettole bringt der gemeine Mann gewöhnlich sein Essen aus der Pizzicaria oder vom Friggitore mit, in der Osteria con cucina läfst er es sich vom Wirthe bereiten. In letzteren, besonders in den besseren, Falcone bei S. Eustachio, Fontanella bei der Bank etc., ifst man römische Nationalschüsseln in Vollkommenheit, aber auch nur diese; der Wein ist besser als in den eigentlichen Gasthöfen, aber

Reinlichkeit und Eleganz darf man auch da nicht verlangen, eher noch in den Fiaschetterien, wo Wein von Orvieto oder der Grotte di St. Lorenzo ausgeschenkt wird, ohne Speisen dazu zu geben.

Der unglaublich grofse Bedarf an Wein wird theils wöchentlich aus der Umgegend beigeführt, theils in den Kellern des Scherbenbergs gelagert, und von da nach Bedarf abgeholt, denn die Keller der Stadt taugen nichts. Geringerer Wein wird aus der Sabina auf der Tiber, wohl auch in Fehljahren aus den Marken zur See beigeführt. Vor den Einfuhrverboten dienten sardinische gekochte und Ischia-Weine zum Verbessern des inländischen schlechten Gewächses. Die Weinverfälschung wird unglaublich weit getrieben, da der Römer starke schillernde Weine mit süfsem Vorgeschmacke liebt. Die Schenkwirthe und ihre Knechte sind grofsentheils Lombarden, welche nach einigen Jahren eine hübsche Ersparnifs nach Hause zurückbringen, zuweilen aber auch hier sich niederlassen und reiche Bürger werden, wie Borgnana und Andere.

Der Preis wechselt nach dem Jahrgange sehr, da der Wein sich selten über ein Jahr hält. Im Jahre 1817 kostete die Fogliette, etwas mehr als eine halbe Champagnerflasche, 6 Bajocchi, gegenwärtig $1^1/_2$. Die Foglietten sind so unbeschreiblich dünne, dafs es ein Wunder ist, wenn sie nicht zerbrechen; ihre Verfertigung ist Staatsmonopol. Ein Rebenblatt sichert ihre Mündung gegen einfallende Fliegen, die Plage der heifsen Monate.

Vor den Thoren sind aufser den zahlreichen Octoberkneipen nur wenige das ganze Jahr geöffnet; auf der Via Cassia hat die Zahl der Reisenden einige Vervollkommnung herbeigeführt, aber nichts Erbärm-

licheres und Abschreckenderes als das Posthaus von Monterone oder Torre di mezza via. Wer nur um zu leben sich der schlechten Luft bleibend auszusetzen wagt, mufs gewifs die Galeere durchgemacht oder zehnfach verdient haben. Der Wirth des Tavolato hat, wie jeder Römer weifs, nie andern Wein, als welchen die Kärrner ihren Herren im Hereinbringen von Veletri stehlen, und für welchen er ihnen zu essen gibt; eben so sind die Fische in einem Wirthshause vor der Porta St. Pancrazio meist von den Säumern entwendet, welche sie vom Meere in die Stadt liefern.

29.

Spione.

Unter einer unumschränkten Regierung hat das Volk keine andere Waffe wider die Werkzeuge der Uebermacht, als allgemeine Verachtung und Ausschliefsung. Diese wurden in früheren Zeiten den Polizeisoldaten (Sgherri oder Sbirri), und werden noch jetzt den Spionen in vollem Mafse zu Theil. Diese sind wie das Militär unter verschiedene von einander unabhängige Häupter gestellt, und zuweilen waltet über Alle eine geheime Controlirungspolizei, wie z. B. unter Leo XII, wo ein Hauptmann Cecilia eine dergleichen organisirt hatte und leitete. Der Staatssecretär, der Governatore, das Vicariat, die Inquisition haben jede ihre eigenen Agenten, jeder Mönchsorden beinahe hat etwas Aehnliches. Viele werden mit Ablafs etc. bezahlt; gegen Andere wird ein Criminalurtheil se lange nicht vollstreckt,

als sie gut dienen; andern wird das Kupplerhandwerk, oder eine Farobank nachgesehen. Mancher verschafft sich dadurch eine Anstellung. Im Ganzen sind sie schlecht bezahlt, und treiben auch ihr Gewerbe mit grofser Offenheit. Wenn einige an einer Kreuzstrafse sich gruppiren, so stellt der Horcher sich ohne weiteres wenige Schritte davon hin. Auf den Kaffeehäusern stellen sie sich gewöhnlich schlafend. Einmal war eine Gesellschaft unwillig über einen dergleichen Horcher, welcher sich in ihrer Nähe hinpflanzte. „Lafst mich machen, sagte Einer aus der Gesellschaft, und bleibt ruhig!“ Er setzte sich hierauf zum Horcher, und sagte ihm ins Ohr: „Was machst du hier? Gehe ins Kaffeehaus nebenan, ich bin hier!“ — „Das ist etwas Anderes, sagte der Spion. Ich wufste nicht“ — „Freilich, entgegnet der Erste, mache dafs du fortkömmst, ehe sie stutzig werden“ und so geschah es.

Im Verbreiten falscher, im Entstellen wahrer Nachrichten, im sorgfältigen Aufsammeln von Daten, welche oft Jahre lange ruhen, ehe der Beobachtete zur Strafe reif ist, zeigt sich die Ausdehnung des Spionirsystems vorzüglich. Als Cardinal Consalvi gezwungen ward, der Zeit einige Zugestehungen zu machen, und nach dem Wiener Congresse dem römischen Adel einige Stellen zuzuwenden, wufste er kein besseres Mittel, um allen politischen Einflufs zu beseitigen, als 14 Adelige zu Polizeimeistern zu ernennen. Sie wurden dadurch eben so abhängig von oben, als verhafst von unten.

Es ist merkwürdig mit anzuhören, wie schnell ein Gespräch herumgeworfen wird und mit welcher Unbefangenheit Alle den Ton ändern, sobald ein Beobachter in einer Gesellschaft zu einer sprechenden

Gruppe tritt. Die Regierung erreicht zwar hiedurch, dafs nur mit grofser Vorsicht gesprochen wird, sie hat aber bei mehreren Gelegenheiten bewiesen, dafs sie den öffentlichen Geist und die allgemeine Tendenz nur sehr oberflächlich kennt. Der Römer, welcher nur von ihr, ja von ihren Mängeln lebt, welcher gegen die Provinzen so sehr bevorzugt ist, wird ihr nie thätlich entgegen treten, so lange er nicht die Gewifsheit hat, dafs Rom die Hauptstadt ganz Italiens werden wird, und die Provinzen, besonders die, welche dem Königreich Italien einverleibt waren, werden immer sich empören, sobald sie können, und durch keine Spähe hievon zurückgehalten werden.

Leider kommen auch zuweilen Agens provocateurs hier vor, welche es oft sehr bunt treiben, damit der vorsichtige Römer sich redlich aufknöpfe. Auch den Fremden, wenn sie politischer Umtriebe verdächtig sind, oder man in ihnen den Correspondenten einer ausländischen Zeitung wittert, wird einer dieser Art beigegeben.

Gegen diese Polizeien halten mehrere ausländische Missionen Gegenpolizeien, bezahlt zum Theil durch die reichlichen Almosen ihrer alten Stiftungen und den Schutz, welchen sie gewähren. Man kann es besonders zur Zeit eines Conclave's hemerken, wie weit hinauf sich ihre Fäden erstrecken, und wie schnell sie in Bewegung gesetzt werden können. Auch zu den Zeiten der revolutionären Umtriebe entwickelten manche Missionen eine sehr ausgedehnte Polizei. Dagegen war es Abenteurern in geistlicher Maske, einem Abbate Inglesi, einem Kascius, einem Joseph Wolf, leicht hier ihr Spiel zu treiben, die ersten Cardinäle durch den Schein von katholischem Glau-

benseifer zu täuschen und frühere schlechte Streiche durch spätere noch schlechtere zu überbieten. Nur ein Cagliostro soll sich die Lust vergehen lassen, hieher zu kommen.

30.

V. v.

Beinahe möchte es scheinen, als ob die unverehelichten Herrscher die Kunst verständen, demjenigen den häuslichen Wohlgeschmack zu erhalten, was in dem Grade ekelhafter und zurückstofsender wird, in welchem es öffentlich und ohne Scheu getrieben wird. Keine Stadt bietet auf den ersten Anblick so sehr das Bild strenger Sittlichkeit, als Rom. Die Nymphen, welche in andern Städten von der Abenddämmerung bis Mitternacht ihre Reize an der Ausmündung der Nebengäfschen in die Hauptstrafsen feil bieten, die Winke vom Fenster, das Beäugeln im Schauspielhause vermifst der neu Angekommene ganz, und macht den Eingewohnten nicht selten mit seinen Klagen lachen. Wenn er aber einmal Nachts über den spanischen Platz langsam geht, oder Abends allein durch die Lauben des Palasts Chigi schlendert, so schleicht ein Bursche, welchen er für einen herrenlosen Diener oder einen Polizeispion nimmt, an ihn heran, und frägt leise: Commanda niente? Je gröfserer Neuling er ist, und das sieht der Römer dem Reisenden auf den ersten Blick an, desto ausgesuchtere Waare erhält er, stellt sich aber bald auf eigene Beine, und wagt hiebei ungefähr so viel

als anderwärts. Nur sind die gefälligen Schönen alle Dilettantinnen, Frauen, welche übel mit den Männern leben, oder von diesen nicht genug für Putz und Vergnügungen erhalten, Modehändlerinnen, Tänzerinnen, zuweilen Glieder sehr rechtlicher Familien, welche jeden Römer mit Sprödigkeit abweisen würden.

Daher die Erscheinung, welche allen Nordländern so sehr auffällt, dafs nach dem zweiten Besuche zuweilen ganz unbefangen von Heirathen gesprochen, dafs diesem Wesen ganz der Anstrich einer Intrigue gegeben wird, und dafs die Frau oder das Mädchen den Besucher ganz eigentlich affichirt, wenn sie ihm begegnet, so hart die Strafen dieser armen Geschöpfe sind, wenn sie verklagt werden, keinen Fürsprecher haben, oder gegen den Pfarrer oder einen Spion des Vicariats spröde gewesen sind. Manche empfangen auch bei Tage Besuche, ja hängen zum Zeichen Canarienvögel vor die Fenster, ohne je von den Behörden belästigt zu werden. Andere geben ihr Stelldichein in leerstehenden meublirten Quartieren, andere besuchen den Freund da, wo er wohnt, nur wollen sie von keiner andern Frau gesehen werden. Krankheiten sind so häufig wie anderwärts, auch in den höhern Ständen. Oeffentlich unterhalten werden wenige, aber den Eheherren sehr schöner Frauen fehlen gute Posten nie. Einer wurde Wittwer, und bat den Freund seiner seligen Frau, ihm eine zweite auszusuchen. Er ist Generalcassier. Wer Mainz oder Würzburg in den guten alten Zeiten gekannt hat, findet hier noch ein Gegenbild. Alles dieses wird übrigens mit grofser äufserer Decenz getrieben, so zwar, dafs Cardinal Gabrielli durchsetzte, dafs die Strafse erst um zwei Uhr nach Mitternacht

beleuchtet wurde, in welcher seine Schöne wohnte, bei welcher er seit zehn Jahren seinen Abend zuzubringen pflegte.

Zuweilen fährt nun der Cardinal-Vicar darein, und weil die Verletzung immer persönlich ist, so erscheint sie als Härte. Die Schuldigen spinnen Wolle im Zuchthause von S. Michele. Am lebhaftesten wurde eine Signora Settimia bedauert, welche ein Besuchhaus im grofsen Styl eingerichtet, und mit seltener Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit verwaltet hatte. Auch sie gab Ausländern immer den Vorzug, weil die müfsigen jungen Römer aus der Schule zu schwatzen pflegen.

Von Angriffen eifersüchtiger Ehemänner und Geldprellereien hört man selten, häufiger von Heirathen, welche Mädchen dadurch erzwingen, dafs sie sich mit dem Liebhaber ertappen lassen.

Sonst wohnten die öffentlichen Mädchen unter dem Schutze des spanischen Gesandten, und noch zur Zeit der französischen Verwaltung in der Strafse bei den Orti di Napoli. Jetzt wechseln sie je nach der Strenge der Pfarrer die Quartiere, und scheinen besonders mit den Pfarrern zufrieden zu seyn, welche zugleich Mönche sind. Auch hier kommt Alles darauf an, dafs man sich nicht erwischen lasse. Unter Leo XII hatten diese armen Geschöpfe desto schlimmern Stand, je genauer er ihr Wesen studirt hatte.

Gewöhnlich glaubt man, dafs die Laster wider die Natur häufiger und bemerkbarer in Rom seyen, als dieses der Fall ist. Dafs im Süden und bei Erziehung in den Collegien Vieles getrieben und erlernt werde, läfst sich denken, aber öffentlich erscheint nur wenig hievon, und es gibt keinen ent-

schiedenen Ruf dieser Art, wie es in andern grofsen Städten der Fall zu seyn pflegt, oder es ist nur Nebensache neben Ausschweifungen auf gewöhnlichem Wege. Nach den Redensarten, welche nicht nur der Pöbel stündlich im Munde führt, sollte man glauben, diese Laster seyen ehemals weit allgemeiner verbreitet gewesen, als sie es jetzt sind. Ob physische und moralische Kraftlosigkeit diese Besserung herbeigeführt haben, wollen wir nicht entscheiden, aber die allzu grofse Zärtlichkeit der Frauen zu einander wird gewifs in andern Hauptstädten häufiger gefunden, als in Rom, und von Scenen, wie die beim englischen Schneider, welche Casanova beschreibt, ist mir in mehrjährigem Aufenthalte nichts zu Ohren gekommen. Das gröfste Scandal dieser Art gab Monsignor Marticelli, dessen auch de Potter im Leben des Bischofs von Pistoja erwähnt.

31.

Wasserleitungen.

In den alten Römern wohnte ein Sinn, welcher sie antrieb, ihren Werken die Festigkeit und Freigebigkeit der Natur zu geben. Nichts Grofsartigeres kann gedacht werden, als ihre eilf Wasserleitungen, von welchen eine über acht deutsche Meilen weit Wasser auf den palatinischen Berg führte. Drei wurden wieder hergestellt, und versehen nicht nur die ganze jetzige Stadt reichlich, sondern strömen noch den unverkauften Ueberflufs in der Stärke bedeutender Bäche in die öffentlichen Brunnen. Das erste Be-

dürfniſs im Süden, nicht nur wegen Dursts und Reinlichkeit, sondern auch wegen des beständigen Waschens bei dem geringen Vorrathe, ist auf eine Weise befriedigt, welche nichts zu wünschen übrig läſst, und welche allein schon Rom den Vorzug vor allen andern groſsen Städten geben würde. Wie ärmlich erscheinen London, Paris, ja Florenz, Neapel und Bologna daneben! Die Römer hätten an der Stelle der Bolognesen gewiſs ihre Madonna di S. Luca an eine reichliche reine Quelle gesetzt, und diese über den Köpfen der frommen Pilger in die Stadt geleitet!

Das Trinkwasser Roms gehört zu den reinsten und lieblichsten. Nach den sorgfältigen Untersuchungen des Professors Carpi ist das Wasser von Trevi nur sehr wenig von zwei kleinen in der Stadt entspringenden Quellen verschieden, deren Reinheit berühmt ist. Nach diesem kommt das Wasser von Termini, am wenigsten rein ist die Aqua paola, aber immer noch reiner als l'Eau d'Arcueil zu Paris.

Die Vertheilung geschieht durch groſse gemauerte Stuben und bleierne Röhren. Das Wasser wird unzenweise verkauft, der Gang der unzähligen Leitungen, welche sich in allen Richtungen durchkreuzen — Mehrere haben im Hofe Wasser von der Fontana Paola und im Keller Trevi-Wasser — ist den Stagnari anheimgegeben, und eine Art geheimer Kunst, welche freilich oft zum Schaden der Berechtigten geübt wird. Man kann sich keinen Begriff von den Mitteln machen, welcher sich die Stagnari wider zwei wackere Berliner Bronze-Arbeiter bedienten, um diese zu hindern, die gezogenen Bleiröhren hier anzubringen.

Die Aufsicht über die Brunnen ist einer eigenen

Behörde übergeben. Wenn eine Arbeit unvermeidlich ist, und das Wasser auf einige Tage genommen wird, so wird es in dem betreffenden Quartiere angezeigt. Es ist eine wahre Calamität, wenn sich nicht allenfalls ein Ziehbrunnen noch aufser dem Röhrbrunnen in der Nähe befindet. Es gibt deren mehrere, welche treffliches, vielleicht von alten verfallenen Leitungen durchgesintertes Wasser geben, welches aber bei dem grofsen Reichthum an fliefsendem Wasser nicht beachtet wird.

Es wäre sehr zu wünschen, dafs die zahlreichen Architekten, welche von den Regierungen nach Rom zum Studiren ihrer Kunst gesendet werden, dahin angewiesen würden, die Wasserleitungen, und was in Fassung, Vertheilung und Benützung musterhaft ist, aufmerksamer zu studiren, als zu geschehen pflegt. Eben so verdiente ein anderer hydrotechnischer Gegenstand, die Erhöhung der Flufsufer durch die Flüsse selbst, Colmatura, welche gegenwärtig im Grofsen in der Maremma von Siena ausgeführt wird, sorgfältigere Beachtung.

Wie schön und mannichfaltig alle Plätze Roms mit Brunnen geziert sind, hat jeder Reisebeschreiber bemerkt, und die vielen morgenländischen Mönche, welche 1830 nach Rom flüchteten, konnten sich bei ihrem unverdorbenen Gefühle nicht satt daran sehen. Sie safsen oft Stunden lang auf dem Geländer um die Fontana di Trevi.

Die Wasserleitung vom See von Bracciano her, die Aqua Paola, tritt oben auf dem Janiculus durch einen Triumphbogen in die Stadt, treibt zuerst eine grofse Anzahl Mühlen, geht über Ponte Sisto auf das linke Ufer über, und bildet durch einen Nebenarm die herrlichen Springbrunnen von St. Peter.

Eine Nebenleitung der Aqua felice geht in Villa Borghese über die beinahe ganz unterirdische Leitung des Treviwassers weg, und ergieſst sich in die neuen Brunnen auf dem Platz bei Porta del Popolo, reinigt das Schlachthaus und geht dann in die Tiber. Der Quirinal wird durch ein Druckwerk mit Treviwasser versehen. Vor ihm strömt Wasser von Termini in die Schale des Campo vaccino, welche seit 1819 vor dem Palast aufgestellt ist.

Hier mag auch der Sauerwasser erwähnt werden, welche sich in Roms Nähe befinden. Zwei von Morichini untersuchte Quellen, die Aqua santa und Aqua acetosa, werden häufig benützt; jene dient zum Baden, und quillt südlich vor der Stadt, diese wird theils an der Quelle getrunken, theils in der Stadt, wohin sie eigens aufgestellte Verkäufer bringen. Sie liegt nordöstlich an der Tiber, welche sie demnächst zu verschlingen droht. Die Bäume und Sitze, welche S. M. der König von Bayern umher anbringen lieſs, sind durch muthwillige Zerstörung verschwunden. Vielleicht könnte man diese Quelle durch einen artesischen Brunnen für die Villa Borghese erbohren. Beide Mineralwasser sind salzhaltig, wirken abführend und harntreibend, und sind angenehm zu trinken. Mehrere Schwefelwasser in der Nähe Roms werden nicht benützt.

32.

Area cattiva.

Unglaublich viel ist über die schlechte Luft, über ihre Ursachen, ihr Alter, ja über ihr Daseyn oder Nicht-Daseyn geschrieben worden. Eine mehrjährige Beobachtung führt auf folgende Ergebnisse:

Was anderwärts einen Schnupfen, eine rheumatische Beschwerde verursacht, bringt hier in den heifsen Monaten ein Wechselfieber hervor, welches in den verschiedensten Gewanden erscheint, leicht bösartig wird, und sehr starke Gaben China oder Chinin erfordert, um unterdrückt zu werden. Die Landluft ist in Rom die ungesunde: wo viele Menschen wohnen, viele Feuer brennen, entwickelt die Krankheit sich seltener. Das elende Leben der Landleute, ihr Schlafen in ärmlichen Hütten oder auf dem blofsen Boden bringt die meisten, die bösartigsten Fieber hervor. Regen in der Ernte oder Austretzeit ist daher ein wahres Unglück. Wer sich schont, und in Kleidung, Nahrung und Wohnung die nöthigen Vorsichtsmafsregeln nimmt, bleibt höchst wahrscheinlich verschont. Diese sind Wolle, wenigstens an den Füfsen, Vermeidung unverdaulicher Speisen, sonnige Wohnung, Oeffnung der Fenster am Tage, sorgfältiges Verschliefsen Nachts.

Eine dicke Luft, welche Sommers gleich einem Nebel, vom Albaner Berge gesehen, sich darstellt, unglaublich schneller Wechsel der Temperatur, grofser Unterschied derselben in Sonne und Schatten — oft weht es einen, wenn man um eine Strafsenecke wendet, wie aus einem Backofen an — Vorherrschen der Südwestwinde, starke Thaue Nachts, dieses sind

ungefähr die Merkmale des römischen Klima's, welchem selbst der Römer, wenn er von den Gebirgen zurückkehrt, durch einiges nervöses Kopfweh seinen Tribut zahlen mufs. Winters sind die Fieber, Rückfälle ausgenommen, seltener; wer aber stark einheizt, sollte immer am Ofen sitzen bleiben. Was die Fremden am häufigsten mit Uebeln heimsucht, ist das Aufsuchen der Sonne, das Fahren in offenen Wagen, besonders wenn dieses mit Bewegung zu Fufs wechselt, und die Vorliebe für die Küche und den Keller ihrer Heimath. Auch der stärkste, gesündeste Mensch fühlt seine Nerven gereizter in Rom als anderwärts. Auch die Fufssohlen sind nicht an den kalten Ziegelboden gewöhnt. Wenn sich im Norden erkältet, wer aus dem Hause in die Strafse tritt, so erkältet sich in Rom, wer von der Strafse in ein Haus kommt.

Wenn es ungereimt scheint, am Daseyn eines Fieber-Miasma's zu zweifeln, so ist es dagegen ein wahrer Unsinn, sich vor der schlechten Luft in dem Grade zu fürchten, welchen man bei manchen Reisenden bemerkt.

Man hat durch vielfältige Untersuchungen keine Abweichung der atmosphärischen Luft in den gefährlichsten Gegenden von der der gesunden entdecken können. Die Ursache scheint also eher in den noch so wenig erkannten Aeufserungen des Weltlebens, welche wir Elektricität, Magnetismus oder Galvanismus zu nennen pflegen, zu liegen. Vielleicht liegt der Grund darin, dafs die Campagna neptunische Formation aus vulcanischem Stoffe ist. Der wässerige Niederschlag der Atmosphäre stöfst unter der Oberfläche bald auf Schichten, welche ihn nicht durchlassen, und kehrt daher in Dünsten zurück.

Schon

Schon die Alten litten an Wechselfiebern so viel als die heutigen Römer, nur wohnten sie und kleideten sich vernünftiger als diese, entbehrten dagegen die Chinarinde. Ihr Feld liefsen sie durch Sklaven bauen, überhaupt achteten sie Anderer und ihr eigenes Leben weniger als wir, und hatten gegen uns wenige Alte.

Die bleichen Gesichter, die gläsernen Augen, die geschwollenen Bäuche der unglücklichen malariirten Gegenden erregen bei jedem Reisenden Mitleid. Abhülfe ist schwer, wo nicht unmöglich. Die Stadt Rom würde bestimmt gewinnen, wenn die Tiber dazu benützt würde, die Pfützen von Ostia aufzuhöhen, wenn man Wälder anlegen, und besonders wenn man die Ufer des Flusses mittelst Weidenpflanzungen gegen Einfressen des Wassers schützen wollte.

Gewifs ist, dafs Rom einer der gesundesten Orte für Greise ist. Man lese nur in den Staatskalendern die Verzeichnisse der verstorbenen Cardinäle nach!

Schlüfslich ist für Reisende noch anzumerken, dafs die Häuser, welche an oder hart unter Berge gebaut sind, der Feuchtigkeit wegen weniger für den Aufenthalt sich eignen, als die in der Ebene; dafs die obern Stockwerke den unteren vorzuziehen sind, und dafs Gemüsegärten in der Nähe die Gefahr mehr als alles Andere vermehren.

33.

Romanesco.

Das örtlich Römische wird im Gegensatze zu dem, was diese Stadt einem Theile der Welt aufgeprägt hat, nicht wie dieses romano, sondern romanesco genannt, daher nennt man aus alter Ehrfurcht das Schattenbild eines Senats, das Statut der Stadt, kurz, Alles, was von oben kommt, romano; was sich von unten hinauf gebildet hat, die Volkssprache, die örtlichen Eigenheiten, den Wein der Stadtmarkung, und überhaupt ihre landwirthschaftlichen Hervorbringungen, romanesco. Die sehr feinen Unterscheidungen kann nur längere Uebung auffinden.

Zuerst von der Sprache. Man behauptet, die Dialekte der Trasteveriner, der Monteggiani, der Popolanti unterscheiden zu können. Es mufs aber ein unglaublich geübtes Ohr dazu gehören, diese Unterschiede auffassen zu können. Im Ganzen genommen ist es hier wie überall. Die Kinderwärterinnen, Ammen, und bei armen Leuten die Mütter und Nachbarskinder, sind die ersten Sprachmeister; die Erziehung schleift die Eigenheiten mehr oder minder ab; je höher hinauf, desto verwischter der locale Charakter auch in der Sprache. In der Bildung der Sprachorgane des Römers zeigt sich im Allgemeinen eine Vollkommenheit, welche Jeden in Erstaunen setzen wird, der sich die Mühe geben mag, darauf zu achten. Diese Vollkommenheit äufsert sich in einer sehr starken Vibration, in der Abwesenheit alles Schnarrens und Reifsens, und darin, dafs dem vibrirenderen Consonanten der Vorzug vor dem minder vibrirenden gegeben wird; z. B.

dem R vor dem L. Der gemeine Römer sagt statt all alba: ar arba. So vollkommen aber die Bocca romana für das Italienische ist, so schwer lernt der Römer eine fremde Sprache auch nur erträglich sprechen, obwohl er die Dialekte Neapels und Toscana's meisterhaft nachahmt. Er mufs einem fremden Laute die spafshafte Seite abgewinnen, ehe er ihn nachahmen kann.

In dem römischen Dialekte sind mehrere komische Gedichte und ist das Leben des Cola Rienzi geschrieben, welches wahrscheinlich nicht aus der Zeit ist, welcher es zugeschrieben wird.

Oestlich, südlich, und auch westlich (weil die Fischer der öden Küste meist Ischianer sind) nähert sich die Volkssprache der neapolitanischen auffallend von Ort zu Ort, nördlich der toscanischen erst jenseits Spoleto und Montefiascone.

Alt Römisches findet man in entfernten Provincialdialekten mehr, als in Rom selbst. Das Latein wird sogar mit mehr Affectation gesprochen, als anderwärts: michi statt mihi, Deusse statt Deus, fecite statt fecit, und das gemeine Volk singt den letzten Vers des Pange lingua: Novi cedat tridui, gewöhnlich: novecento tredeci.

Die ungeheuern Schuhschnallen und Ohrgehänge, die an den Knieen nicht zugeknöpften Beinkleider der Männer, die mit Schnüren besetzten Corsets, die befiederten Männerhüte der Frauen und Mädchen, ihre gewaltigen Haarnadeln und Kämme sind Romanesco, und hier unterscheidet man wieder den und die Eminente oder Minente abwärts gegen die Vignaroli und andere der untersten Classen, und aufwärts gegen den Paino oder die Paina, modische Stutzer. Doch folgt auch die Volkstracht der Mode

in Stoff und Schnitt, nur mit der Unabhängigkeit des italienischen, besonders des römischen Charakters, und auffallend feinem Geschmack, wenn man die bunten Farben als gegeben annimmt.

Romanesco ist ferner das Aufgehenlassen in Wirthshäusern und bei Vergnügungen überhaupt, das rege Selbstgefühl und ein gewisser Stolz, welcher jeder Behandlung von oben herab (Soverchiare) mit Trotz oder Messerstichen antwortet, für gute Begegnung und geleistete Dienste dankbar ist, aber zuerst gegrüfst seyn will, nie vergibt, wenn er überlistet wurde, für jede Begebenheit einen Vorrath von Witz und guter Laune hat, und Unglaubliches leisten kann, nur nicht mit der Seccatura einer täglich wiederkehrenden Beschäftigung. Der Birbaccione, welcher die Jacke über eine Schulter gehängt im Schatten, oder Winters in seinen Mantel gehüllt, in der Sonne steht, die Frau, welche auf der Strafse kocht, näht, oder ihre Kiuder pflegt, die Arbeiter, welche ihr Mittagsmahl im Freien verzehren, alle haben einen Anstrich von Unabhängigkeit und gewissermafsen etwas Herausforderndes. In diesen, so wie in der Oekonomie ihrer Bewegungen liegt das Malerische und Plastische mehr als in Tracht, Gesichtszügen und Körperbau überhaupt. Der gemeine Römer behält von der vorigen Lage Alles bei, was zu der Handlung, welche er gerade vornimmt, nicht unumgänglich nöthig ist, und daraus entstehen die herrlichen Momente, an welchen Künstler und Kunstfreunde sich nie satt sehen. Dem Neapolitaner fehlt bei gleicher Weise die Ruhe und Würde des Römers, es ist schon etwas Negerartiges in seinem Wesen, und wie man das alte Rom erst hochschätzt, wenn man Pompeji gesehen hat, so das Volk des

neuen, wenn man es mit dem neapolitanischen Pöbel vergleichen kann.

34.

J a g d.

Das Recht zu jagen, ist nur durch Einhägung der Güter in der Campagna beschränkt, und daher gehen im Herbste und Winter unglaublich viele Römer auf die Jagd, oder fangen kleine Vögel in Netzen, in welchen geblendete Lockvögel angebunden herumflattern.

Die Jagd ist wegen des Bodens, der Baumlosigkeit der Campagna, und wegen der Entfernung von bewohnten Häusern sehr mühsam und ermüdend. Die Jäger ziehen ohne Waidtasche in einer nur an der Brust zugeknöpften weiten Jacke mit sieben Taschen (Salica) aus, welche wohl die zweckmäſsigste Bekleidung für Soldaten wäre. Steiflederne, mit Schnallen befestigte Beinschienen schützen gegen Disteln und Schlangenbiſs, ein schlechter spitzer runder Hut, eine lange Jagdflinte, gewöhnlich mit doppeltem Laufe, zuweilen ein leinener Sack und eine Kürbisflasche vollenden die Ausstattung. Gewöhnlich fahren die Jäger bis in die Nähe des Ortes, von wo aus sie die Jagd beginnen wollen; wer sich zuerst aufstellt, schlieſst die Nachkommenden bis auf eine bestimmte Entfernung aus. Treibjagen werden selten gehalten, überhaupt ist Hochwild um Rom sehr selten, nur in den Gebirgen gibt es Sauen, zuweilen auch Bären und Wölfe, sogar das Reh hat sich sehr selten gemacht.

Da also die Jagd sich gröſstentheils auf Federwild beschränkt, welches sehr häufig ist, so ist natürlich, daſs unsere Büchse hier selten ist. Die Zugvögel, besonders Wachteln, Lerchen, Schnepfen, dann die wilden Enten, Tauben und Gänse, sind der Hauptgegenstand. Die Hasen sind nicht sehr geschätzt, und nur durch Beizen schmackhaft zu bereiten. Dagegen sind die Wachteln vortrefflich, und werden zuweilen in ungeheurer Menge erlegt, wenn der Wind günstig ist. Die Schnepfen, besonders die Mooschnepfen bleiben den ganzen Winter über in der Gegend. Die wilden Gänse werden mehr wegen der Schwierigkeit sie zu schieſsen, als auf der Tafel geschätzt. Den Lerchen wird durch nächtliches Licht mit Spiegeln (Specchiatura und Lamitera) nachgestellt. Die Verminderung aller Vogelgattungen ist auch hier eine natürliche Folge der vermehrten Zahl der Jäger. Die Leidenschaftlichsten gehen im Winter in die pontinischen Sümpfe, und die Wälder und Sümpfe längs des Meers. Auch viele Ausländer, z. B. der berühmte Sir Humphrey Davy, schlossen sich mit Leidenschaft den römischen Waidmännern an, deren übrigens mancher durch Schlaganfälle, Lähmungen oder frühes Alter die Lust, welche einen zu grellen Gegensatz gegen das gewöhnliche Leben des Römers bildet, bezahlen muſste.

Die wenigsten Jäger bezahlen durch ihre Beute ihr Pulver und das Schrot, welches sie verschieſsen. Nicht löblich ist es von ihnen, daſs sie, wenn sie mit noch geladener Flinte nach der Stadt zurückkehren, diese gegen Dachrinnen, Inschriften, Mauern und Thore abfeuern, welche daher überall um die Stadt vandalisch zugerichtet sind.

Scheibenschieſsen ist hier nicht üblich, nur zu-

weilen wird ein wälscher Hahn aufgehängt; wer ihn auf ziemlich grofse Schufsweite trifft, dem gehört er.

Ein Engländer, Hephorne, welcher in Triest ein bedeutendes Handelshaus besitzt, kam vor einigen Jahren mit einer Meute Hunde hieher. Er und seine Jagdgesellen in rothen Jacken auf englischen Jagdrossen, kurz der ganze Auszug zum Fuchsjagen, ergötzte die Römer sehr. Die Füchse aber waren schwer zu finden, da sie in den vielen alten Bauwerken der Campagna sich leicht verstecken.

Die Jäger aus allen Ständen gehen unter sich auf dem Fufs der Gleichheit um, und dieses um so mehr, da es hier keine Jägerinnung gibt, wie in Deutschland. Ungeachtet sie gewöhnlich etwas Rauhes dadurch annehmen und auch ihre häuslichen Verhältnisse oft durch diese Leidenschaft sich nachtheilig gestalten, so ist dennoch nicht zu läugnen, dafs durch die Jagd die Folgen der unglaublich lähmenden Erziehung in etwas gedämpft, und einige Energie des Charakters erhalten werde. Auch mag eine starke, jedoch nicht zu heftige Bewegung dem Körper bei dem schnellen Uebergange vom Sommer zum Herbste zuträglich seyn.

35.

Orientalismen.

In vieler Beziehung kann das untere Italien die Nähe des Morgenlandes nicht verläugnen. Dafs schon Venedig so sehr daran mahnt, ist dem Handel, welchen diese Stadt früher ausschliefslich führte, zuzu-

schreiben. Von da aber bis Rom bemerkt man wenige Anmahnungen, in Neapel aber deren noch mehr, als in Rom.

Einem Fremden fällt sogleich auf, daſs in Rom der Hut eine Art Turban ist, nämlich der Kopf in freier Luft, und auch im kühlen Zimmer, wenn man von der Straſse kömmt, möglichst wenig entblöſst wird; man behilft sich im Theater oft mit Seidenmützchen, seidenen Perücken oder orientalischem Fes, welche auch zu Hause von den meisten Männern getragen werden. Gewöhnlich grüſst man sich ohne den Hut zu lüpfen, mit der schnellen und graziösen Bewegung der Hand und der Finger, welche ein eilig ausgeführter morgenländischer Gruſs zu seyn scheint. Wie im Morgenlande wird das Pferd ganz leicht gegürtet, Brust und Schwanzzeug hält den Sattel, in welchen man ebenfalls auf morgenländische Weise sich mit gewaltigem Schwunge setzt.

Die Zeichnungen der Zeuge, welche das Landvolk der Provinz Maritima und Campagna trägt, sind ganz morgenländisch, denen der Shawls ähnlich, und wahrscheinlich eben so alt als sie.

Die wenigen Römer, welche im Morgenlande gereist sind, fanden dort sich bald heimisch, mehrere kehrten dahin zurück, sogar Sklaven, welche Lord Exmouth befreit hatte, nach Algier 1817.

Die Wohlbeleibtheit der Frauen, und die Vorliebe der Männer für etwas mehr als das nothwendige Fleisch bei Frauen, mahnt ebenfalls an den Orient. Wenn der Römer auch nicht so eifersüchtig ist, wie der Türke, und sein Weib nicht einschlieſsen darf, so hält er doch so viel wie jener auf die Ehre, wenigstens die erste Blume zu pflücken.

Ein gerechter Sultan ist dem italienischen Volke ebenfalls das Ideal einer Regierung, und Sixtus V. eben wegen seines Sultanismus unvergessen bei den Römern.

Die nomadischen Hunde waren hier noch vor einigen Jahren sehr zahlreich, wie sie es noch in Constantinopel sind, hatten ihre bestimmten Lagerplätze, und wenn man ihnen auch kein Brod ertheilte, wie in Stambul geschicht, so that man ihnen doch Jahrhunderte hindurch nichts zu Leide, und noch gibt es deren, trotz der Polizeiverordnungen, sehr viele.

Auch herrscht in Rom ungefähr derselbe, vom nordischen sehr verschiedene Begriff von Reinlichkeit. Fufsboden, Treppe und Strafse werden nicht beachtet, aber auf dem Leibe, besonders bei Weibern, mehr auf Reinlichkeit gesehen, und besonders das Schneuzen ohne Nastuch — welches auch des Schweifses wegen meist doppelt getragen wird — für die gröfste Unhöflichkeit und Pöbelhaftigkeit gehalten. Man verkümmert sich zwar das Leben nicht mit dem ewigen Scheuern, hat aber in anderer Hinsicht mehr Barmherzigkeit mit Anderer Nasen. Besonders wird auch hier auf Erneuerung der Luft gehalten.

Es besteht in Rom das polizeiliche Verbot, in den heifsen Monaten frisches Schweinefleisch zu essen; vielfältige Erfahrung soll dieses als höchst schädlich gezeigt haben. Schinken und geräucherte Würste dürfen aber auch in dieser Zeit öffentlich verkauft werden.

36.

Begegnungen.

Als Kaiser Joseph aus Neapel nach Rom zurückkehrte, äuſserte er, es komme ihm vor, als ob das Volk auf den heiligen Berg gezogen, und nur der Adel zurückgeblieben wäre. Dieſs mag bei einem mehr oder minder festlichen Einzuge allerdings scheinen, im gewöhnlichen Leben sieht man den Nackten und Zerlumpten weniger als anderwärts. Wir wollen versuchen, ein Bild der Begegnungen zu geben. Zuerst fällt auf, daſs die Mehrzahl Männer sind. Von diesen sind die meisten so gekleidet, daſs man nicht weiſs, ob es heruntergekommene Edelleute sind, oder Schuhflicker, oder Diener in eigener Kleidung. Es werden ungleich mehr Schuhe getragen, als im Norden, gröſsentheils Fräcke, nicht zugeknöpft; spieſsbürgerliche Carricaturen, Perücken nach alter Art sieht man wenige. Auf sehr zierliche Kleidung sieht man weniger, als auf reine Wäsche und einen feinen Hut. Wie in St. Petersburg der Bart, und in Rio Janeiro die schwarze Farbe, so ist hier die Jacke Kennzeichen des gemeinen Volkes — der Birbaccioni. Im Sommer hängen diese die Jacke nur um, wie der Ungar, und aus demselben Grunde. Die Frauen des gemeinen Volks erscheinen im Putze in Filzhüten mit Federn und Blumen, bunter Tracht und vielem, unglaublich groſsem Geschmeide. Weniger der Schnitt als die Aneinandersetzung der Farben ist national. Zuweilen begegnet man auch Frauen in schwarzer Tracht mit rothem und blauem Bande. Man nennt sie Invotite, weil sie sich der Madonna verlobt haben, eine gewisse Zeit hindurch,

oder jeden Monat Mai, zuweilen auch lebenslänglich in schwarzer Wolle sich zu kleiden. Zuweilen sieht man auch Züge von Mädchen aus Conservatorien. Sie sehen meist bleich aus, haben feine Haut, reine Wäsche, weltliche Augen. Am sonderbarsten sehen die getauften Judenmädchen aus. Eine altmodische Haube auf dem africanischen Gesichte, und eine ganz eigenthümliche Linkischkeit, machen einen höchst ungewöhnlichen Eindruck. Pilger, mit welchen alle Landschaftsmaler so gerne zu staffiren pflegen, sieht man aufser der Osterwoche wenige. Morgenländische Mönche gehören dagegen zu der malerischen Beigabe Roms, und stellen die abendländische Geistlichkeit in jeder äufsern Beziehung in Schatten. Die Propagandisten in schwarzen roth vorgestofsenen Gewändern, Mohren, Mulatten, braune und weifse, sehen mehr eigenthümlich aus, als schön. Die gekochten Krebse — so nennt man die Seminaristen des deutsch-ungarischen Collegiums wegen ihrer rothen Talare — fallen durch hohen Wuchs, und ungewöhnlich andächtige Haltung auf, die englischen, schottischen und irischen Collegialen, durch ihre von der italienischen so sehr verschiedene Physiognomie. Ebenso die englischen Dominicaner, Augustiner und Franciscaner, welche trotz der langen Gewande sich schnell zu bewegen gelernt haben. Cardinälen begegnet man nie zu Fufse, aufser auf Spaziergängen, wo ihnen der Wagen nachfolgt, Prälaten immer mit einem Diener hinter sich, wenn sie die violetten Strümpfe tragen. Doch gehen sie auch häufig allein, als Abbaten gekleidet, in halbem Incognito aus. Auf dem Lande tragen sie auch runde Hüte.

Die zahlreichen Brüderschaften sieht man in der Charwoche in Procession, sonst bei Leichenbegäng-

nissen, oder wenn sie Almosen sammeln, oder das Sacrament zu Kranken begleiten.

Die Pifferari im Advent., die Heuer und Mäher, die Winzer, die Hirten und Schäfer, welche auf ihren Zügen zwischen Gebirg und Ebene durch die Stadt kommen; die endlosen Reihen Heuwagen, die Esel, welche das Getreide in Mühle und Acciseamt tragen, immer sind ihrer fünf, nicht mehr nicht weniger, — die Weinwagen, die an der Deichsel fortgeschobenen Karren der Facchini, die Galiotten, welche in grau und braun gestreifter Kleidung die Straſsen fegen, oder von öffentlichen Arbeiten in traulichem Gespräche mit der Wache in die Engelsburg zurückkehren — sie alle bringen zu gewissen Jahrs- oder Tagszeiten bunte Bewegung in das tägliche Leben. Dieses nimmt durch vermengten Gebrauch des Hauses und der Straſse mehr als durch heftiges Gerede und Spectakel den südlichen Charakter an. Man beachtet Alles genau, geht am Gleichgültigen gleichgültig vorüber, läuft hin, wo es etwas zu sehen und zu hören gibt, bewegt sich aber glatt und geschmeidig auch im stärksten Gedränge. Man bemerkt überall eine anerzogene Zahmheit über natürlicher Wildheit, eine Anstelligkeit und Gefügigkeit, welche mit Wenigem auskommt, und vor Allem das Umständliche und Weitaussehende, die tägliche Seccatura und die Ermüdung haſst, die Thiere als etwas ganz Untergeordnetes, der Sorge und der Anhänglichkeit Unwerthes behandelt, das Oeffentliche als Eigenthum anspricht, und den Fremdling mit überraschender Freundlichkeit zurechtweist, und ihm in vorkommenden Fällen hilft. Man begegnet aber auch Zügen bestialischer Leidenschaft und Heimtücke hört, wie das Volk immer gegen die Regierung, gegen

die Vornehmen Recht gibt, wie es die Polizei auspfeift, auch wenn diese nichts thut als ihre Pflicht, wie sie den Mördern durchhilft und sich auf jede Weise der Gefahr entzieht, als Zeuge vernommen zu werden.

37.

Wagen und Pferde.

Wenn man Neapel die Hölle der Pferde nennt, so kann man Rom ganz füglich wenigstens für das Fegfeuer derselben gelten lassen. Das aus Lava bestehende Pflaster, die meist engen Strafsen, die Gewohnheit in langen Reihen spazieren zu fahren, am meisten aber die Behandlung durch Kutscher, Stallknechte, Schmiede und Insecten rechtfertigen diese Behauptung zur Genüge.

Wagen und Pferde sind der Lieblingsluxus der Römer. Da die inländischen Racen weniger in die Augen fallen, als die Ausländer, so wird oft um schweres Geld höchst mittelmäfsige Waare von polnischen oder mailändischen Händlern gekauft. Die armen Thiere, besonders die englisirten, welche der Waffe gegen die Fliegen beraubt sind, leiden wegen feinerer Haut doppelt, schwitzen in ihren Winterhaaren unglaublich, werden häufig kollerig, und das Uebergebliebene mufs unter dem Preise weggegeben werden. Alle Fremden, welche längere Zeit hier bleiben, enden damit, dafs sie sich entschliefsen, mit Landpferden zu fahren.

Ehemals waren die Racen mehrerer römischer

Fürsten berühmt. Die Sucht helle Farben und Paradepferde zu ziehen, besonders aber der Mangel an tüchtigen Männern vom Fache, brachte die Racen schon vor den französischen Requisitionen sehr herab. Jetzt ist es eine Seltenheit um ein ausgezeichnet schönes Landpferd. Die Wagenpferde werden gewöhnlich schon mit 3 Jahren eingespannt, und mit dem Einfahren gehen ihre besten Kräfte darauf. Es sind meist Rappen und Apfelschimmel. Braune und Füchse sieht man weniger, Schecken niemals, Isabellen selten.

Die in Rom befindlichen Wagen sind weder durch Zeichnung, noch durch Haltbarkeit ausgezeichnet. Da sie meist aus jungem Holze gearbeitet sind, so öffnen sich die Schläge meist bei jedem Stoſse des Pflasters.

Desto stattlicher sind die Kutschen Sr. Heiligkeit und die der Cardinäle. Der päpstliche Staatswagen ist ein Bucentaur auf Rädern; Schnitzwerk und Vergoldung bedecken ihn, der Kutscher sitzt in bloſsem Kopfe mit Perücke auf dem Bocke. Es gehört zur Etikette, daſs er immer von einem Stallknechte mit zwei Reservepferden für jeden Fall begleitet werde. Die Diener stehen vorn auf.

Die Cardinäle haben rothe Wagen. Ein Schirm auf der rechten hintern Ecke des Wagendeckels zeichnet sie aus. Fahren sie aufs Land, so hängt der Schirm herab. Ihre Pferde tragen rothe, die der vier ersten Prälaten violette Fiocchi. Die Pferde sollen nur Rappen seyn, und es gilt für groſse Ketzerei, daſs Cardinal Vidoni mit Schimmeln fuhr, und für eine halbe, daſs Cardinal Fesch sich von Braunen ziehen läſst.

Die Fiaker sind numerirt, aber zweckwidrig

und undeutlich. Die Remisewagen kosten Winters 75 Scudi monatlich, fürs ganze Jahr 55. Die Unverschämtheit der Kutscher im Vorfahren, Einlenken etc. geht weit, man hört oft von Unglücksfällen. Die Privilegien ihrer Herren benützen sie auf eine Weise, von welcher man anderwärts keinen Begriff hat. Ihre Art, von Heu, Faxa (Hafer wird selten gefüttert) Gramiccia etc. Procente zu nehmen, ist allgemein bekannt; man mufs es sich gefallen lassen, wenn nicht noch Schlimmeres erfolgen soll. Um die Ecken pflegen sie unglaublich kurz umzulenken. Meist haben sie zur Hülfe einen Mozzo, welcher Alles aufser dem Fahren besorgen mufs.

Mit Maulthieren wird wenig in der Stadt gefahren. Ehemals waren sie häufiger. Jetzt bedienen sich derselben vorzüglich die Säumer und Landfuhrleute.

Viele Familien, welche kaum das Nothwendige besitzen, halten Wagen und Pferde, daher auch im Ganzen die schlechte Haltung der Mehrzahl jedem Reisenden auffällt. Auch den elegantesten pflegt immer Etwas zu fehlen. Entweder sind die Pferde zu grofs oder zu klein für das Gefährt, oder Zeug und Livree sind schlecht.

Zweirädrige Wagen sind wegen des glatten Stra senpflasters gefährlich und selten, Demifortunes häufiger, besonders bei Aerzten. Die Angeseheneren unter diesen fahren mit zweien, gewöhnlich mit Schimmeln, vielleicht weil der Tod in der Apokalypse sich eines Schimmels bedient. Die Reiter, welchen man begegnet, kann man in Stadt- und Landreiter eintheilen. Jene reiten gewöhnlich noch schlechter als anderwärts, oft sogar ohne Handschuhe. Diese haben einen altitalienischen Wurstsattel, den Brust-

und Schwanzzeug und nur eine schlaffe Gurte halten, tragen einen mit Blei ausgegossenen und mit einem Stachel versehenen Stab, spitzen runden Hut, steiflederne Kamaschen, den braunen Mantel entweder umgehängt oder vorne aufgebunden, Zaum und Stab wird von der rechten Hand gehalten. Die Pferde gehen meist Paſs, sind unbeschlagen, unscheinbar, aber sehr kräftig und dauerhaft, den Kosakenpferden ähnlich.

Die Thierarzneikunde ist im Verhältniſs zu dem starken Viehstande Roms noch sehr zurück. Die grausamen Operationen des Brennens sind noch an der Tagesordnung. Die vielen warmen Quellen bei Civitavecchia, Vicarello, Viterbo, werden nicht zu Roſsbädern benützt.

38.

Spaziergänge.

In Italien liebt man das Spazierengehen nicht wie im Norden. Man braucht keine Bewegung zu machen, um den Blutumlauf zu befördern und auszudünsten. Einige Reihen Bäume im Campo vaccino vor Porta angelica und bei Monte Testaccio ausgenommen, stammen die öffentlichen Spaziergänge alle aus der Zeit der französischen Verwaltung, und einige wurden von Monsignor Nicolai angelegt, als dieser Präsidente delle Strate war. Früher genügten die Villa Borghese und die Villa Pamfili, und auch jetzt sind die Spaziergänge an gewöhnlichen Tagen weit weniger besucht, als die anderer Städte von

der-

derselben Einwohnerzahl, und zwar vorzüglich deſswegen, weil im Herbste aufs Land geht, wer es nur immer vermag.

Der Spaziergang auf dem Pincio war ein Rebgut der Augustiner. Die Franzosen sollen den Plan gehabt haben, die Anhöhe, welche den wohlhabendsten Theil der Stadt und das Hauptthor beherrscht, zugleich zu einem Fort und zu einem Spaziergange anzulegen. Cardinal Consalvi ergriff die letztere Idee; noch wird an einzelnen Theilen gearbeitet, aber er ist schon seit zehn Jahren für Wagen, Reiter und Fuſsgänger zugänglich, mit einem kleinen Obelisk, mehreren Statuen und einem höchst barocken Gartenhause verziert, hat eine schöne Aussicht, aber sonst eine höchst fehlerhafte Anlage.

Am Colosseum wurde gleichfalls ein Klostergarten zum öffentlichen Spaziergange durch den Schutt des Colosseums aufgehöht und mit Bäumen besetzt, welche ebenfalls, wie die des Pincio, im Herbste blätterlos werden. Der Rasen dient der Jugend zum Spielen; er liegt zwischen den bedeutendsten Ruinen des alten Roms sehr lieblich, doch fehlt es auch ihm an Wasser.

Die Villa Borghese war von jeher dem Publicum von dem Eigenthümer freundlich geöffnet, und wurde von dem letzten Fürsten D. Camillo, Napoleons Schwager, durch die Villa Giustiniani vergröſsert, also bis an die Porta del popolo vorgerückt. Ein tiefer Feldweg trennt beide Villen; dieser wurde mit zwei Brücken überbaut, deren Verzierung durch den Baumeister Canina zum Miſslungensten gehört, was die neuere Baukunst in Rom hervorgebracht hat. Der Eingang ist mehr der einer Stadt als einer Villa; wo die Wege sich trennen, ist eine Fontaine mit

gemauerten Felschen, und hinter diesen eine Art Capelle angebracht, damit man den Triumphbogen, welcher sich von unten beinahe im Profil darstellt, nicht sehe. Die untere Brücke ist mit zwei ägyptischen Bauwerken beladen, mit Obelisken aus Mauerwerk, welche sich nach dem Monolithen auf der Piazza del popolo, und selbst nach dem viel kleineren des neuen Spaziergangs gar ärmlich ausnehmen. Ist denn alle Lehre des Alterthums für dieses Geschlecht verloren? Am einfachsten wäre wohl gewesen, in der Brücke selbst einen drei Fuſs tiefen Canal an jeder Seite anzubringen, diesen mit Erde auszufüllen, und mit Pomeranzenbäumen eine Laube zu bilden, welche die Brücke am sichersten verborgen hätte. Der See am Eingange der neuen Villa ist dagegen mit lobenswerther Benützung des früher Vorhandenen angelegt.

Das ewige Auf- und Abfahren im Corso und gegen Ponte molle wird durch diese Spaziergänge etwas mannichfaltiger gemacht, aber an Sommerabenden, und auch Winters wenn die Sonne scheint — welche die Römer mit Recht im Winter und Frühlinge mehr meiden, als im Sommer — sind die meisten Spaziergänger Ausländer, besonders Engländer. Für Kinderspielplätze, für einen Spaziergang, wo Kranke und Greise, vor rauhen Winden geschützt, unter immer grünen Sträuchen wandeln können, ist auf Monte Pincio nicht gesorgt. Doch wird der Staub der Fuhrwege durch eigens angestellte Wasserfuhren gelöscht, zuweilen Militärmusik gemacht, und das Spielen der Knaben innerhalb der eingebuchsten Vierecke nicht verkümmert.

Villa Pamfili wird auf Klingeln Jedem geöffnet; gefahren darf darin nicht werden, sie dient mehr zu

eigentlichen Landpartien wegen ihrer Entfernung, und ein Freund der Einsamkeit kann dort seinen Grillen ungestört nachhängen. Im October nimmt auch sie den Charakter eines öffentlichen Spazierganges an.

Die Alleen von der Carthause dienen vorzüglich den Bocciaspielern, die zwischen S. Maria Maggiore und S. Giovanni in Laterano den Cardinälen zum Spaziergange. Auch die untere Villa Medicis ist dem Publicum geöffnet; die immer grünen Wände derselben verdienen Winters vor den laublosen Bäumen der nahen Passeggiata nuova den Vorzug. Villa Ludovisi ist das ganze Jahr hindurch sogar dem Kunstfreunde hermetisch verschlossen. Sonst kann man gegen ein kleines Trinkgeld in alle Villen kommen, das mitgebrachte Frühstück oder Essen einnehmen, und sich ergehen, wenn der Besitzer sie nicht gerade bewohnt.

Der älteste Spaziergang des neuen Roms, die Ebene vor Monte testaccio, wird wenig mehr besucht. Sonst wurde der alte Wein, welcher dem neuen Platz machen sollte, dort wohlfeil verzapft, jetzt sind nur wenige Kneipen daselbst geöffnet.

39.

Gartenkunst.

Die meisten Reisenden fällen solche Urtheile über die italienische Gartenkunst, daſs es der Mühe werth scheint, den wahren Standpunkt aufzusuchen, aus welchem diese in Italien entstandene Kunst beurtheilt werden muſs.

Die Häuser Italiens sind für den Sommer, die Gärten aber für Herbst und Winter eingerichtet, weil in diesem glücklichen Klima man im Freien sich ergehen kann, während wir ins Gewächshaus gehen müssen, wenn wir etwas Grünes sehen wollen. Auch ist in den kühleren Monaten Bewegung dem Römer mehr Bedürfnifs, als während der Hitze. Da jedoch die Sonne hier das ganze Jahr hindurch zu meiden ist, so ist hiemit die immer grüne Lorbeerwand gegeben, weil sogenannte englische Anlagen bei der Kraft des Pflanzenwuchses eine Compagnie Gartenknechte verlangen würden, um die krummen Pfädlein von Gras zu befreien. Was in Rom und Florenz ganz zweckmäfsig war, wurde anderwärts verkehrt nachgeahmt, und daher urtheilt man so unbillig über eine Kunst, welche mehr als jede andere aus dem Leben und den Bedürfnissen einer reichen Zeit hervorging, welche noch an Feudalgröfse hing, aber das Alterthum bereits kannte, und es vielleicht richtiger auffafste als wir. Die meisten grofsen Gärten Roms sind Zeitgenossen Shakespears.

Die neueren Gartenkünstler denken sich lieber als Landschaftsmaler, alsdann als Baumeister, nehmen daher den Standpunkt auswärts. Die älteren, aus deren Schule auch Lenotre kam, wählten vor Allem den günstigsten Punkt des zur Villa bestimmten Gutes, um das Casino dahin zu setzen, berechneten die ganze Anlage auf dieses, rückten die Wildnifs nicht bis vor das Schlafgemach, sondern folgten der Grundidee der ächten englischen Parkanlage in den entfernteren Theilen des Grundstücks mit weiser Abstufung, wenn die Oertlichkeit es erlaubte. Dafür sorgten sie aber immer, dafs der Platz um das Casino weit, und anfahrenden oder anreitenten Besuchen

bequem, luftig und trocken sey; daſs reines und reichliches Wasser zu Gebrauch und Zierde, nicht aber zu Erzeugung von Sumpfluft flieſse; daſs Bildsäulen, welche den Platz im Casino nicht verdienten, an schicklicherer Stelle aufgestellt würden, und besonders dafür, daſs immer grüne Eichen, Pinien, Lorbeeren, Cypressen und Buchen ein ernstes aber dauerndes Grün um das Lusthaus verbreiteten.

Nur dann also, wenn wir für unser Klima etwas gleich Zweckmäſsiges und Eigenthümliches erfunden haben werden, kommt es uns zu, die Gärten der Römer zu beurtheilen. In Villa Borghese ist vor fünfzig Jahren das wilde Wasser der neueren Gartenkunst eingedrungen, und hat einige unerfreuliche Zuthaten, Tempelruinen etc. hervorgebracht, welche neben den einfachen groſsen Massen der alten Villa, neben dem Brunnen, dessen Strahlen Schilfpflanzen nachahmen, und neben einem der Volkslust überlassenen Circus eher wehe thun.

Wenn im Vatican und in der Villa Pamfili noch die Spielerei beibehalten ist, daſs die Wappen in Streusand neben den Buchsbeeten prangen; wenn an Wasserkünsten und Grottenwerk zuweilen solche Spielereien vorkommen, daſs zur Staffage nichts fehlt, als eine Dame mit Reifrock und ein Cavalier mit Haarbeutel: so ist dieses dem Verfalle des Geschmacks in jener Zeit zuzuschreiben, wo man eine Villa in Form einer Galeere — Villa Grand, il Valcello genannt — oder eine Kirche, welche im Grundriſs eine Biene darstellt, für eine herrliche Erfindung hielt, und wo die Künstler die Engel auf der Hadriansbrücke als nachahmungswerthe Muster nachzeichneten. Wie viel früher übrigens der Geschmack sich in Rom reinigte, beweist die Villa Albani, mit

gleichzeitigen Schöpfungen an andern Orten verglichen.

Was der Ennetberger am schmerzlichsten vermifst, sind Blumenanlagen. Starkriechende Blumen greifen zwar in Rom die Nerven an, aber man treibt es mit ihrer Verbannung zu weit. Eine berühmte Ranunkelnpflanzung eines Herrn Vincenzo Nelli ist eingegangen. Der botanische Garten ist reich und sorgfältig gehalten, der ökonomisch-botanische Garten, welchen die Franzosen anlegten, eingegangen. Die Baumschule unverantwortlich vernachlässigt.

Zum Schlusse mufs der Wahrheit zur Steuer bemerkt werden, dafs die Römer lange nicht die zarte Schonung für das Oeffentliche haben, welche anderwärts angetroffen wird. Dafs besonders Bäume häufig beschädigt werden, dafs man aus dem Rasen Salatkräuter aussticht, die Bänke zerbricht, und durch Hecken steigt. Doch soll hiemit die Weise eines der ersten römischen Fürsten nicht entschuldigt seyn, welcher sogar bekannten Personen den Zutritt zu seiner Villa mit herrlichen Kunstschätzen versagt, dagegen bei denselben Personen nie fehlt, wenn er ein Glas Eis unentgeldlich geniefsen kann. Es ist dieses der Fürst Ludovisi Piombino.

40.

Musik.

Rom hat seit dem Aufleben der Wissenschaften und Künste wenige Sterne erster Gröfse hervorgebracht, aber viele geweckt, erhoben oder verdorben. Nur

im Fache der Tonkunst haben ihm ausgezeichnete Talente beinahe nie gefehlt, und der musikalischste Dichter der neuesten Zeit, Metastasio, war Römer. Es ist unverkennbar, wie viel Ohr die Römer für die Musik haben, doch ist der Geschmack für das Starke, für die Ueberwindung von Schwierigkeiten im Gegensatze gegen Charakteristik und Anmuth zu vorherrschend, und die Stimmen sind bei den Männern meist Barytone, bei den Frauen Contralte. Es wurde den Sommer 1825 hindurch immer die Oper L' inganno felice gegeben. In dieser hatte ein armer Schächer zu singen: Mi paghera tua vita? Das Parterre fiel regelmäfsig im Chor ein: Chi paga l'aquavita, und jedesmal mit Richtigkeit des Tons. Auch auf den Strafsen hört man nächtlich die schwierigsten Stellen der Opern des Tags mit unglaublicher Fertigkeit wiederholen, und die Urtheile über Sänger und Sängerinnen, über Tonsatz und Ausführung sind so treffend, dafs noch jetzt, wo das italienische und besonders das römische Opernwesen so tief gesunken ist, das Parterre Roms das gefürchtetste in ganz Italien ist.

Die gute Kirchenmusik wird nur noch von der päpstlichen Capelle gehalten. In den übrigen Kirchen gibt man gewöhnlich, auch zu St. Peter zuweilen, das abenteuerlichste, leichtfertigste Zeug als Kirchenmusik zum Besten; je neuer, desto schlechter. Da werden die Sänger, Geiger und Bläser zusammengebeten, höchstens Eine Probe gehalten, und dann darauf losgearbeitet, so gut es gehen will. Es besteht kein Conservatorium für Instrumentalmusik in Rom, die meisten treiben noch ein Gewerbe nebenher, oder sind bei den militärischen Banden angestellt. Seit die Hämlinge nicht mehr bezahlt

werden, wie ehemals, stimmt man die Knaben nicht mehr mit den Bistori auf den Sopran; da aber in der Regel Frauen nur in Frauenklöstern zum Singen der Kirchenmusiken, und zwar dort ohne Begleitung von Männerstimmen, zugelassen werden, so fehlt ihnen die nöthige Aufmunterung und Gelegenheit, sich einzuüben.

Der unermüdete Eifer des Monsignor Santini für Sammlung und Anschaffung guter alter Kirchenmusik verdient um so mehr Lob, da er von den Römern hierin sehr wenig unterstützt wird. Die Deutschen und Engländer geben ihm dagegen viel zu verdienen, und theilen ihm willig von ihren Sammlungen mit. Er liefert pünktliche Abschriften und um billige Preise.

Volksmelodien haben sich in Italien so wenig erhalten, als Volkssagen. Beide scheinen aus demselben Grunde mehr Verehrer im Norden zu haben, aus welchem die Botanik die Lieblingswissenschaft in pflanzenarmen Gegenden ist. Eine Art Volksmelodie ist das Ritornello, Reime auf eine bekannte Melodie aus dem Stegreife gedichtet und abgesungen. Die Musik ist nichts weniger als anziehend. Nur Einmal hörte ich Bänkelsänger ein italienisches Lied auf die Melodie: Es reiten drei Reiter zum Thore hinaus etc. absingen. Sonst kommt Opernmusik sehr schnell zum Gassenhauer herunter.

Wenn, besonders Sommers bei offenem Fenster, Musik in einem Hause gegeben wird, so sammeln sich die Vorübergehenden auf der Strafse, und beklatschen kräftig, was bis zu ihnen durchdrang; wenn Gesellschaften singend oder mit Instrumenten umherziehen, so sammelt sich gleich ein Kometenschweif von Liebhabern hinter ihnen. Wenn Militär

durchzieht, so läuft Alles mit der Frage herbei C'é la banda? Ohne diese hat der Anblick der Krieger wenig Interesse für sie. Sogar zum Zapfenstreich fehlen Zuhörer nie, so wenig als den Blinden, welche das ausschliefsende Recht haben, Lieder in den Strafsen abzusingen, deren Text sie alsdann gedruckt verkaufen. Auch der Auszug des Lotto's wird mit Trompetenstöfsen eröffnet.

41.

Puppenspiel.

Der kräftige Volkswitz offenbart sich in Rom besonders durch das Puppenspiel. Dieses hat ein eigenes kleines Theater im Palaste Fiano am Corso, und aufser diesem zieht ein Mann durch die Stadt, mit einem Kasten, welcher unten offen ist, über Mannshöhe eine Art Fenster hat, an dessen Bank die nur halb sichtbaren auf den Händen bewegten Puppen agiren. Diese nennt man Capoccelle, jene Burattini. Die Burattini haben ein grofses, sich immer erneuerndes und alle von der Censur nicht beseitigten Tagsbegebenheiten umfassendes Repertorium. Wie im alten Athen ist auch hier eine Art Selbstverspottung die Grundlage des Volkstheaters. Der Hauptheld desselben ist Cassandrino, ein alter, aber noch jung thuender Hagestolz, in kleinem Hute und gestickten Kleidern, so voll von sich selbst, dafs er aus allen seinen Unfällen, die ihm Dummheit und Vorlautheit zuziehen, ein Compliment für sich ausfindet, sonst ein guter Geselle, witzig und fein, ohne

dafs es ihm frommt, und mit einer feinen, herrlich zum Ganzen passenden Stimme, welche sonderbarer Weise die natürliche des Mannes ist, der für die Puppe spricht. Es ist der geschickteste Ciselier Roms.

Jeden Abend wird dasselbe Stück nebst Tanzbelustigung dreimal wiederholt. Der Witz ist ganz local, oft auch Italienern kaum verständlich. Der Verfasser der Stücke ist nie bekannt geworden. Bei den Balletten kommen häufig Verwandlungen und Zauberkünste vor, wie man sie auf den hiesigen grofsen Theatern nicht findet.

Aufser diesem Theater unter Dach wandelt noch das Casotto durch die Strafsen, vier Pfähle bis auf Mannshöhe durch Vorhänge verbunden, oben mit einem offenen bedachten Raum, dessen innere Wände noch als Decoration bemalt sind. Hier figuriren die alten Masken Rugantino Polumella etc. auf den Händen des sprechenden Leiters, meist durch die derben Prügelscenen erbärmlich zugerichtet. Die Stücke sind so ziemlich immer dieselben, mit kräftigem Volkswitze durchmischt, sie belustigen Jung und Alt, und wenn der Director mit seinen Polichinellen auf der Hand zu sammeln beginnt, so verläuft sich zwar ein Theil des Publicums, aber einige Bajocchi aus den Fenstern fehlen nie. Bezeichnend sind die Satyren auf die Frauen, welche nie fehlen, und immer belacht werden.

Der arme Mann, welcher mit diesen Buden durch Rom zog, ist vor kurzem gestorben. Er soll persönliche Gründe gehabt haben, sich über die Ehefrauen zu beschweren. Er hatte wirklich zuweilen sehr geniale Einfälle. Zur Franzosenzeit wurden häufig Siegesfeste gefeiert, wo man in der Wirklichkeit geschlagen worden war. Da erschien nun sein

Polumella mit einer gewaltigen Frau, Vittoria genannt, welche in Alema das Regiment führte. Rugantino kömmt, und prügelt ihn; bei jedem Schlage ruft er Vittoria! Vittoria! Das Publicum verstand diesen Witz so gut, dafs die Polizei den Namen zu ändern befahl. Nun wurde zwar statt Vittoria, Maddalena gerufen, aber das Publikum rief immer dazwischen Vittoria! und das Stück wurde gänzlich verboten.

Nirgends kann man den Charakter und die unglaublich behende Auffassungsgabe des römischen Volks besser beobachten, als wenn die Capoccelle an einem Sommernachmittage auf einem kleinen Platze ihr Wesen treiben; aber dem Fremden, welcher die römische Volkssprache nicht vollkommen versteht, entgeht bei den Stücken selbst das Beste, besonders da Polumella immer durch eine schnarrend-schrillende Sprache, welche durch ein durchbohrtes Blech im Munde des Sprechers hervorgebracht wird, charakterisirt ist. Diese Masken sind bestimmt uralt. Vielleicht sind es auch die Gerippe der meisten ihrer Stücke.

Zum Schlusse bemerke ich noch, dafs mir scheint, als könne bei einem südlichen Volke dieses Puppenspiel ungleich kräftiger, als das eigentliche Schauspiel zu Verbreitung gewisser Ideen, zum Herunterreifsen lästiger Persönlichkeiten benützt werden. Die römische Regierung, sonst so aufmerksam auf Alles, hat übrigens dieses Mittel nie benutzt, und läfst dem Puppenspiel eine Freiheit, um welche das eigentliche Schauspiel es beneiden mufs.

42.

Die Schweizer.

Die älteste Compagnie auf der Erde ist die Leibwache Sr. Heiligkeit, deren Hauptmannsstelle seit Julius II dem Geschlechte der Pfyffer von Allishofen aus Luzern gehörte. Sie sind in die Luzerner Stadtfarben gekleidet, blau, gelb und roth, und es ist Schade, dafs man an Helmen und Hütchen, an Haarschnitt und Beschuhung nicht ganz die alte Form beibehalten hat, wie sie in den Stanzen Raphaels erscheint. Die Achtung für die Ganzheit der Erscheinung des Geschichtlichen ist längst aus Rom gewichen, ja beinahe aus allen romanischen Nationen.

Diese Schweizer sind aus den katholischen Orten, und nur ihre Söhne, wenn sie in Rom geboren sind, nicht mehr aber ihre Enkel, haben das Recht in dieselbe zu treten. Ein Theil dieser ungefähr 200 Mann starken Garde hat Stadturlaub und dient in fürstlichen Palästen als Thürsteher. Man könnte keinen Römer an diese Stelle brauchen, er würde seinen Bekannten Herberge geben, eine Kneipe oder etwas noch Schlimmeres eröffnen. Der Schweizer thut seinen Dienst, treu und einfach, grob, aber unermüdet, und vollzieht die Befehle seines Herrn unbedingt, nur müssen sie recht deutlich ihm ausgelegt werden.

Eben defshalb vielleicht, weil in dieser Beharrlichkeit etwas liegt, was der Römer im Stillen schmerzhaft in sich vermifst, ist der Alpensohn seit Jahrhunderten die Zielscheibe seines Witzes. Wirklich kommen auch vorzüglich solche Recruten hieher, welche zum eigentlichen Kriegsdienste weniger Be-

ruf fühlen, und immer etwas Lümmel- und Philister-haftes behalten, das Italienische nach langem Aufenthalte immer abscheulich radbrechen, und auf den Spott der Römer nur mit Dreinschlagen zu antworten verstehen.

Die Römer sind unerschöpflich im Erzählen der Bulls, welche diese Gardisten gesagt und gethan haben sollen. Manche sind der Art, dafs sie sich nicht wieder erzählen lassen, manche nur durch die Nachahmung des geradbrechten Italienischen lächerlich. Im Ganzen laufen sie auf gemifsbrauchte Gutmüthigkeit, auf Weintrinken und auf zu materielle Befolgung der Befehle hinaus. Der Römer hat sich in ihnen eine Art intellectuellen und sittlichen Gegensatzes geschaffen, und da die Schweizer im Gedränge der Feste Ordnung halten, und die hier so beliebten krummen Wege dabei verlegen müssen, so ist begreiflich, dafs der römische Pöbel sie nicht liebt. Er hafst sie eigentlich nicht, er verachtet sie nicht ganz, aber er sieht sie als feile Vollstrecker einer blofs materiellen Gewalt an.

Einige Geschichtchen, welche sich hier verewigen, tragen das Gepräge der innern Wahrheit zu sehr, als dafs ich sie für erfunden halten könnte. In der Charwoche tragen die Cardinäle violett als Trauer, nur mit dem rothen Mützchen und dergleichen Strümpfen. Ein Schweizerrecrut gibt Einem an der Thüre der Capelle Paolina einen Puff, entdeckt jedoch seinen Irrthum, und entschuldigt sich damit, dafs er geglaubt habe, es sey nur ein Erzbischof gewesen (welcher gewöhnlich violett gekleidet geht). Ein anderer soll geklagt haben, Gott habe es in drei Dingen versehen, erstens, dafs er nicht das Wasser roth, und den Wein weifs geschaffen habe, damit

man sogleich erkennen könne, dafs Wasser dem Weine zugemischt sey, zweitens, dafs er die Waden nicht vor das Schienbein gesetzt habe, um dieses gegen Anstofsen zu schützen, und drittens, dafs er kein Fenster vor die Herzen gesetzt habe, damit man hineinsehen könne. Ein dritter dient als Thürsteher bei einem Cardinal, welchem er in voller Livree aufwartet, um ihn zu Gevatter zu bitten. Se. Eminenz ist hierüber befremdet, weil die Frau Thürsteherin schon länger als ein Jahr abwesend in der Heimath ist. Der Thürsteher erwidert: Bei uns geht Alles langsam, aber es kömmt etwas Gutes heraus.

Als Pius VII deportirt wurde, blieben die meisten Gardisten in Rom zurück, halfen sich als Diener und Handlanger durch, und als der Papst nach mehreren Jahren zurückkehrte, fand er seine Garde mit Richter, Waibel, Schryber, Trommler, Fahne und Hellbarden vor, wie er sie gelassen hatte. In alten Zeiten vertraten sie dem Cardinal-Kämmerling den Weg, wenn dieser von der Besichtigung des Leichnams des verstorbenen Papsts zurückkehrte. Mit Reisekleidern angethan und mit umgehängtem Ranzen fragten sie, wer bezahlt uns nun? Se. Eminenz antwortete: Wir, bis ein neuer Papst erwählt seyn wird. Die Schweizer entgegneten hierauf, so wollen wir Euch dienen und warten, ob der neue Papst uns wirbt! Somit begleiteten sie den Kämmerling, und schlugen ihr Quartier in dessen Wohnung auf. Letzteres geschieht noch jetzt, und er theilt ihnen täglich ein Baril Wein aus.

Es ist auffallend, dafs sich trotz dieses lange fortgesetzten Dienstes keine bedeutende Schweizercolonie hier gebildet hat, keine Nationalkirche, kein

Hospital etc. Einige Kaufleute sind aus den protestantischen Kantonen, einige Zuckerbäcker aus dem gemischten Graubündten.

43.

Kunstausstellungen.

Das römische Volk ist von jeher daran gewöhnt gewesen, das Schönste und Höchste als etwas anzusehen, was ihm von Rechts wegen gehöre, und man findet defshalb nirgends so wenig lauten Enthusiasmus bei so richtiger Schätzung des wahren Kunstwerthes, und bei so scharfer oft beifsender Kritik, welche nur zuweilen durch Nationalrücksichten gemildert oder geschärft wird. Es darf nicht irren, dafs der Römer den Canova allgemein über Thorwaldsen stellt, und tüchtig geschimpft zu haben glaubt, wenn er ein Kunstwerk gothisch nennt.

Wenn ein Kunstwerk von Bedeutung fertig geworden ist, so wird es gewöhnlich einige Zeit hindurch dem Publicum gezeigt. Bei der Porta del popolo ist ein eigenes Local für Ausstellungen; auch im Pantheon werden zuweilen fertig gewordene Kirchenbilder ausgestellt. Der Kunstverein sorgt ebenfalls für ein Local für die Zeit, in welcher die meisten Fremden in Rom sind. Die ersten Künstler in jedem Fache stellen in der Regel nur in ihren Studien aus.

Es ist ungemein anziehend, zu hören, was von den zahlreichen Besuchern über das Ausgestellte geäufsert wird. Die richtigsten Urtheile fällt der

unbefangene gesunde Menschenverstand; von vornehmen ausländischen Damen aber vernimmt man gewöhnlich das albernste verrückteste Zeug.

Die realistische Richtung der Zeit offenbart sich bei diesen Kunstausstellungen nur zu sehr, sowohl in den Gegenständen, als in der Beurtheilung derselben. Es liefse sich eine Parallele mit der Dichtkunst ziehen. Walter Scotts Romane, oder das Princip, aus welchem sie geschrieben sind, tritt hier dem Beschauer entgegen. Die neuere Kunst ist wie der vornehm erzogene Sohn eines guten, aber verarmten Hauses, er kann sich nicht bequemen ein Handwerk zu lernen, und nimmt die milde Gabe hin, als ob sie ihm von Rechts wegen gebührte, und weit unter dem wäre, was ihm eigentlich zukomme.

Inzwischen liefern Künstler, welche in Rom studiren gewöhnlich das Beste, was sie erstreben können, hier, und daher ist Thorwaldsens Sammlung neuerer Bilder so interessant, weil er das Beste der Besseren erwarb und zusammenstellte.

Die Ausstellungen der französisehen Akademie geben ebenfalls zu vielen Betrachtungen Anlafs. Das Theatralische verschwindet von Jahr zu Jahr mehr aus der Schule, die Farben haben mehr Wärme und Wahrheit als früher, bei Manchen zeigt sich sogar Hinneigung zur Behandlungsweise der guten Niederländer. Auch die architektonischen Studien gewinnen von Jahr zu Jahr an Vielseitigkeit, und die Composition an Reinheit des Geschmacks und Mäfsigung in den Ornamenten.

Die Akademie von St. Luca stellt ebenfalls die Arbeiten ihrer Schüler alle Jahre aus. Man mufs gewöhnlich die fleifsige Behandlung loben, aber den Mangel an Poesie in den Hervorbringungen bedauern.

Das

Das Publicum besucht diese Ausstellungen, welche unentgeldlich geöffnet werden, gerne und oft, urtheilt freimüthig, aber gewöhnlich leidenschaftslos über das Verdienst, geht unbarmherzig mit lächerlichen Ansprüchen um, und ist gegen aufstrebende Künstler milde. Die Männer vom Fache werden vom Künstler gewöhnlich um einen Besuch gebeten, so lange diese noch etwas am Kunstwerke ändern können, und die ersten Sterne des hiesigen Kunsthimmels erleuchten sich wechselseitig.

Die hiesigen Zeitungen enthalten keine Beurtheilungen des Ausgestellten, zuweilen aber bezahlte Lobhudeleien, welchen sie aber „articolo communicato" vorsetzen; das Giornale arcadico lobt die Freunde seiner Mitarbeiter, wagt aber auch keinen Tadel.

Dafs die hiesigen Bauwerke nicht vor der Ausführung in Concurs gegeben, und dafs nicht wenigstens die Modelle zuvor ausgestellt werden, ist um so mehr zu bedauern, als sehr viele neue Hervorbringungen der Baukunst unter aller Kritik sind, namentlich das Kaffeehaus auf dem Pincio und die Bauten der neuen Villa Borghese.

Junge Anfänger geben oft Kunsthändlern ihre Arbeiten in die Buden, gegen 10 Procent vom Erlöse. Ein Bildhauer modellirte die Büste des Oberkellners in einem der besuchtesten Speisehäuser, und stellte sie in einem Saale desselben auf. Für die schlimmen Zeiten — sie sind seit Menschengedenken nie so klemm gewesen als jetzt — ist die Industrie und das Rennen nach Brod noch nicht so weit gediehen, als man glauben sollte. Aber es wird einem bange, wenn man bedenkt, was aus der Schaar der inländischen und fremden Kunstjünger werden soll, welche hier zusammenfliefsen.

44.

Gebärdenspiel.

Zwar nicht in dem Grade wie der Neapolitaner, aber dennoch unendlich mehr als der Norditaliener, besitzt der Römer die Gabe, seine Worte mit Gebärden zu begleiten, und die des Gegenüberstehenden zu verstehen. Es ist in seinem Wesen etwas, was bei uns nur bei Taubstummen sich so ausgebildet findet. Wenn vor ihm eine fremde Sprache geredet wird, so erräth er den Inhalt im Allgemeinen gewifs, und der Reisende fühlt sich dagegen wie verloren und verkauft, wenn zwei Lastträger vor ihm unterhandeln, und ihn zu gleicher Zeit zum Besten haben, was bekanntlich ein Hauptgenufs der Italiener ist, und zu so vielen falschen und harten Urtheilen die Veranlassung gegeben hat.

Die Schnelligkeit, mit welcher diese Zeichen gemacht und wiedergegeben, die Behendigkeit, mit welcher sie andern Bewegungen angereiht werden, ist selbst nach vieljährigen Beobachtungen der Gegenstand des Erstaunens der Nordländer, und man wird selten einen solchen treffen, welcher sich auch nach vieljährigem Aufenthalte in Rom nur von ferne der Virtuosität des Römers nähern wird. Höchstens gewöhnt er sich, mit den Händen zu gesticuliren, die Zahlen mit den Fingern auszudrücken, und allenfalls die Castagna, Daumen zwischen Zeig- und Mittelfinger, zu machen.

Jorio's treffliches Werk über das Gebärdenspiel der Neapolitaner beweist nicht nur, wie viel Altes noch im Leben der Unteritaliener sey, und wie Manches in alten Darstellungen nur hieraus erklärt werden kann; sondern es kann auch um so mehr auf

Rom bezogen werden, als Sitten und Lebensweise der beiden Städte viel Aehnlichkeit haben, und ein grofser Theil der niedern Bevölkerung Roms aus dem Königreiche herstammt.

Wer zwei Personen auf der Strafse sprechen sieht, kann sogleich errathen, von was die Rede sey, besonders bei Frauen und Kindern. Auch die Advocaten und Mönche haben durch ihre beständigen Berührungen mit dem gemeinen Volke sehr viel Thätigkeit in ihrem Gebärdenspiele. Der Wohlerzogene enthält sich dessen, bis er in Eifer geräth, alsdann aber gebärdet er sich ganz und gar wie die Andern.

Es würde vergebliche Mühe seyn, mit Worten die unzähligen Gebärden beschreiben zu wollen, welche hier in Umlauf sind. Es mag genügen, auf die Kupfer in Jorio's Werk aufmerksam zu machen, und zu bemerken, dafs jeder Römer folgende zwei Sätze verstanden haben würde, welche in Neapel ganz durch Gebärden ausgedrückt worden seyn sollen. Der König Ferdinand (IV oder I) erschien auf dem Balcon seines Palastes vor dem versammelten Volke, welches kurz zuvor im Mai 1815 durch das schnelle Einrücken der Oesterreicher an Plünderungen und Ausschweifungen verhindert worden war. Der Ruf: Evviva Nasone! empfing ihn. Er erwiederte mimisch: Ich grüfse Euch. Ihr habt stehlen wollen, aber man hat Euch daran gehindert, und Euch geschieht Recht! — Ein Unterofficier meldet einem Lieutenant, dafs zwei Mann seiner Compagnie desertirt seyen, weil sie Hunger gehabt hätten, aber kein Geld; die Reiterei habe sie verfolgt, sie seyen eingebracht und im Gefängnisse. Letzteres wird durch verschränkte Finger vor den Augen ausgedrückt, welche das Gitter nachahmen.

Dafs die Gebärden der Schauspieler dem Nordländer als Zerrbilder erscheinen müssen, ist natürlich; aber da sie nur gesteigerter Ausdruck des gewöhnlichen Lebens sind, so sind sie ganz in der Ordnung; und ein französischer Ballettänzer wird in Darstellung der Leidenschaften eben so sehr hinter seinem italienischen Collegen zurückbleiben, als dieser in der Grazie, besonders der Arme hinter jenem. Nur in seinen Nationaltänzen besitzt er diese. Der tragische Ausdruck der stummen Wuth ist furchtbar, und auf ein Beifsen in den Knöchel des Zeigefingers folgt gewöhnlich ein Messerstich. Weiber des gemeinen Volks tanzen zuweilen vor Wuth oder Schmerz den Furien der Alten ähnlich.

45.

Gleichheit.

Man wird nie den Italiener, besonders aber den Italiener unter den Italienern, den Römer, richtig beurtheilen, wenn man nicht auf den Ursprung der Nation zurückgeht, auf das Zusammenschmelzen eines erobernden und eines eroberten Volkes. Aehnliche Züge finden sich in Frankreich und in Spanien. Man könnte sie ein Streben aufwärts bei der Masse, ein Streben unterwärts bei den höhern Ständen nennen.

In Rom wie in ganz Italien war eine überbildete, seit Jahrhunderten sinkende, aber mit grofsem Selbstgefühle begabte Bevölkerung den fremden Eroberern anheimgefallen, welche zwar weder so in Masse auf

Einmal kamen, oder so zahlreich waren, als gewöhnlich geglaubt wird, aber durch eine militärische Organisation, durch den den Deutschen eigenthümlichen genossenschaftlichen Sinn und durch die nordische Beharrlichkeit die vereinzelten Kräfte so lange beherrschten, bis ihre Nachkommen durch die allmählich einwirkende Kraft der italienischen Nationalität bezwungen wurden und sich verschmolzen. So lange her dieses auch ist, so dauern die Folgen im Charakter des Volkes noch fort; man findet in ihm weder die Achtung des historischen Rechts noch das friedliche Unterordnen unter den einmal bestehenden Adel, wie in Deutschland und selbst in England, wo die Normannen halbe Landsleute der Angeln und Dänen waren. Eher gleicht das Verhältnifs dem von Irland.

Hieraus kann man sich den Hafs gegen Alles erklären, was eine höhere Stellung anspricht; die Ueberzeugung des Landmannes, dafs er seinen Grundherrn betrügen könne, wo es thunlich sey, den Anspruch auf höfliche Behandlung, das Streben sogleich adelig zu werden, oder wenigstens wie ein Edelmann zu leben, sobald man glaubt, dieses thun zu können, kurz eine Masse von dem, was man Jacobinismus zu nennen pflegt, bei dem gemeinen Volke, welches im Stillen seine alten Ansprüche fort und fort hegt, und sich als Eigenthümer des Bodens ansieht, den es für Andere baut.

Die höhern Stände haben durch vielfältige Erfahrungen gelernt, ihre oft sehr grofsen Ansprüche hinter höflichen Formen zu verbergen, welches sie jedoch nicht hindert, sich oft auf Einmal stark auf die Beine zu stellen, wenn der Vasallo (gemeine Kerl) sich zu viel herausnimmt.

Verwalter und besonders Pächter müssen sich beinahe täglich mit Treibstock und geladenem Gewehre Gehorsam erzwingen, und es wollte noch keinem gelingen, durch sanfte Behandlung ordentliche Arbeit, pflichtmäfsige Bezahlung der Grundzinse, Achtung für ihr Eigenthum zu erlangen. Wenn der Fürst auf seine Güter geht, so kleidet er sich vollkommen wie sein Oberknecht; auch die Fürstin geht zuweilen in der Ortstracht in die Messe, besonders wenn jene ihr gut ansteht; aber eigentlichen moralischen und politischen Einflufs auf die Masse haben nur die kleinen, immer auf dem Lande lebenden Besitzer und die Geistlichkeit, besonders die Bettelorden.

In Rom, wo so viele Geschlechter schnell durch den Nepotismus aufgetaucht haben, und eben so schnell wieder sanken, hat jeder den grofsen Herrn im Hintergrunde, ohne das historische Recht mehr zu achten, als es ihm persönlich frommt. Unzählige werfen sich daher unruhig von einem Geschäfte auf das andere, und die Lieblingsbeschäftigung der Mehrzahl wäre, Haushofmeister eines sehr reichen und verschwenderischen Herrn zu seyn, und nach dessen Tode als Signore zu leben. Wer aufgehen läfst, wird von den Vornehmsten auf dem Fufs der Gleichheit behandelt, ja mit den feinsten Rücksichten.

Diese Gleichheit im Leben, bei der grofsen Ungleichheit in den Gesetzen, diese Möglichkeit durch einen geistlichen Verwandten, durch mächtige oft durch Frauen vermittelte Protection schnell zu Reichthum und Würden zu gelangen, neben der politischen Unbedeutenheit des Adels als solchem, bringt auch in Rom den seltsamen Widerspruch hervor, dafs man verachtet was man sucht, aber dennoch

sucht was man verachtet; dafs jeder seinen Standpunkt mehr aufser seinem Kreise sucht, als in demselben, und dafs für den wenigstens möglichen Fall einer politischen Bewegung alle Elemente der Unordnung im Uebermafse vorhanden sind, aber keines für Erhaltung der Ordnung und Herbeiführung eines neuen politischen, wenigstens erträglichen Zustandes ohne die eiserne Gewalt eines Despoten.

46.

Was wir finden.

Oft ist man versucht, die ewige Stadt mit Lili in Goethe's Faust zu vergleichen. Jeder Angekommene findet in ihr seine Geliebte, jeder eine andere, alle eine einzige. Daher die unglaubliche Verschiedenheit der Urtheile aller Reisebeschreiber. Da aber die meisten ihre Aufmerksamkeit mehr den Sachen zuwenden, als den Menschen, und diese nur so im Vorbeigehen abhandeln, so ist begreiflich, warum man oft ausgezeichnete, die Wahrheit redlich suchende Männer die sonderbarsten Dinge über Rom erzählen hört. Man mufs sich bereits von sehr vielen Vorurtheilen befreit, bereits eine höhere Ansicht gewonnen haben, ehe man fähig ist, die ganz eigenthümliche Weise dieser Stadt zu fassen.

Die Campagna gleicht einer Einöde. Halb verfallene, schmutzige, unwohnliche Wirthschaftsgebäude, einzelne Gasthöfe und Posthäuser von fieberkrankem Gesindel bewohnt, kündigen sie an; Thürme des Mittelalters, zerstörte Gräber, zerbrochene Wasser-

leitungen. Bis beinahe an die Thore nichts, was städtisches Leben und Wohlseyn bewiese, bewaffnete Oberknechte, plump gearbeitete Wagen, halb wilde Heerden und unbändige Hunde, an den Stadtmauern selbst eingeschrankte Schutzplätze, um den vorübergetriebenen Heerden auszuweichen.

Es scheint, daſs Rom ohne die Folie der ausgebrannten Campagna nicht den ungeheuern Eindruck machen würde, welchen es Jedem macht. Neapel, Florenz, Genua kündigen sich von ferne ganz charakteristisch an; Rom hat von jeder Seite eine andere Physiognomie, eine grandiose dem Modernen zugewendete gegen Norden, die kirchlich alterthümliche gegen Süden und Osten, die der Residenz des Hauptes der katholischen Geistlichkeit gegen Westen.

Eben so vielseitig ist das Lebendige in ihr. Von dem Kohlenbrenner in den Wäldern am Meergestade, welcher sich wenig über einen Sioux erheben dürfte, bis zur Ueberfeinerung der europäischen Gesammtcivilisation findet jedes Zwischenglied in ihr Raum, der Gelehrte die Schätze der Bibliotheken, der Kunstfreund die ersten Namen unserer Zeit, der Alterthumsforscher Stoff zur Betrachtung von den Gefäſsen von Vetri bis zur Wiederauflebung der Künste, der Weltmann jeden Winter einen Theil der europäischen Gesellschaft, durch den neuen Genuſs gesteigert, und zu schnell vorübereilend, um langweilig zu werden, die gefallene Gröſse das Colosseum, um sich mit ihm über die Vergänglichkeit des Irdischen zu unterhalten, der Philanthrope die schönsten Anstalten, wenn er ihre ursprüngliche Gestalt betrachtet, und der Andächtige die Gräber der Apostel. — Zu diesem Allem die Gastlichkeit der Weltstadt, die Ferne von den Brennpunkten politischer Bewegungen,

die angenehmen Formen der gebildeten Römer, der blaue Himmel, die schönen Frauen — was Wunder, wenn auch den besonnenen Mann ein gewisser Schwindel ergreift?

Manches freilich im römischen Leben widert den Fashionabeln und Comfortabeln an, aber die meisten verlieren dennoch den Durst nach dem Treviwasser nie, wenn sie einen Eimer desselben getrunken haben, und mit den Eigenthümlichkeiten Roms geht es wie mit dem Tabakrauchen, anfangs schmeckt es abscheulich, dann kann man es nicht mehr lassen.

Selbst das Halbwilde in den Umgebungen, die Gefahren und Beschwerden der Reise, die Hoffnung, nach mehreren Tagen der Entbehrung wieder gute Gasthöfe und europäisches Leben zu finden, tragen dazu bei, die Nerven der Reisenden zu spannen. Am wenigsten möchte ich die Reise mit dem Dampfboote nach Civitavecchia rathen. Neapel macht von der See her den herrlichsten Eindruck, Rom von der Seite von Viterbo. Wer von Neapel kommt, ist gewöhnlich schon kühler, doch haben mir unzählige Reisende versichert, wenn sie im Thore Albano's die Peterskuppel erschaut hätten, so sey ihnen zu Muthe gewesen, als ob sie sich der Heimath näherten. In dem Treiben Neapels fühlten sie sich einsam, in der Einsamkeit Roms heimisch. Der Römer sagt daher dem scheidenden Fremden immer: a rivederce, und wen die Parze verschont, oder die Verhältnisse nicht an die Heimath fesseln, dem bleibt der Wunsch, Rom wieder zu sehen, bestimmt im Hintergrunde seines Herzens. Auch trifft man nur bei langem Aufenthalte in Rom mit der Mehrzahl der übergebliebenen Jugendfreunde, mit allen europäischen Notabilitäten nach und nach zusammen, ohne sie zu Hause

aufsuchen zu müssen, und was noch mehr ist, man findet sie auf einer Art neutralen Terrains, angeregt durch die mächtigen Eindrücke und entfernt von Allem, was sie zu Hause beengen und rücksichtsvoll machen mag.

47.

Universität.

Die hohe Schule Roms hat zu jeder Zeit sehr ausgezeichnete Lehrer und einer Folgerechtigkeit in ihrer Lehrart sich zu rühmen gehabt, welche mit dem Systeme der Regierung gleichen Schritt hielt. Die Erwerbungen, welche die Wissenschaften in andern Ländern machten, wurden hier, wenn auch später, dennoch umsichtiger benützt, als anderswo, und besonders konnte durch Nebeln und Schwebeln, oder durch vorübergehende Uebermacht eines Systemes eine ganze Generation nicht verdorben werden, wie wir leider in Deutschland mehr als Einmal den betrübten Fall erlebt haben.

Die Theologie bildet zwar ungleich weniger ausgezeichnete Canzelredner, als man auswärts glaubt, aber der beschränkte Hausbrauch wird gegeben. Die Regierung liebt nicht, dafs das Wissen sich zu stark unter dem niederen Clerus ausbreite; auch wird das Studium der orientalischen Sprachen und des Griechischen hier mehr hintangesetzt, als auf anderen katholischen Hochschulen, ungeachtet die Propaganda hiezu zugleich Ermunterung und Gelegenheit geben könnte und sollte.

Die Rechtswissenschaft erfreut sich eines gründlichen Studiums des römischen und kanonischen Rechts, desto weniger wird auf Natur und Völkerrecht, auf Staatsrecht und auf praktische Vorbildung gesehen. Letztere erhalten die jungen Männer bei Advocaten, wie in Frankreich. Desto besser war von jeher die Arzneiwissenschaft bestellt, denn die Sorge für das liebe Daseyn überwog alle andern Rücksichten bei den sonst so folgerechten Herrschern. Wer die Prüfungen mit Ehre bestanden hat, wird als Unterarzt in eines der zahlreichen Hospitäler aufgenommen, von wo er nach einigen Jahren als praktischer Arzt ausgeht; Wundärzte, Geburtshelfer und Apotheker werden ebenfalls hinlänglich ausgebildet.

Die Naturwissenschaften werden durch Sammlungen und Apparate unterstützt, nur die Astronomie wird stiefmütterlich behandelt. Die Physik steht als Fisica Sacra im Staatshandbuche.

Für Geschichte geschieht so viel wie nichts, eben so wenig für Finanzwissenschaft. Die eigentliche Philosophie ist an scholastische Formen gebunden. Die Vorlesungen sollen lateinisch gehalten werden, und das was man getrost nach Hause tragen kann, wird auch lateinisch dictirt, die Erklärungen aber italienisch beigefügt.

Die Unruhen von 1830 haben die vorläufige Trennung der Sapienza — dieses ist der Name der Hochschule — in Specialschulen zur Folge gehabt. Diese werden in verschiedenen Localen, dem heil. Geist-Hospitale, dem Dominicanerkloster etc., gehalten, die Universitätsgebäude nur wegen der daselbst befindlichen Sammlungen geöffnet, um die Studirenden möglichst auseinander zu halten.

Diese sind meist aus dem Kirchenstaate gebürtig.

Noch vor einigen Jahren stieg ihre Zahl auf 900, und es waren unter ihnen viele Corsen und Abbruzzesen, meist Mediciner; um aufgenommen zu werden, muſs man katholisch seyn. Regelmäſsige Beichte etc. wird von den Studenten gefordert. Jetzt macht man bei der Aufnahme groſse Schwierigkeiten. Von deutscher Phantasterei, Burschenbräuchen, Schlägereien und Landsmannschaften hört man zwar nichts, aber die allgemeine Richtung aller Gemüther in Italien nach Nationaleinheit ist begreiflich auch der studirenden Jugend nicht fremd geblieben, denn auf den Hochschulen wird nur verarbeitet, was die Studenten von Hause mitbringen. Wenn Verbote und Vorsichtsmaſsregeln überhaupt fruchten könnten, so müſste es hier der Fall seyn, besonders da alle Vorlesungen unentgeldlich sind, also keine Ursache vorhanden ist, sich Zuhörer dadurch zu verschaffen, daſs man ihnen nach dem Munde redet, und da die studirende Jugend in der ganzen Stadt zerstreut wohnt, und in polizeilicher Hinsicht den übrigen Einwohnern vollkommen gleichgehalten wird.

Das Gebäude der Universität ist eines der schönsten Roms, nur ist es sonderbar, daſs die später angebaute Kirche, welcher Borromini, zu Ehren Urbans VIII, die Gestalt einer Biene zum Grundrisse gab, ein Thürmchen hat, dessen Gestalt genau der des Thurms von Babel in den alten Bilderbüchern gleicht.

Die Besoldungen der Lehrer sind gering. Die meisten versehen noch andere Aemter daneben. Die Aspiranten werden überzählige Professoren ohne Bezahlung, und müssen sich nach Bedürfniſs jedes Fach ihrer Facultät anweisen lassen, bis sie in die

Besoldung eintreten. Diese beträgt höchstens 400 Scudi.

Die Ferien dauern 3 Monate, von August bis Allerheiligen. An diesem Tage werden die Vorlesungen mit Ablegung des Glaubensbekenntnisses eröffnet.

Statt der Preise werden die Grade unentgeldlich ad honorem ertheilt. Löblich und nachahmungswerth ist die Sitte, dafs der Doctorand sich auch durch mündlichen Vortrag qualificiren mufs.

48.

Militär.

Bis in die neuesten Zeiten hatte Rom noch das Eigene, dafs man weniger Militairuniformen auf den Strafsen und in der Gesellschaft erblickte als in anderen grofsen Städten, ja die Mischung von Hof-, Kirchen- und Krieger-Röcken gab den römischen Festen einen eigenthümlichen Glanz, besonders da die aus aller Welt herstammenden Uniformen zu bunt waren, um den Anblick eines Hauptquartiers zu gewähren, wie dieses an andern Höfen der Fall ist.

Dieses ist durch die Verstärkung des Linienmilitärs, die Erweckung der Nationalgarde, wenigstens des Stamms ihrer Officiere, anders geworden. Ein päpstlicher Grenadier unter einem antiken Thore bezeichnet eigentlich zwei Wendepunkte in der Geschichte der ewigen Stadt. Die alte Roma brauchte keine Stadtmauern, die neue kein eigentliches Militär,

so lange die Kraft dauerte, welche sie groſs gemacht hatte.

Nach der Restauration von 1815 war das päpstliche Militär eines der schönsten, welche man sehen konnte; gediente Leute aus den Heeren Frankreichs und des Königreichs Italien, von Officieren befehligt, welche unter Napoleon mitgefochten und gesiegt hatten. Noch ist das Commando halb, der Trommelschlag ganz, das Reglement und die Verrechungsweise beinahe ganz französisch, aber die Veteranen sind verschwunden, und mit ihnen die alte Haltung. Am tüchtigsten erscheinen noch die Polizeisoldaten (Carabinieri), die Dragoner und die leichte Infanterie; die Linieninfanterie ist sehr ungleich, nicht gehörig getrillt, nicht zweckmäſsig gekleidet (weiſse Röcke mit blauen Pantalons, und Tschakos, welche weder gegen Sonne noch Regen schützen). Die Officiere haben nun ganz den österreichischen Kleiderschnitt mit gelb und weiſser Leibbinde; Zamboni's Jäger zu Pferd sind zu ungleich an Mann und Roſs und zu neu, um gute Figur zu machen. Im Ganzen mögen 3000 Mann in Rom liegen.

Die Nationalgarde hat viele Veränderungen erlitten und besteht nur aus zwei Compagnien Eliten, zwei schwachen Regimentern Infanterie und 40 leichten Reitern. Sie zeigte bei jeder Gelegenheit einen guten, aber für diese Regierung zu kräftigen Geist.

Die Brandwächter stammen aus der Zeit der französischen Usurpation her, sind ganz gekleidet wie die Pariser, erfüllen ihren Zweck sehr gut, und sind am reinlichsten und elegantesten angethan.

Zu diesen kommen noch Mauthsoldaten, die neuerrichteten Hülfsgarden der Polizei, die Rathswache

und die Provinzialmilizen. An Uniformen fehlt es demnach nicht in Rom.

Das Betragen des Militärs ist ausnehmend höflich und gemessen, und unter sich eher zu zahm als zu wild. Bei Bällen oder grofsen Abendgesellschaften gibt es Wachen in Privathäusern, um zwischen den Kutschern Friede und Ordnung zu halten; wenn ein Cardinal stirbt, so zieht eine Ehrenwache in Bärenmützen bei ihm auf; bei Processionen fehlt das Militair nie, sogar im Innern der Kirchen nicht. Am Christfeste und im August ziehen seine Tambours und die Janitscharenmusik bei den Officieren umher, und ertoben sich ein Trinkgeld. Die Wache, welche die Galioten vom Strafsenfegen oder von öffentlichen Arbeiten in die Aufbewahrungsorte zurückbringt, unterhält sich gewöhnlich ganz freundlich mit diesen. Exercirt wird wenig, daher die Haltung vieler Gemeinen sehr nachlässig ist. Das Gebirge liefert die meisten, die Romagna die besten Soldaten. Sie werden durch Werbung aufgebracht, und unbeschäftigte junge Leute durch die Obrigkeiten aufgefangen und eingeliefert. Für die rein defensiven Zwecke des päpstlichen Militärs wäre es wahrscheinlich gerathener, statt acht verschiedener Corps nur Ein, aber aus den Söhnen der wohlhabenden Besitzer conscribirtes Corps zu halten, wenn nicht zu fürchten wäre, dafs der revolutionäre Geist sich desselben schneller bemächtigen würde; dafs man vom jetzigen Militär wenig zu hoffen habe, beweist die Erfahrung der letzten Jahre. Der Römer hafst es nicht, aber er ist gleichgültig dagegen, und wenn er es darauf anlegen sollte, so würde die Masse bald verführt seyn.

49.

G e l d.

Deus ubique trinus, hic autem quatrinus, sagt ein altes römisches Sprichwort, und nennt bescheiden die kleinste Münze den Quatrin, welcher aber in Rom nie gesehen wird. Desto mehr hört man von ihm reden. Es kann darauf gewettet werden, daſs das Gespräch, welches man im Vorbeigehen hört, um Geldgeschäfte sich dreht; sind es Leute in der Jacke, so hört man von Bajocchi sprechen, weiter hinauf von Paoli und Scudi.

Die päpstliche Regierung hat sich seit dem furchtbaren Bankrotte von 1797 des Papiergelds und der leichten Münze enthalten. Sie prägt Scudi, welche seit Clemens XIV dem spanischen Piaster gleich sind, halbe Scudi 5 Paoli (Testoni), 2 Paoli Papetti, Paoli Grossi und Mezzi grossi in Silber. Alle Contractationen werden in Silber verstanden. Die Bajocchi, halbe Bajocchi und Quatrini sind in Kupfer. In Gold wurden Leonini (2 Ducaten), Doppie (2 alte Goldgulden 321 Bajocchi), mezze Doppie (!), Zecchini (220), halbe Zecchini, ja sogar Quartini geprägt. Jetzt prägt man vorzugsweise Doppie.

Die älteren Münzen haben oft musterhaftes Gepräge und sinnige Sprüche, die neueren zeugen vom Verfalle dieser hier einst so blühenden Kunst.

Ein Scudo oder Piaster im Schreiben mit

bezeichnet, hat 10 Paoli, der Paolo, 10 Bajocchi. Der Münzfuſs hat also die meiste Aehnlichkeit mit dem nordamericanischen. Der Paolo wird zuweilen, und in Versteigerungen noch immer, Giulio genannt. Die alten Kupfermünzen, besonders die alt römischen

haben

haben vom Volke den sonderbaren Namen Patacche erhalten, wahrscheinlich von den russischen 5 Kopekenstücken, welche in früherer Zeit als das wohlfeilste Kupfer in ungeheurer Menge ausgeführt wurden. Die 3 Paoli werden in neuerer Zeit nicht mehr geprägt. Die Grossi und mezzi Grossi sind oft sehr abgeschliffen, weil sie feines Silber haben. Die Paoli und Grossi von Clemens XIV sind beinahe ganz aus dem Kirchenstaate verschwunden, weil man sie in Toscana zu 1/2 Paolo annimmt, also 5 Procent darauf gewonnen wird.

Nächst dem römischen Gelde ist der spanische Piaster und halbe Piaster am häufigsten im Curse; 1/4 und 1/8 Piaster werden nicht angenommen. Neapolitanisches und toscanisches Geld sieht man selten. Der neapolitanische Thaler wird zu 96, der toscanische zu 102 1/2 Bajocchi angenommen. Der Conventionsthaler (Bavarese genannt) gilt 95, der 5 Frankenthaler 92 Bajocchi. Von fremdem Golde laufen vorzüglich um: 20 Franken zu 375, Louisd'ors zu 440, Ducaten zu 220 (Kremnitzer), und 217 (alle übrigen); spanische Pezzetten, die alten zu 102, die neuen zu 97 1/2 Bajocchi. Portugiesisches, toscanisches und neapolitanisches Gold wird selten gesehen. Der Reisende verliert beinahe immer bedeutend auf die Baarschaften, welche er mitbringt. Der bedeutendste Umwechsler ist der Jude Capua. Die unter Pius VI geprägten geringhaltigen Münzen sind abgeschätzt, und man sieht ihrer keine mehr im Umlaufe. Die Thaler der so genannten römischen Republik haben sich selten gemacht, besonders die von Perugia. Zuweilen findet man noch Bajocchi aus jener Zeit.

Die Banquiers geben das Geld in unversiegelten

Rollen, daher man am besten thut, in Gegenwart des Cassiers die erhaltene Summe nachzuzählen. Die Louisd'ors, welche hier unverhältnifsmäfsig hoch tarifirt wurden, sind häufig zu leicht. Der Unterschied der Louis de fabrique, welcher vor 1808 die Reisenden in Frankreich in Verzweiflung setzte, ist hier unbekannt.

Im Ganzen ist wohl die römische Münze nach der französischen die bequemste, und nur der Bajocco ist etwas blöckisch, und der mezzo Grosso zu fein und klein. Beschnitten sind nur zuweilen spanische Thaler, durchbohrt sehr viele Paolis, besonders die Sede vacante, auf welchen der heilige Geist abgebildet ist. Die Bauernweiber pflegen sie am Halse zu tragen. Die Generalcasse (il monte genannt) ist zugleich Schuldenzahlungscasse, macht häufig Ferien, gibt die Baarschaften gut oder minder gut, nach Gunst und Ungunst, und die Auszahlung der Renten auf das grofse Buch ist vielen Weitläuftigkeiten unterwerfen. Die neueren Anlehen allein laufen in runden Summen, und werden nach der Weise der übrigen europäischen Staatscassen bezahlt.

Silber sowohl als Gold wird in sehr feinem Gehált gearbeitet, aufser was zum Gebrauche des Landvolks verfertigt wird. Die Unze Silber wird einem Scudo oder Piaster gleich gerechnet.

Aus Vorstehendem erhellt, dafs das Münzsystem einfacher und besser sey, als in Toscana und Neapel, wo noch dazu gewöhnlich zu viele Scheidemünze im Umlaufe ist.

50.

Geldgeschäfte.

Eine Art Handel wird in Rom unglaublich häufig getroffen, welche man sonst in Deutschland unter dem Namen Judenhandel begriff, nämlich Abgaben von Geschäften an Andere, unter Vorbehalt bestimmten Gewinns. So werden Ländereien, Buden, ja Verwaltungsstellen abgegeben, und gerade diese dem Sacrosanto far niente so sehr zusagende Weise ist die Quelle unzähliger Processe. Buden werden errichtet mit fremdem Gelde; wöchentlich wird eine bestimmte Summe, als Wucherzins oder zur gänzlichen Tilgung der Schuld, abgetragen. Da die Gesetzgebung das Zinsennehmen verbietet, ungeachtet der Curs des 5procentigen Consolidato jeden Freitag auf der Börse notirt wird, so haben die erfinderischen Köpfe viele Auswege gefunden, welche natürlich nicht zum Heile des Schuldners führen. Zwölf Procent jährlich mit Faustpfand in Brillanten oder Schlüsseln zu Getreidespeichern sind etwas ganz Gewöhnliches, und Viele, welche sich jeden Monat durch die Beichte reinigen, lassen sich gefallen, dafs man ihnen drei statt der empfangenen zwei zu Rückerstattung eines unverzinslichen Anlehns verschreibe. Auch die ersten Banquierhäuser verschmähen derlei Geschäfte nicht, und die öffentliche Meinung brandmarkt den Wucherer hier weniger als anderwärts. Die Pachtungen der Güter werden häufig durch Begünstigung eines Freundes des Geschäftsführers erlangt, mit Profit an einen Andern abgetreten; überhaupt ist man in Rom gewöhnt, Oeffentlichkeit und

Mitbewerbung zu vermeiden, was sich auf alle Geschäftszweige ausdehnt.

Es besteht eine alte Depositenbank, welche dem Hospitale zum heiligen Geist gehört. Lange ruhende Gelder sollen zuweilen von der Regierung benutzt worden seyn; auch gegen die Verwaltung zeigt das Publicum Miſstrauen. Im Frühlinge 1831 wurden viele Gelder aus derselben zurückgezogen. Bei den schlechten Schlössern und bei der Sorglosigkeit der Römer ist ein sicherer Aufbewahrungsort ein wahres Bedürfniſs und unbegreiflich, daſs nicht längst schon eine Giro-Bank errichtet wurde. Eine vom Lustspieldichter Herrn Joh. Giraud errichtete Discontobank machte schlechte Geschäfte, so schön ihr Plan angelegt war. Sparbanken können neben dem Lotto nicht aufkommen, und würden zu persönlicher Unabhängigkeit führen, welche die römische Regierung nicht bezwecken kann.

Auf der Börse dürfen nur vom Staate anerkannte Banquiers erscheinen. Der Curs wird von wenigen Häusern commandirt. Die Curse werden gegen Augsburg und Wien nach Bajocchi, gegen London nach Paoli berechnet. Fallimente kommen häufig vor, und man darf sich glücklich schätzen die Hälfte des im Bilan Verheiſsenen baar zu erhalten.

Wie die Geschäfte der Regierung betrieben werden, davon nur Ein Beispiel, dessen Wahrheit von glaubwürdigen Personen verbürgt wird. Dem Pflasterermeister Vitelli, welcher sich durch Kriechen und Bestechen nach oben, durch Thätigkeit und Härte nach unten ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, wurde der Zugang zu einem neu ernannten Presedente delle strade beharrlich vorweigert. Eines Morgens stöſst der Kammerdiener des Prälaten

nach glücklich beendigter Rasirung seines Herrn einen tiefen Seufzer aus, und antwortet auf Befragen, Se. Excellenz könne ihm, dem bekanntlich mit Kindern überflüssig gesegneten Manne, zwei Doppien verschaffen, ohne andere Mühe, als einen Fuſstritt auf den H. eines Spitzbuben. Der Prälat, der den Kammerdiener bestimmt schon wegen des Rasirmessers respectiren muſste, frägt weiter, und erfährt, daſs Vitelli im Vorzimmer sey, die zwei Doppien verheiſsen habe, wenn er nur eingelassen werde; habe er sie gegeben, so sey nichts einfacher, als ihn auf obenberührte Weise abzufertigen. Der Prälat willigt lachend ein, aber Vitelli ward nicht hinausgeworfen; dagegen fuhr, wie hergezaubert, ein schöner Stadtwagen mit neuer Livree Sr. Eminenz gleich darauf in den Hof, ihm folgte ein Wagen mit Stallrequisiten und Futter für ein Jahr, und Vitelli erreichte, was er wollte.

Daſs im Kleinhandel auch in Rom wie in Italien überhaupt überfordert, und mit groſsem Wortaufwande von beiden Seiten abgemarktet werde, daſs Koch und Kutscher möglichst starke Procente nehmen, braucht kaum erwähnt zu werden, aber wohl daſs hier Grundsatz ist, daſs der Koch ansetzen zu können glaubt, was man ihm zuerst fordert, daſs der Kutscher von jeder Fuhre Heu oder Bohnen einen bestimmten Abtrag als Recht anspricht, und der Baumeister von der Tarirung aller Handwerker seine Procente, also das Interesse hat, den möglichst hohen Ansatz passiren zu lassen. Hier ist die schmählichste Seite des römischen Lebens, und wenn ein Zerwürfniſs zwischen dem Handwerker und dem Haushofmeister entsteht, so erzählen und belegen beide Theile Geschichtchen von einander, welche ander-

wärts unglaublich scheinen würden, hier aber nicht auffallen, denn unter solchen Adspecten mufs jeder sehen, wie er durchkömmt, und etwas buskirt, d. h. auf eine kluge Weise mehr gewinnt als ein anderer, ohne gerade darüber den Gerichten anheim zu fallen. Dieses Wort ist bezeichnend für die Sittlichkeit der Geschäftsleute.

51.

Gasthöfe, Locanden.

In früheren Zeiten waren der Gasthöfe wenige, und der vornehmste der verflossenen Jahrhunderte. der Bär, dient jetzt nur Fuhrleuten und Lohnkutschern zum Absteigequartier. Später siedelten sich unter dem Fittig der spanischen Botschaft, welche bekanntlich die Jurisdiction über die Umgegend ihres Palastes ausübte, Gastwirthe am spanischen Platze an, meist Ausländer, Couriere, welche in früheren Zeiten besonders durch Schmuggeln sich vielfach bereicherten. So bildete sich das Pera Roms, in welchem sieben gröfsere Gasthöfe den Reisenden wenigstens die erste Unterkunft bieten. Sie sind nicht ganz auf der Höhe der florentinischen und neapolitanischen, mehr glänzend als wohnlich, nicht sehr theuer für Wohnung und Tafel, desto theurer für alle Nebenartikel, Feuerung, Beleuchtung, feine Weine etc. Wirthstafel gibt nur der deutsche Gasthof, aber weder elegant noch besonders zubereitet. Die reisenden Kaufleute theilen sich in ihn und das Hôtel Domon, dann kommen die Isole Britanniche,

Hôtel de Paris, und Gran Bretagna in Via del Babbuino; die ersten Gasthöfe sind Seray's Hôtel de Londres und Ramelli's Hôtel de l'Europe.

Die Preise sind nach Jahreszeiten und den Ansprüchen der Reisenden verschieden. Wer in eigenem Wagen ankommt, einen Diener mitbringt, und auf seinem Zimmer gut speist, wird nahe an einen Ducaten täglich zu bezahlen haben. Neuerlich lassen sich die Wirthe auch Accorde gefallen, und ihre Kunst Reisende anzuziehen, Postillone zu bestechen etc. geht weit. Eine Menge Gesindes, welches einzeln vom Reisenden Trinkgeld verlangt, findet sich hier, wie in allen Gasthöfen Italiens. Wenn man übrigens nicht gerade in der Zeit ankömmt, in welcher Rom von Fremden überfüllt ist, so kann man sich um billige Preise auf Monate in den Gasthöfen einbedingen; wegen der schlechten Luft ist übrigens der Aufenthalt in denen bei Porta del popolo nicht räthlich.

Die Locanden haben seit der Restauration unglaublich zugenommen, und im Fremdenquartiere wurde jede freigewordene Wohnung, besonders seit 1819, zur Locanda eingerichtet, oft die Möbeln vom Trödler, die Teppiche und Betten vom Juden um schwere Zinse in Pacht genommen, und doch in vier Monaten die, wenn auch spärliche Existenz einer Familie durch das Vermiethen noch gewonnen.

Nur wenige Locanden sind für diesen Zweck erbaut worden, und haben daher eine ihrer jetzigen Bestimmung ganz zusagende Einrichtung. Da die Fremden in kalten und feuchten Tagen einzuheizen lieben, aber keine Kamine vorhanden waren, so wurden Blechröhren zum Abführen des Rauchs der Sturzöfen bis durch das Dach aufsen hinaufgeführt.

Für Reinlichkeit ist in den Locanden etwas mehr gesorgt, als in den italienischen Privathäusern; die Leute sind gegen kleine Geschenke meist sehr gefällig, und gegen Erkrankende oft mit der gröfsten Aufopferung sehr menschenfreundlich. Die Möbeln sind sehr obenhin gearbeitet, selten wahrhaft bequem.

Die unglücklichen letzten Jahre haben eine Menge derlei Locanden eingehen machen, die übrigen halten fest an den vorigen Preisen. Für Wohnzimmer, Schlafgemach und Dienerzimmer wird in guter sonniger Lage Winters 30, Sommers 15, ja nur zehn Piaster, für das ganze Jahr 15 — 18 für den Monat gezahlt. Kost kann man selten im Hause bekommen, Wäsche sehr leicht. Künstler zahlen für Ein grofses Zimmer, zugleich Arbeits- und Schlafgemach, gewöhnlich vier Scudi.

Während von diesen Locanden manches Unerbauliche beigebracht werden könnte, thut es wohl, der Pflegemutter so vieler Deutschen, der Wittwe Buti, hier ehrend erwähnen zu können. Bei ihr wohnten seit Jahren sehr viele Deutsche, besonders Preufsen; sie rettete den Professor Rauch durch Geistesgegenwart vor Verhaftung durch die französische Polizei, und ohne je ein Wort deutsch gelernt zu haben, hat sie die Eigenheiten der Deutschen mit bewunderungswürdiger Feinheit studirt. Auch Thorwaldsen wohnt schon seit vielen Jahren bei ihr.

Grofs und klein gibt sich in Rom mit Zimmervermiethen ab, die Platzbedienten, Couriere, ja angesehene Handelshäuser, fordern ihre Sensarie für das Zuweisen von Fremden, und man mufs den Muth der Römer bewundern, welche ihr Capital so gern einem Geschäfte anvertrauen, welches durch den ersten

in Europa im Kriege abgefeuerten Kanonenschufs seine Endschaft erreichen mufs.

52.

Religiosität.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr die geistliche Regierung Roms sich bemüht, die Kirche auch in den äufseren Erscheinungen vorherrschen zu lassen. Dieses offenbart sich nicht nur durch die Zutheilung sehr vieler Staatsdienste an Geistliche (worin ein Hauptgrund der Opposition der höheren Classen der Gesellschaft liegt), durch die Ausdehnung der Richtergewalt des Vicariats auf eine Menge eigentlich weltlicher Gegenstände, durch alle möglichen Privilegien und Exemtionen, sondern auch dadurch, dafs an Sonn- und Feiertagen Vormittags und Nachmittags von 21 — 23 Uhr die Wirths- und Kaffeehäuser geschlossen, dafs in den Fasten in der Octave St. Peters und Aller Heiligen keine Theater geduldet werden. Dieses gibt nun freilich einen Schein der Religiosität. Predigten, Aussetzungen des Allerheiligsten, Rosenkränze und aufserordentliche Feste werden fleifsig besucht, weil man doch nirgends anderswo hingehen kann; jeder Bürger beinahe gehört einer Brüderschaft an, welche wieder ihre besonderen Andachten hat, man ehrt äufserlich alle Gebräuche der Religion mit Anstand und ohne Affectation, nimmt das österliche Abendmahl, um nicht citirt zu werden, läfst sich zum Taufpathen eines Juden, zum Firmungspathen eines Protestanten machen, und liebt es nicht,

wenn Religionsgebräuche verspottet werden. Die Franzosen begruben einst den Fasching auf französische Weise; es fehlte wenig, so hätte es hierüber einen Volksaufstand gegeben. Der Katholicismus hat hier eine Art Ortsbürgerrecht.

Aber Casanova sagt sehr wahr, die Römer kommen ihm vor, wie die Angestellten der Tabaksregie, welche umsonst schnupfen, während andere ihre Prise übertheuer bezahlen müssen. Es sind nach und nach so viele bevorrechtete Andachten, so viele Ablässe ertheilt worden, dafs der Römer es gar zu bequem hat. Er kennt auch alle die Priester, welche vor ihm functioniren, zu genau, um sie bei seiner ganz aufs Reelle und Berechenbare gehenden Richtung zu achten. Er weifs wohl, dafs und warum man ihn in Ruhe läfst, so lange er es nicht gar zu bunt macht; überdiefs bringt die Kirche — oder brachte wenigstens — viel Geld in die Stadt, welches leicht verdient wurde. Wenige glauben, aber alle wollen, dafs man glaube sie glauben, und auch dafs sie glauben, dafs andere glauben. Geistliche und Laien behandeln sich mit der Discretion eines vielseitig verschlungenen gemeinschaftlichen Interesse's. Nur erst seit den französischen Einfällen und den Staatsbankerotten klafft die Trennung merklich.

Das heilige Gericht der Inquisition (Sant' Ufficio) hat so viele falsche Urtheile über sich von Reisenden ergehen lassen müssen, dafs einige Worte zu Berichtigung derselben hier am Orte seyn dürften. Es ist sein Princip was furchtbar ist, nicht aber seine Handhabung. Diese beschränkte sich schon seit langem besonders auf Mifsbrauch der Gnadenmittel, Hexenwerk und dergleichen mehr. Als die Franzosen 1808 von Rom Besitz nahmen, fanden sie nur wenig Ge-

fangene in dem grofsen und imponirenden Palaste der Inquisition. In vielen Jahren ist kein Fall vorgekommen, dafs ein Laie von Bedeutung vom heiligen Gerichte eingezogen worden und verschwunden wäre. Aber auch hier sind die Rahmen der alten Ansprüche beibehalten und würden sich wie von selbst ausfüllen, sobald die Umstände günstiger würden.

Dieses von der äufseren Erscheinung. Den Grad der eigentlichen Religiosität des römischen Volks konnte man in der Zeit der französischen Besitznahme bemessen. Es wurde weniger geheuchelt, mehr Gutes gethan, und es mag zwar gegründet seyn, dafs die politische und nationelle Opposition gegen die Franzosen des Gewandes der Religion sich bedient habe, aber es ist doch unbestreitbar, dafs Priester und Laien sich würdiger benahmen als nun, und dafs man dann erst anfing, den Schein von der Wirklichkeit zu scheiden, um dieser ihr volles Recht angedeihen zu lassen.

Wenn Noth beten lehrt, so war der Römer damals freilich auf dem rechten Wege, und ist es jetzt beinahe noch mehr als damals, da nun alle Hoffnung auf Wiederherstellung des alten Glanzes und Reichthums verschwunden scheint. Er hat Vieles inzwischen gelernt, es würde beinahe unmöglich seyn, ihn zu fanatisiren wie ehemals, und dann ist noch eine gewaltige Ursache seines Kaltsinns gegen die Priester zu bedenken. Ehemals war der hohe Clerus von den vornehmsten, reichsten, gelehrtesten, geschäftskundigsten Geistlichen der Welt zusammengesetzt, vermochte also wirkliche Achtung einzuflöfsen, jetzt ist die Hierarchie auf Inländer und einige Piemontesen eingeschränkt, und der Prophet gilt nirgends

in seinem Vaterlande; auch sind die Piemontesen im übrigen Italien nicht gerade geliebt.

Es darf übrigens nicht verschwiegen bleiben, daſs die kirchlichen Behörden sich mit vieler Klugheit und Mäſsigung benehmen, wenn allenfalls ein Marienbild Wunder thun, oder ein Mönch durch Gebet Kranke heilen will. Auch sind im Jahre 1833 zum ersten Male die Anschläge aller derer unterlassen worden, welche die österliche Beichte nicht genommen haben. Letzteres traf immer nur das gemeine Volk, gab zu vielen Unfugen Anlaſs, und die Abschaffung ist um so dankbarer zu erkennen, als der Vicegerent nicht gerade für einen aufgeklärten und denkenden Prälaten gehalten wird.

53.

Ehe- und Verwandtschaftsbande.

Daſs die heimlichen Ehen nicht nur auf der Bühne, sondern auch im wirklichen Leben so häufig in Italien seyen, so viele Unglückliche machen, ist nur zu bekannt. Rom hat auch in dieser Beziehung den Vorrang. Die geistliche Behörde schaltet uneingeschränkt, und es gibt wenige Familien, welche nicht einen dergleichen Fälle zu beklagen hätten. Besonders wird den Söhnen wohlhabender Familien auf eine kaum glaubliche Weise nachgestellt. Viele sind Jahre lang verheirathet, ohne daſs man im Publicum es weiſs, da weder die Einstimmung der Eltern, noch die Nachweisung der Mittel, eine Familie zu ernähren, vom Vicariate gefordert wird.

Die Gesetzgebung begünstigt bekanntlich die Söhne sehr, und unter diesen vorzugsweise wieder den ältesten. Bei adeligen oder auch bürgerlichen Fideicommissen, welche letztere ebenfalls nicht selten sind, mufs demnach der Nachgeborne gewöhnlich auf Verheirathung verzichten, sich als Geistlicher, Malteserritter, wenn eine Familiencommende besteht, als Nobelgardist etc. durchzuhelfen suchen. Diese Nachgebornen liefern die Cavalieri serventi vorzüglich. Manche derselben verharren dabei mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit, und die öffentliche Stimme verzeiht weit eher eine Untreue gegen die Ehefrau als gegen die Amica.

Diese Verkehrtheit ist auch die Ursache, dafs in der Regel jedes Mädchen, welche nicht Erbin ist, sich den ersten besten als Ehemann gefallen läfst, welcher ihr bei ihrem Austritt aus der Klosterpension als Zukünftiger vorgestellt wird, vorausgesetzt, dafs sie in Rom bleiben dürfe und im Wagen fahren könne. Der Amico findet sich bald, oft öffentlich, oft im Stillen, denn die Erstgebornen sind in der Regel so erzogen, dafs sie in keiner Beziehung einer Frau genügen können, und begnügen sich, für den Stammhalter selbst gesorgt zu haben, oder dieses wenigstens glauben zu können. Man könnte demnach ein Buch über die scandalösen Geschichten in den höhern Ständen in neueren Zeiten schreiben. Wenn es aber gar zu bunt wird, so mufs der Ehemann die Hälfte in ein Kloster senden, wenn diese keiner hohen Protection sich erfreut. Vergiftungsgeschichten sind nicht selten, und ein alter Arzt versicherte oft, es seyen ihm deren sehr viele von der Pönitenziarie zur Begutachtung zugesendet worden. Oeffentlich wird indessen wenig davon bekannt. Gegenwärtig wird

dieses Ehewesen mit allem Anstande getrieben, die alternden Schönen aus den besseren Zeiten sind fromm; die jüngeren Männer sind zu ernst, zu sparsam, zu politisch geworden, um ihren Vorgängern gleich zu kommen; es ist dahin gediehen, daſs man beinahe sagen möchte, es gebe hier keine tüchtige Tugend mehr und kein tüchtiges Laster.

Die Bande der Verwandtschaft sind aus denselben Gründen lockerer als anderwärts; überhaupt vereinzelt sich der Südeuropäer mehr, als er sich als Glied einer Kette denken mag. Häufig stören auch Processe, durch Gesetzgebung hervorgerufen, durch Anwälte unterhalten, den Familienfrieden. Die Kinder werden in öffentlichen Anstalten untergebracht, den Söhnen häufig jede freie Thätigkeit versagt, kein Taschengeld, keine ihrem Alter, ihren Neigungen zusagende Ergötzlichkeit gewährt, so daſs wer dennoch etwas Tüchtiges wurde, es clam, vi, et precario werden muſste. Daher Wucherschulden, verdorbene Gesellschaft und jene geistige Unthätigkeit, aus welcher nur eine furchtbare Umwälzung oder eine sehr kräftige Natur erretten kann.

Wie aber Alles auch seine gute Seite zu haben pflegt, so hat diese Lockerheit der Verwandtschaftsbande auch weniger Familiengeklatsch, weniger Ueberlauf und geringere Ansprüche auf Unterstützung herbeigeführt. Man macht sich zuweilen höfliche Besuche, schwatzt sich auf das Laufende, und bekümmert sich weiter nicht viel um einander, wenn nicht ein Erbe zu heben ist, oder eine Erbin zu verheirathen, welche auch hier gewöhnlich eine unglückliche Wahl treffen, weil sie eher auf das Glänzende sehen, und den Mann haben wollen, durch dessen

Erlangung sie die meisten ihrer Gespielinnen in Verzweiflung bringen können.

Da die Frauen hier oft Recht behalten, wo es nicht seyn sollte, und neben die unzweckmäfsigen ihnen so nachtheiligen Gesetze den ihnen so bequemen Gebrauch zu setzen vermochten, so wird im Theater Alles sehr beklatscht, was wider sie lautet. Ueberhaupt ist der Italiener oft ein sehr toleranter, keineswegs aber ein sehr galanter Ehemann, daher die Römerinnen unweigerlich einen Fremden, besonders einen Nordländer, als Ehemann oder Geliebten vorziehen. Im Ganzen ist das weibliche Geschlecht kräftiger, nationeller und unverkrüppelter in Rom, als das männliche, und würde sich schneller auf die Höhe der Zeit erheben, als dieses, wenn die Umstände es gestatten sollten. Die Römerinnen sind ohne falsche Empfindsamkeit und Ansprüche auf das Wirkliche gestellt, und um ganz vortreffliche Frauen zu werden, fehlt ihnen nur Eines, was sie zu suchen nicht müde werden, ein tüchtiger Mann.

54.

Schulen und Erziehung.

Jeder, welcher unbefangen urtheilt, wird finden, dafs Rom in sehr vielen Beziehungen dem übrigen Europa oft um Jahrhunderte zuvor geeilt ist, aber alsdann stehen blieb und zusah, wie andere Städte die Ideen verarbeiteten, welche hier zuerst verwirklicht worden waren. So wie Rom den ersten Sinkingfund durch den Papst Odescalchi, das erste

pänoptische Gefängnifs durch den Papst Albani erhalten hatte, so sind in ihm auch die ersten Kleinkinderschulen seit unvordenklichen Zeiten eingeführt. Ihr Bedürfnifs ist fühlbarer als im Norden, weil das gemeine Volk mit seinem Leben und Treiben mehr an die Strafse gewiesen ist, als in die Wohnung. Alte Frauen halten in jedem Quartiere eine Scuola per fanciulli e fanciulle, d. h. diese kleinen Geschöpfe werden zu bestimmten Stunden in ein enges Gemach, gewöhnlich im Erdgeschosse, eingepfercht, sitzen längs den Wänden umher, und plappern zuweilen die lauretanische Litanei nach. Etwas vermöglichere Eltern lassen ihre Kleinen, besonders die Mädchen, in kleinere Schulen gehen, wo letztere die Anfänge weiblicher Arbeiten erlernen, bis es an das Lesen und Schreiben geht. Die Knaben gehen alsdann in die Quartierschulen, welche nicht in zu grofser Nähe eine bei der andern angelegt seyn dürfen, die Mädchen in ein Conservatorium oder Kloster.

Die Vornehmen geben meist durchgängig eine häusliche Erziehung. Der Abbate darf den jungen Herrn nie verlassen, und wird gewöhnlich Pedante genannt, und man begegnet oft schon bebarteten Jünglingen, welche in dieser Begleitung einhergehen. Die Mittelclasse dingt Begleiter, welche die jungen Leute in die öffentlichen Schulen führen und aus denselben, und an Feiertagen spazieren, wo sie dann oft ihre liebe Noth mit der Jugend haben, welche bei dieser Erziehung natürlich von dem Augenblicke an das tollste Zeug macht, in welchem die lästige Fessel gelöst wird. Gewöhnlich gibt man den Jungen kein oder sehr geringes Taschengeld, sie lernen also nie sparen und rechnen, und fallen später häufig Wucherern in die Hände. Die Mädchen werden

eben-

ebenfalls nie aus den Augen der Mutter gelassen, fleifsig in die Kirchen geführt, und im Allgemeinen in grofser Subordination gehalten. Die neuzeitlichen Ideen haben vielfältig ihren Einflufs geäufsert, und Rom befindet sich in einer unangenehmen Uebergangsperiode auch in Hinsicht der Erziehung; man sieht ein, dafs das Alte nicht mehr hinreicht, und weifs noch nichts besseres Neues an dessen Stelle zu setzen.

Im Allgemenien geht die Erziehung auf höfliche zahme Formen, auf äufsere Achtung der religiösen Gebräuche und mehr auf unfruchtbares Wissen und Uebung angenehmer Talente, als auf Charakter und Kraft, was ganz leicht begreiflich ist. Gymnastische Uebungen werden nicht gelehrt, kaum geduldet, weniges Fechten ausgenommen, es befindet sich auch nicht Ein erträglicher Lehrer der Reitkunst in Rom, dagegen wird Musik, Zeichnen, Versemachen begünstigt. Einige Väter sendeten daher ihre Knaben in das Collegium von Spello bei Fuligno, wo für die physische Erziehung etwas mehr gesorgt wurde. Der Leiter der Anstalt hatte defshalb grofse Anfechtungen, und sein Haus wäre wahrscheinlich geschlossen worden, wenn nicht das Erdbeben von 1832 die Zöglinge ohnehin zerstreut hätte.

In vielen Klöstern Roms sind Pensionen für junge Mädchen. Manche haben den Grundsatz, vollkommen willenlose Wesen daraus zu machen, und sehr achtungswerthe Eltern versichern, es haben Jahre dazu gehört, ehe ihre aus dem Kloster entlassenen Töchter wieder herzlich und jugendlich froh geworden seyen. Es gehört die Naturkraft der römischen Weiber dazu, um nach einer solchen Erziehung sich zu so praktischen, selbstständigen Wesen

zu bilden, oft auch ohne Leitung eines ihrer würdigen Mannes.

Die Jugend bemerkt überall sehr scharf, und erforscht mit grofser Feinheit, was sie zu wissen begehrt, und die römische Jugend hat in dieser Beziehung wohl kaum ihres Gleichen. Nun bemerkt sie natürlich sehr früh die Zerklüftung zwischen dem Bestehenden und den Wünschen der Eltern; sieht, wie diese die Regierung wenigstens nicht lieben, welcher sie gehorchen; hört, wie über Priester und Religion gesprochen wird, und soll diese doch äufserlich ehren. Die Erinnerungen der französischen Zeit bei dem Vater, die Klagen der Dienstboten, ja der Anblick der freikräftigen englischen Knaben, welche man allein spazieren reiten läfst, und so unzähliges Anderes wirkt mehr als der Lehrer.

Kurz, es mangelt die Einheit in der Erziehung, welche die alten Römer durch die furchtbare Ausdehnung der väterlichen Gewalt, und die darauf folgende Kriegszucht durchführten. Sollte Italien eine Umgestaltung bevorstehen, so müfste vor Allem der Erziehung der Jugend eine andere, sehr ernste, an blinden Gehorsam unter vernünftigen Gesetzen gewöhnende Richtung gegeben werden. Wie die Sachen jetzt stehen, arbeitet Alles an Zerstörung des Bestehenden, und wenn die jetzige Jugend kaum durch den Kappzaum gehalten wird, so werden die, welche nun Kinder sind, selbst von Fesseln nicht am Losschlagen gehindert werden.

55.

Schauspiele.

Im geistlichen Rom werden die Schauspiele nur geduldet, und höchstens die Feuerwerke, Redouten und Thierhetzen dem Unternehmer des Teatro regio welches im Fasching Opera seria und Ballet gibt, zur Entschädigung angewiesen, was den Zuschüssen keineswegs gleich kommt, welche in andern italienischen Residenzen zu diesem Behufe gegeben werden. Dennoch war Rom bis in neuere Zeit di Cortello, d. h. ein Platz für Sänger und Sängerinnen ersten Ranges, wo eine eigens geschriebene Oper mit neuer Musik, und ein neues Ballet gegeben wurden. Aufser diesem Teatro regio, für welches die Säle von Alibati, Argentina und Tordinona gebaut wurden, bestehen noch das Theater Valle für komische Oper und Prosa, Capranica, Pace, Pallacorda und das kleine Theater Cesarini, welches gegenwärtig von der Liebhabertruppe der Academia filodrammatica gemiethet ist. Die meisten dieser Häuser dienen nur während des Faschings; Valle auch im Frühling und Herbste. Die innere Einrichtung ist die der übrigen italienischen, jede Loge bildet ein abgeschlossenes Cabinet, Galerien gibt es keine. Die Sitze sind numerirt. Wer in eine Loge geht, zahlt nicht am Eingange. In den Logen der Deputation und der Botschafter, sonst nirgends; dürfen Lichter brennen. Auch das weibliche Geschlecht geht ins Parterre. Wenn die Herrschaft, welche eine Rangloge hat, ihre Diener dahin sendet, so hat der hochadelige Nachbar kein Arges daran. Gewöhnlich nimmt man die Logen viertelweise, d. h. je für den vierten

Abend, was ganz natürlich ist, da man immer dieselbe Musik zu hören, dasselbe Ballet zu schauen hat. Die Loge ist eine Art Boudoir für die darin sitzende Dame, man macht ihr da die Aufwartung; so lange nicht ein Stück, welches die Aufmerksamkeit reizt, gesungen wird, besteht lebhafte Conversation; gespielt wird nicht in den Logen, wie in denen anderer italienischer Theater. Eine eigene, der Nachahmung vielleicht nicht unwerthe Einrichtung sind die Barcaccie, Gesellschaftslogen, gemeiniglich doppelte. Das Recht sie zu besuchen, wird durch Ballottirung erlangt, und ist persönlich. Man darf weder Jemanden seinen Sitz abtreten, noch Jemanden mitbringen. Sie werden nur von Männern besucht, unter welchen bis zu den Zeiten Leo's XII auch Prälaten waren.

Da die Truppe jede Jahreszeit über eine neue ist, so kann hier nur von dem Verhältnisse der Schauspieler zum Publicum die Rede seyn. Dieses ist wegen seines feinen Ohres berühmt und gefürchtet, und jede Sängerin schätzt es für ihre gröſste Ehre, in Rom gefallen zu haben. Bei dem ersten Auftreten werden Sänger und Schauspieler möglichst ermuntert, es wird ihnen aber in der Folge keine Nachlässigkeit verziehen. Man verwöhnt hier höchstens den Buffo. Parteien bestehen zwar noch, aber nicht mehr mit der Heftigkeit der guten alten Zeit. Das Zeichen des Miſsfallens ist Zischen und ironisches Klatschen und Bravorufen. Miſsfällt der Meister, aber singt der Sänger gut, so beklatscht man diesen, und pfeift jenen aus, was Rossini einige Male geschah. Der Tonsetzer muſs bei einer neuen Oper drei Tage hindurch am Pianoforte sitzen. Herausgerufen wird sehr oft gleich nach einem Singstück, oder am Ende der

Acte, auch dem Ton- und Ballsetzer, Decorationsmaler und Machinisten widerfährt diese Ehre.

Die Schauspieler sind durch die Strenge der Censur sehr in ihrem Repertorium beschränkt, und die Censur erlaubt sich zuweilen die lächerlichsten Aenderungen in den Stücken, deren Aufführung sie gestattet. Es werden viele aus dem Französischen übersetzte Stücke gegeben. Rom besitzt den geistvollsten Lustspieldichter unserer Zeit, den Grafen Giraud; aber die meisten seiner gedruckten Stücke sind verboten, die meisten seiner verfertigten noch ungedruckt. Sein Ajo nell' imbarazzo hat, in eine Oper umgewandelt, zu Paris ungemein gefallen. Leider werden keine improvisirten Stücke mehr gegeben, für welche die Römer ein besonderes Talent besitzen. Man nannte sie Comedie a braccio.

Es dürfen während der Fasten, in der Octave von St. Peter und Allerheiligen, am Vorabende der Feste und am Freitage keine Schauspiele gegeben werden. Im hohen Sommer sind oft alle Theater geschlossen. Sie beginnen immer um zwei Uhr italienisch, d. h. im hohen Sommer um zehn, im December um sieben Uhr.

Im Amphitheater Correo, auf dem Grabe Augusts, werden dagegen im Sommer Feuerwerke gegeben, wobei der volle unbedeckte Raum einen herrlichen Eindruck macht, und Nachmittags das Ballonspiel, dessen Goethe erwähnt, welches er aber nicht verstanden zu haben scheint, wenn er wünscht, dafs es im Amphitheater Verona's gegeben werde. Nicht nur gehört eine hohe Mauer zum Ausspielen, sondern die Bälle würden bei jeder andern Anordnung des Locals den Zuschauern an die Köpfe fliegen, wodurch jetzt schon zuweilen Unglück entsteht,

Die Spieler sind gedungen. Ehemals war dieses Spiel eine Uebung des ersten Adels, und wurde unter den Fenstern der Päpste am Vatican gegeben; jetzt wird in einem Local bei dem Palaste Barberini gespielt.

Der Eintrittspreis ist in allen Theatern im Verhältnifs niedrig; im Teatro regio die ersten Abende fünf Paoli, sonst vier oder drei. Wer den Preis erhöhen wollte, würde sich das ganze Publicum zum Feinde machen. Die Austheilung der Logen geschieht vom Governatore, welcher am ersten Abende des Teatro regio ein Rinfrescho gibt, d. h. nach dem ersten Acte in alle Logen zweiten und dritten Ranges zu gleicher Zeit Diener mit Eis und Confect sendet. Es ist dieses einer der Widersprüche der alten Gebräuche mit der neuern Zeit. Zu Bologna sitzt der Cardinal-Legat in der Frontloge, und man erwartet sein Erscheinen, um anzufangen; in Rom stehen die Theater unter persönlicher Leitung eines Prälaten, und einem andern Prälaten ist nicht gestattet, dasselbe Theater öffentlich zu besuchen.

Es verdient übrigens ehrende Erwähnung, dafs der römische Clerus nie wie der französische einem Schauspieler oder Sänger das kirchliche Begräbnifs verweigert. Manche singen zugleich auch in den Capellen der Kirchen, aber nicht in der Hauscapelle des Papstes.

Der Handel mit Theaterbilleten an Abenden, wo Gedränge ist, geht in Rom ins Unglaubliche, und alle Verordnungen und Mafsregeln haben bis jetzt noch nichts dagegen gefruchtet. Man stellt sich nicht in die Reihen wie in Paris.

56.

Fastenpredigten.

Während der Fastenzeit ist keine weltliche Musik in Gesellschaften, kein Theater erlaubt; aber kaum sind die rauschenden Freuden des Faschings verklungen, kaum hat man sich ein wenig erholt und ausgeruht, so frägt man nach den Kirchen, wo die besten Prediger sich hören lassen. Diese Predigten finden gewöhnlich Nachmittags statt. Das Militär zieht in dieselben in Kirchenparade, unzählige Strohstühle sind vor den Thüren aufgethürmt und werden zum Besten des Armenfonds vermiethet. In diesen Zeiten allein ähnelt eine römische Kirche einer protestantischen durch Stille und Sitzen der Zuhörer. Die Vorträge stehen zur Lebhaftigkeit der Nation in Verhältniſs. Die Mehrzahl der Prediger bedient sich eines gemeinschaftlichen in den Schulen angelernten, und trotz dem Nachahmen selbst auf der Bühne, auch in Akademien wiederkehrenden Tonfalls, welcher füglich auf Noten gesetzt werden könnte, und besonders das Ausgezeichnete hat, daſs die vorletzte Sylbe jedes Satzes um eine Terze höher betont wird. Die Texte werden frei gewählt, der Vortrag ganz frei gehalten. Man erfreut sich oft, ein herrliches Organ, eine reine Sprache, einen schön abgerundeten Perioden zu hören. In Letzterem glänzte vorzüglich Pater Cesari. Es wollte mir immer scheinen, daſs mehr auf ästhetischen Genuſs als auf sittliche Wirkung bei Redner und Zuhörer gesehen werde.

Eindringender sind die so genannten Catechismi, welche am Ende der geistlichen Uebungen in der letzten Hälfte der Fasten gehalten werden. Es sind verständliche Vorträge fürs Volk. Jede Bruderschaft hat deren, und die Congregation adeliger Frauen füllt alsdann mit ihren Wagen die ganze Umgegend der Capelle des Pater Caravita unweit des Platzes Sciarra.

Die Oratorier lassen in dieser Zeit Kinder predigen, und damit man komme, um diese abgeschmackten Predigten anzuhören, wird nachher eine geistliche Musik gemacht. Dasselbe findet auch in anderen Monaten des Jahrs, z. B. bei den Krippenausstellungen und im Garten der Mönche von St. Onofrio statt, wo Knaben unter Tasso's Eiche auswendig gelernte Predigten hersagen.

Der jetzige Cardinal Micara war als strenger Sittenprediger vor den Cardinälen berühmt, und man muſs zu seinem Ruhme sagen, daſs er die Einfachheit der Sitten, auf welche er als Capuziner drang, auch als Cardinal beibehält.

57.

Speise und Trank.

Was der Reisende finde, wo er es am besten finde, und wie er sich damit zu verhalten habe, um das nichts weniger als gleichgültige römische Klima vertragen zu können, wird mit Recht gefragt. Die Antwort eines erfahrenen Laien mag Vielen will-

kommener seyn als eine Untersuchung, wo die Gräcostasis gestanden habe, oder ob St. Peter wirklich unter dem Altare seiner Kirche begraben liege, oder nicht?

Das Brod ist ziemlich schmackhaft in Rom. Für Fremde wird es auf verschiedene Weise bereitet, der Römer ifst, wenn er es irgend vermag, sein Weizenbrod, Pagnossa. Auch das Hausbrod (pane cortareccio) ist schmackhaft, bei ihm wechselt der Preis, bei den Pagnosse das Gewicht.

Das Schlachtvieh ist ziemlich gut. Das Ochsenfleisch ist oft sehr derb. Es kömmt von grasfetten Ochsen. Das Kalbfleisch ist vortrefflich, eben so auch das Hammelfleisch; Lämmer und Kitzlein werden im Frühlinge und Herbste in ungeheurer Menge verzehrt. Das Geflügel wird aus den Marken vornehmlich zugeführt. Die Truthühner sind vorzüglich, und werden sehr schmackhaft bereitet. Gänse findet man dagegen sehr selten, und die wilden werden nicht sehr geschätzt. Hochfeines Geflügel ist selten und sehr theuer. Wildpret, wilde Schweine, Rehe, Hasen, nicht sehr beliebt, und zu scharfen Geschmacks — besonders aber Federwild in unglaublicher Menge, namentlich Wachteln, Lerchen und Wasserschnepfen. Auch Stachelschweine werden gespeist, sie sind sehr fett, aber fad.

Fische. Zuweilen im Ueberflufs, zuweilen für den grofsen officiellen Gebrauch mangelnd; Störe vortrefflich, Spigola, Cefalo, Linguattolo die beliebtesten, Sarde besonders gebacken. Süfswasserfische sind nicht sehr geschätzt, aufser den Forellen des Teverone, welche aber selten sind. Hummer, Scheiden, Muscheln, wenige Süfswasserkrebse. Austern

findet man nur verpflanzt im Mittelmeere, Salme keine in d n Strömen. Die Fische sind wegen der Monopole, Dieberei der Untergebenen, und des schnellen Verderbens theurer als man bei der Nähe des Meeres glauben sollte.

Gemüse. Vortrefflich, wenig Erkünsteltes. Der Römer liebt die Frucht nur in ihrer natürlichen Zeit zu genieſsen. Berühmt sind die Broccoli, die Artischoken, die Finocchi Roms. Manches treffliche Gemüse, der Gewinn neuerer Zeiten, mangelt noch, z. B. Rosenkohl. Spargeln sind nicht vorzüglich, am schmackhaftesten die grünen, wilden.

Obst. Feigen, Weintrauben vorzüglich, Aepfel mittelmäſsig, Pfirschen nicht so gut als man erwarten sollte. Kirschen in Menge und gut, Birnen weniger als in Süddeutschland, Pflaumen keine, desto bessere Reineclaude, von Erdbeeren nur wenige Varietäten, Himbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren theuer und nicht vorzüglich. Groſse Liebhaberei zu unreifem Obste, Aepfeln, Mandeln etc., Mispeln viele, und sehr schmackhaft.

Wein. Gewöhnlich von schillernder Farbe, und unbestimmtem Geschmacke, wegen offener Gährung und anderer vielfältiger Mängel in Auswahl der Sorten, Lese und Kelterung. Zuweilen sehr stark und tückisch, besonders im Anfange Decembers, wenn neuer Wein dem alten zugemischt wird. Orvieto liefert einen leichten, dem Chablis ähnlichen Wein; S. Lorenzo delle grosse einen rothen, süſsen und starken Wein. Ausländische Weine sind theuer, oft verfälscht, häufig übergährt.

Bier. Wird von einem Deutschen und einem Flamänder gebraut, ist unverhältniſsmäſsig theuer, dem Pariser Bier ähnlich, und nicht sehr gesucht.

Die Tafel in den Gasthöfen ist europäisch, die der Speisewirthschaften italienisch, und nur die der Kneipen und Privathäuser örtlich modificirt. Das Bezeichnende der römischen Küche ist, dafs das fettgebackene Fritto nie fehlen darf. Es wird in eigenen Buden verfertigt, und Jedermann weifs es zu bereiten. Es bezeichnet die römische Küche, wie der Reis die lombardische, die Macaroni die neapolitanische. Fische und Fleisch, Gehirn, Euter, Leber, Gemüse, besonders Broccoli und Blumenkohl, werden so genossen überall verzehrt, und überhaupt ist die römische Küche auf schnelle Bereitung und Genufs, nicht auf lange Vorbereitungen und sorgfältige Bewachung der langsam reifenden Schüssel gerichtet. Die beste Local-Schüssel ist nach allgemeinem Urtheile das Stufato alla casareccia, gedämpftes Kalbfleisch mit Selleri, und die Kaldaunen, welche mit Mentuccia, einer Art Krausemünze, gewürzt werden. Auch die Broccoli werden vortrefflich bereitet. Zu vielen Nationalschüsseln gehört leider Knoblauch.

Der Reisende findet, wenn er nicht sehr verwöhnt ist, um 4 — 6 Paoli ein gutes, nahrhaftes und gesundes Essen, die Fleischbrühen ausgenommen, welche er am besten durch Reis oder Macaroni ersetzt. Lepri in Via Condotti, der Armellino nuovo Piazza sciarra, die Scalinata am spanischen Platze sind wenigstens erträglich, aber unter den Ansprüchen, welche man ohne Unbilligkeit an eine Stadt von 150,000 Einwohner, unter welchen so viele unverehlicht sind, machen könnte. Am besten thut man auch hier, möglichst einfache Speisen und Abends so wenig als möglich zu geniefsen. Eis, säuerliche Früchte und Getränke sind in den warmen Monaten ein wahres Bedürfnifs. Chocolade ist als Frühstück

dem Kaffee vorzuziehen. Gebrannte Wasser sind gefährlicher, als man bei dem allgemeinen Gebrauche, welchen das Volk davon macht, wähnen sollte. Thee greift die Nerven in Rom sehr an. Es ist übrigens zu bemerken, daſs nur der den Einfluſs des römischen Klima's bedeutend fühlt, welcher länger als ein Jahr hier verweilt.

58.

Das Lotto.

Die hier so allgemeine Begierde, schnell und ohne Mühe reich zu werden, der Aberglaube und die Gewohnheit in den Tag hinein und aus dem Tage hinaus zu leben, verbunden mit dem Mangel an festen und deutlich erkannten Lebenszwecken, führen dem Lotto den Pfennig des römischen Armen zu. Wir wollen das allgemeine Klaglied über diese Ausgeburt italienischen Speculationsgeistes hier nicht wiederholen. Es ist überall, aber besonders in Rom das Lotto, welches die Bildung kleinerer Capitalien verhindert, die Galeeren bevölkert und den Gewinner gewöhnlich noch elender macht, als den Verlierer, indem er meistens fortspielt, bis Alles wieder vom Lotto verschlungen wurde.

Die päpstliche Regierung zögerte lange, ehe sie das Spiel einführte, und that es endlich, um den Nachbarn nicht den Vortheil zu lassen, und indem sie bei jedem Auszuge fünf Heirathsgüter an arme Mädchen auswarf, und den Ueberrest des Gewinns zu Almosen bestimmte, welche übrigens sehr will-

kürlich vertheilt werden. Aufser den römischen Ausziehungen nimmt man auch Spiele für die toscanischen an, bestimmt aber ein gewisses Maximum, d. h. wenn auf einige Nummern so viel gesetzt ist, dafs beim Herauskommen der Verlust der Regierung zu bedeutend wäre, so werden diese gesperrt. Der Spieler erhält ein Pagherò, einen gedruckten Schein der gespielten Nummern und des Einsatzes. Die einfachere französische Weise wurde nach der Rückkehr der päpstlichen Regierung wieder abgeschafft. Die Zahl der Angestellten ist sehr grofs, die Bezahlung sehr mäfsig. Sie müssen vor den Auszügen die ganze Nacht arbeiten, um die Pagherò zu drucken. Der Auszug geschieht Sonnabends folgendermafsen: der Balcon des Palasts von Monte citorio wird festlich geschmückt, mit einer aufgespannten Leinwand gegen die Sonne geschützt, vor dem Obelisk zieht eine Wache auf. Nun erscheinen die Beamten, ein Prälat im violetten Gewande, die Notare etc. Die 90 Nummern werden verlesen, und einzeln in ein silbernes Gefäfs geworfen. Hierauf erscheint ein Waisenknabe im Chorrocke, die Trompeter des Capitols blasen einen Tusch, dann schlägt der Junge ein Kreuz, zeigt seinen zugeknöpften Aermel und holt die Nummer aus dem Gefäfse, welches vorher während des Trompetenschalls tüchtig umgerüttelt wurde; so geht es fort, bis die fünfte Nummer heraus ist. Die Stimme des Rufenden ist so stentorisch, dafs wegen ihr allein es sich der Mühe lohnen würde, hinzugehen. Aber das Interessanteste ist der Anblick des Volks bei dieser Gelegenheit. Gespannte Erwartung auf allen Gesichtern, eiliges unsinniges Fortrennen der Wenigen, welche gewonnen haben, und die getäuschte Hoffnung der Uebrigen. Der Boden

ist gewöhnlich voll von zerrissenen Pagherò. Die Buden sind geschlossen, zeigen aber die Ziehung sogleich auf Täfelchen an. In allen Strafsen hört man von nichts reden, als von den herausgekommenen Nummern.

Wie tief das Lotto in das tägliche Leben des Volks eingreife, kann man daraus entnehmen, dafs auf alle Mauern und Wände, Nummern — gewöhnlich Ternen — geschrieben sind. Eine Quine von 48,000 Scudi stiftete das mit einem Cardinal ausgestorbene adelige Haus Quarantotto; dieser Vorfall, und die mit Raketen gegebenen Signale des Auszugs der neapolitanischen Lotterie, auf welche zu Rom noch gesetzt werden konnte, sind im Munde Aller. Die Spieler theilen sich in Verehrer des Traumbuchs und in Kabbalisten. Jene haben eine der 90 Nummern für alle Gegenstände, welche im Traume vorkommen können, oder von welchen man reden hört, während man gewisse Andachten verrichtet, oder welche sich sonst auf Vorfälle im Leben beziehen. Als der Engländer Fagan sich zum Fenster herausstürzte, wurden starke Summen auf die Nummer vom Fenster, Tod, und sein Altersjahr gewonnen. Ein Deutscher fiel auf einer Treppe im Hause armer Leute, wo er Bilder kaufen wollte. Die Bewohner des untern Stockwerks pflegten ihn mit grofser Aufmerksamkeit, erkundigten sich, wo er ausgeglitscht sey, setzten die Zahl der Stufen, die Nummer von Achsel und Fall, gewannen, und kamen ihm den Rock zu küssen, weil er Glück in ihr Hans gebracht habe. Casanova's Scene bei dem Scopatore Segreto wiederholt sich hier oft, wird aber nie mehr auf ähnliche Weise beschrieben werden.

Die Kabbalisten bilden aus Zahlen Pyramiden und

sind nach dem Auszuge immer überzeugt, dafs sie das Rechte heraus punktirt hätten, wenn sie es nicht falsch angegriffen hätten. Die Capuziner und die, welche für Magier gelten — gewöhnlich verschlossene, altmodisch gekleidete magere Greise — werden oft um Nummern angesprochen, und das Gespräch belebt sich auch im Mittelstande sichtlich, sobald vom Lotto die Rede ist. Und der Römer, welcher sonst so scharf rechnet, und wenn er einen ganz unglaublichen Glücksfall bezeichnen will, ausruft: ha vinto un terno al lotto! setzt dennoch immer fort, und zwar meist auf Terne. Es ist, als ob er sich damit das Recht erkaufen wollte, bis zum nächsten Auszuge Luftschlösser zu erbauen.

Man darf annehmen, dafs die Aufhebung dieses unseligen Spieles, auch wenn sie in ganz Italien zu gleicher Zeit geschehen sollte, nur dann möglich seyn werde, wenn sie allmählich geschähe. Das schändliche öffentliche Roulette und 31Spiel, welches die Franzosen mitbrachten, hat in Rom und in den Provinzen unzähliges Unheil gestiftet, eben weil das Volk einen so starken Hang zu Glücksspielen hat, und diesem oft im Verborgenen freien Lauf zu lassen liebt.

59.

K l i m a.

Die Verschiedenheit zwischen dem südwestlichen Deutschland und Rom ist nicht gröfser, als die zwischen Rom und Neapel, was das Klima, die Vegetation, Häuser und Menschen betrifft. Erst südlich

von Terracina erblickt man die Hecken von Cactus, die Orangen- und Citronenbäume im freien Felde, den Landbau, welcher Wald, Weingärten, Getreide, Feld, Wiese und Garten auf demselben Raume vereinigt.

Die ersten Kirschen und Erdbeeren kommen zwischen dem ersten und fünften Mai, die ersten Tafeltrauben in den letzten Tagen des Julius auf den Markt; die Ernte beginnt gewöhnlich mit Ende Junius, die Weinlese in den ersten 10 Tagen des Octobers. Der Durchschnittsgrad des Thermometers ist + 11 Réaumur. Aufser der Pinus pinea, Cypresse, Quercus ilex, verlieren alle Bäume ihre Bekleidung, und manche ohne vorgängiges Fahlwerden. Die Kraft der Vegetation ist sehr grofs, sie sprengt Felsen und Mauertrümmer, und ist besonders an der Seeküste, bei Ostia Nettuno und in den pontinischen Sümpfen unglaublich reich, namentlich an Schlingpflanzen. Mancher Stamm ist dort von Epheu dergestalt bedeckt, dafs man kaum mehr etwas von ihm erblickt, und jener eine glänzend grüne Krone bildet, einer Buche ähnlich.

Vom Frühlinge hört man auch in Rom mehr, als man ihn fühlt; Kälte und Hitze lösen sich schnell ab, und die Sonne brennt oft schon im Januar, gewifs immer im März, wo sie sorgfältig gemieden wird. Ende Januars blühen schon die Mandelbäume. Die übrige Blüthe geht gewöhnlich sehr schnell vorüber. Die Hitze beginnt oft erst im Julius, und ist im August und Anfang Septembers am unleidentlichsten. Die Stechfliegen stellen alsdann vorzüglich sich ein. Jeden Tag sieht man Gewitterwolken über dem Appennin schweben, und Nachts Wetter leuchten; endlich brechen auch über Rom Gewitter aus, die braun-

braunrothe Campagna bedeckt sich alsdann mit neuem Grün, und die träge wollüstige Mattigkeit des Sommers wird von einem unnennbaren Gefühle des Wohlseyns und Thätigkeitstriebs verdrängt. Einmal nur in neuerer Zeit, 1818, verzögerte sich dieser Umschwung, Rottura del tempo, bis zum achten October, wo er mit dem furchtbarsten, beinahe einen vollen Tag dauernden Gewitter eintrat, dergleichen man nicht zweimal zu erleben liebt. Gegen Ende Octobers, oder zuweilen erst Mitte Novembers erhebt sich nach dem Sturmwetter ein frischer Nordwind und in der, alsdann unbeschreiblich klaren Luft leuchtet der frischgefallene Schnee von den Spitzen der Appenninen herab, deren ununterbrochenes Ansteigen jetzt sehr scharfe Isothermlinien zeigt, welche man auch sonst am Oelbaume und anderem Wechsel der landwirthschaftlichen Hervorbringungen schon bei Tivoli beobachten kann. Winters ist die Temperatur sehr schnellen und bedeutenden Abwechselungen unterworfen. Der Scirocco herrscht übrigens vor, erschlaffend und feucht, aber kränklichen Personen ungleich erwünschter als die Tramontana und der Ostwind, welcher in Rom beinahe immer Sturmwetter bringt. Um Lichtmeſs nimmt der Römer die beschwerliche Kälte als geendigt an; die Sonne wird alsdann täglich kräftiger. Schnee fällt gewöhnlich einmal jeden Winter, selten bleibt er liegen. Für einen Deutschen ist es eine groſse Ergötzlichkeit zu sehen, wie ungelenk sich die Römer auf ihm bewegen. Kein gerichtlicher Termin läuft alsdann, Schule, Tribunal etc. bleibt geschlossen. Im Winter von 1829/30 dauerte er mehrere Tage, und drohte die Schafheerden der Campagna zu vertilgen. Seit 1788 fror der Teich in Villa Borghese nur zweimal so

zu, dafs man zur Noth ein wenig Schrittschuh laufen konnte. Das Latinergebirge hat dagegen schon so vielen Schnee, dafs es in gewöhnlichen Jahren den Bedarf Roms deckt. Zur Reserve dient der Appennin hinter Palestrina.

Wetterregeln hat der Römer so viele als wir, und von derselben Zuverlässigkeit. So regnet es 47 Tage lang, wenn es am Tage der heil. Bibiana, zweiten December, regnet; so gibt ein trockener Januar schlechte Ernte und gute Weinlese. Der Märzmond, d. h. die 30 Tage nach dem Neumond des März, sind als unwirsch und der Gesundheit nachtheilig verrufen.

Zwei Beobachtungen können jedoch als zuverlässig gegeben werden: wenn die Luft mit Schwefelgeruch erfüllt ist, so fällt bestimmt binnen 24 Stunden Regen, und wie die Berge in den März kommen, so gehen sie auch aus demselben, wie in Deutschland.

60.

Ueberschwemmungen.

Die Tiber hat zu allen Zeiten einen grofsen Theil der Stadt überfluthet, und die höchste Ueberschwemmung der neueren Zeit war die vom zweiten Februar 1598, im laufenden Jahrhundert die von 1805. Es wird dem Reisenden, welcher an der Kirche St. Maria sopra Minerva die eingegrabenen Wasserhöhen bemerkt, etwas unheimlich zu Muthe. Zuerst tritt der Flufs bei St. Maria in Posterula und aus dem Canale des Pantheons aus, der Corso wird alsdann

unter Wasser gesetzt; im Jahre 1805 drang die Fluth bis in die Mitte der Via Condotti. Jeder Hausbesitzer weifs ungefähr, und kann es in seinem Keller merken, wann ihm der unwillkommene Besuch droht. Es gehört hiezu glücklicherweise ein ganz bestimmter Westsüdwestwind, welcher das Wasser von der Mündung zurückstaut. Gewöhnlich währt die Ueberschwemmung nicht über drei Tage. Da auch die Brunnen unter Wasser gesetzt werden, so ist der Mangel an Trinkwasser sehr empfindlich. Sonst ist es eine Art Volksfreude. Man fährt in Nachen umher, die Regierung läfst Brod austheilen, man flüchtet in die oberen Stockwerke, und sieht aus den Fenstern dem Treiben der trüben trägen Fluth zu. Nachts werden Laternen an die Gränzen des Wassers gesetzt.

Durch zahlreiche Taglöhner wird der Unrath, welcher im Ueberflusse auf den Gränzen sich ansetzt, in die zurückweichenden Fluthen hineingefegt. Das Horizontalwasser in den Kellern verstopft sich durch eigenen Niederschlag gewöhnlich die Rückkehr, und mufs häufig ausgepumpt werden. Von der letzten Ueberschwemmung her liegen noch viele Mauern vor Porta del popolo nieder, durch Gehäge nur einigermafsen ersetzt.

61.

Für Pflastertreter.

Das römische Strafsenpflaster bestand ehemals aus sehr grofsen enggefugten Lavastücken; jetzt sind diese durch kleine, unten keilförmig zugehauene

Steine ersetzt, welche zwar für die Pferde bequemer sind, als die älteren, für die Fufsgänger aber desto unbequemer. Die Kanten springen sehr schnell ab, da der Stein sehr hart ist. Gewöhnlich wird er in einen Gufs von Puzzuolane-Mörtel gesetzt. Defshalb und wegen seiner Kleinheit würden Barricaden in Rom schwer zu errichten seyn.

Die Fufspfade sind gewöhnlich von Peperino oder Travertino, im Corso durch die Dachrinnen und die auswärts sich öffnenden Budenthüren, auf den Brücken dadurch verkümmert, dafs man nicht die Seite hält wie in Dresden etc.

Die Strafsen werden zudem durch ständiges Feilbieten, die Steine der Blechner welche darauf das Blei für die Wasserröhren hämmern, die Strebepfeiler baufälliger Häuser, und die Marmor- und Travertinblöcke der Scarpellini verkümmert. Letztere sind eine höchst unangenehme Nachbarschaft, nicht nur durch das Geräusch ihrer Sägen, sondern auch weil zwischen ihren Blöcken aller mögliche Unrath sich anhäuft. Wo ein ruhiges Plätzchen ohne Bude ist, entsteht sogleich eine Art Cloake für die Nachbarschaft.

Zuerst die Franzosen führten regelmäfsige Strafsenbeleuchtung ein. Mit grofsen Kosten wurden die früher frei in die Mitte der Strafsen hängenden Laternen an die Ecken versetzt, damit bei Processionen die Kirchenfahnen nicht bewufst werden.

Das Gehen im Schatten ist in den heifsen Monaten so nothwendig, dafs man um 11¼ im Corso nur an den Häusern Menschen bemerkt. Man sagt den Jesuiten nach, sie hätten eine Handschrift, Roma umbrata genannt, worin verzeichnet sey, wie sie ihre gewöhnlichen Gänge im Schatten verrichten können.

Aber noch mehr als die Sonne fürchten die Römer den Schnee. Sobald dieser liegen bleibt, werden Gerichte und Schulen geschlossen. Bei etwas stärkerem Regen hört man keinen Ruf der Verkäufer, keinen Bettler.

Bei Rieselregen werden die Strafsen sehr schmutzig, besonders lagert sich viel Heu und Stroh ab, welches liederlich geladen in allen Richtungen durch die Stadt in die Magazine geführt oder auf Saum rossen getragen wird.

62.

Tabak.

Die allgemeine Weise sich unter Männern anzunähern, ist in Rom das Anbieten einer Prise Tabak, welche, von demjenigen, dem man sie anbietet, mit einem symbolischen Schnupfen, d. h. mit Auflegen des Zeigefingers auf den angebotenen Tabak honorirt wird. Wie in Spanien, so wird auch hier gewöhnlich mit der linken Hand geschnupft, doch ist es kein so arger Verstofs gegen die gute Lebensart, wenn man sich der rechten Hand bedient, als dieses in Madrid der Fall ist. Der Schnupftabak ist von der Regie oft sehr nachlässig bereitet, und in derselben Nummer zuweilen gut, oft schlecht. Am unschädlichsten ist der ungebeizte Schnupftabak, welchen die Bettelmönche noch immer, trotz Pacht und Regie bereiten und führen. Er ist ihnen als Gegengabe gegen ihr Terminiren nothwendig, und die Regie hat in dieser sehr einflufsreichen Classe dem römi-

schen Stuhle viele nicht zu verachtende Feinde gemacht.

Auch dem armen Tabaksraucher kann ich nicht viel Tröstliches verheifsen. Während ohne die Regie der Kirchenstaat das Virginien der alten Welt werden könnte, und Griechenland es vielleicht werden wird, verliert das Blatt von Ceri, welches ungebeizt sehr vorzüglich ist, durch verkehrte Behandlung Wohlgeschmack und Geruch; die Beize und besonders das Verarbeiten ganz jungen Gutes bringen einen höchst mittelmäfsigen und sogar oft einen der Brust schädlichen Rauchtabak hervor. Am erträglichsten ist noch der Seraglio aus der Fabrik von Bologna, welcher aber nur in Einer Bude und vor eilf Uhr Vormittags zu haben ist. Es ist dieses der Spaccio normale Virolo del Cinque, wo auch feine Cigarren, Spaniol und Pariser Rapé zu haben sind.

Die Cigarren, deren so sehr zunehmender Gebrauch ein nicht unbedeutendes Zeichen der Zeit ist, sind gewöhnlich schlecht gesponnen und von scharfem Geschmacke.

Kurz, der Schnupfer ist übel, der Raucher noch übler daran, und beide müssen theuer bezahlen, und bekommen nur mit grofser Gefahr auf dem Wege des Schmuggelns, oder mit grofsen Kosten und Weitläufigkeiten durch specielle Erlaubnifs fremde Tabake herein. Auch in den Freihäfen Italiens darf weder Salz noch Tabak gelöscht werden.

63.

Bruderschaften.

Bei jeder Pfarrkirche besteht eine Bruderschaft, welche das Hochwürdige begleitet, wenn es zu bestimmten Zeiten zu den Bettlägerigen getragen, oder im feierlichen Aufzuge dem Volke gezeigt wird. Diese Bruderschaften haben ihre besondern Capellen und Andachten. Aufser diesen bestehen noch viele andere zum Theil sehr alte, zur Ausstattung armer Mädchen, Tröstung der Gefangenen, Begleitung der Hinzurichtenden, Wartung der Kranken und Pilger, Beerdigung der Todten, welche im Felde gefunden werden, Vertretung der Armen vor Gericht u. dgl. m. Hier sowohl als bei den andern frommen Stiftungen mufs man eben so oft die herrlichen in der ersten Stiftung bezweckten Anstalten bewundern, als die Ausartung bedauern, welcher hier besonders durch den Einflufs übermächtiger Geistlicher derlei Anstalten unterworfen sind. Keine Bruderschaft geniefst daher hier die Achtung, in welcher die Misericordia in Florenz steht. Am ehrenvollsten ist es, Saccone zu seyn, weil diese Bruderschaft, als solche, nichts besitzen darf, als ihre Capelle und Geräthe, und weil sie nur Leute von Erziehung aufzunehmen pflegt. Betteln von Thüre zu Thüre barfufs und in grauem rauhem Gewande, Verpflichtung einzutreten und mit ausgespannten Armen hinzuknien, wenn man fluchen hört, während man im Gewande einhergeht, und einige besondere Andachten, sind der bekannte Zweck dieser Bruderschaft. Wenn sie eines ihrer Mitglieder begräbt, so macht einer der Ibrigen den Pedell ohne

Gewand, alle Zuthaten sind in der Einfachheit eines Bettelordens.

Die Pestbruderschaft hat das Recht, alle Jahre einen zum Tode Verurtheilten loszubitten, welchen sie alsdann wie im Triumphe umherführt. Die Bruderschaft von S. Giovanni Decollato ist eine Art Filialanstalt der Misericordia zu Florenz, und nimmt nur Toscaner auf. Sie geleitet die armen Sünder zur Richtstätte, führt ihre Anverwandten während der Hinrichtung aufs Land, sorgt für das Begräbnifs etc.

Zu bestimmten Zeiten sammeln manche Bruderschaften Almosen für ihre Zwecke. Andere haben bedeutende Renten, besonders die Stma. Annunziata, welche sehr viele Heirathsgüter jedes Jahr vertheilt. Die Bruderschaft welche die in den Gasthöfen erkrankenden Fremden verpflegen soll, macht Ansprüche auf die Verlassenschaft jedes im Gasthofe sterbenden Reisenden, auch wenn sie sich zuvor ganz nicht um ihn bekümmert hatte, wie dieses bei einem Grafen Fedrigotti aus Wälschtyrol der Fall war, welchen vor einigen Jahren eine heftige Krankheit von einigen Tagen dahinraffte. Natürlich liefs die österreichische Botschaft sich nicht irre machen, ungeachtet der Advocat der Bruderschaft sich die Mühe nahm, die gedruckten alten Privilegien vorzulegen.

Diese Bruderschaften dienen nun in Rom vielen Personen für pecuniäre Zwecke. Die Vorsteher haben das Recht, über Heirathsgüter, Almosen u. dgl. zu verfügen, der Advocat, der Procurator, der Agent werden natürlich aus den Brüdern genommen. Die Leichenbegängnisse fallen in die Zeit des Feierabends, und von dem Wachse, was verschenkt, aber nicht

ver-

verbraucht wird, wurden ehemals in vielen Häusern jährlich silberne Bestecke angeschafft. Bei Leichen wohlhabender Personen finden daher die Bruderschaften sich zahlreich ein, und greifen sich auch mit dem Psalmodiren mehr als gewöhnlich an. Der Mandatar hat gewisse Zeichen, durch welche man erfährt, ob es ein guter, mittelmäſsiger oder schlechter Todter sey, zu dessen Begleitung man gebeten wird. Alte Leute erinnern sich noch, daſs ein Advocat, ein bekannter heiterer Mann, oft verheiſsen habe, er wolle auch nach seinem Tode noch lachen machen. Er hinterlieſs eine Kiste mit Wachskerzen, wie sie kaum ein Fürst geben würde, zum Behufe seines Leichenbegängnisses. Die Bruderschaften erschienen sehr zahlreich. Kaum lag der Leichnam auf dem Schragen, so wurden die Kerzen angezündet, enthielten aber Kanonenschläge, welche die Bruderschaft bewogen, sie wegzuwerfen, zu fliehen, und den Leichnam stehen zu lassen, welcher nun von den Nachbarn zur Ruhe gebracht wurde, die an den weggeworfenen Kerzen eine schöne Beute machten.

Die Kleidung aller Bruderschaften besteht in einem weiten langen Gewande aus Linnen, und einer Capuze, welche über das Gesicht gezogen wird, Einschnitte für die Augen hat, und unter dem Kinn spitz zuläuft. Für mehrere Bruderschaften besteh in Rom eine Art Mutterloge, welche im heiligen Jahre die Töchterbruderschaften, welche nach Rom pilgerten, feierlich einholte und bewirthete.

Einige Bruderschaften theilen Zettel aus, auf welchen einzelne Ermahnungen und Sprüche gedruckt sind. Andere geben das Einsammeln für ihre Bruderschaft in Pacht. Die Todten wer-

den gewöhnlich in ihrer Brüderschaftskleidung beerdigt.

64.

Conclave.

Die Beschreibung der alt hergebrachten Förmlichkeiten des Conclave's findet man in so vielen Büchern, dafs es überflüssig scheint, sie besonders aufzuzählen. Hier soll lediglich die Rede von dem Einflusse seyn, welchen es auf das Leben der Römer ausübt, und nur im Allgemeinen erwähnt werden, dafs die drei letzten Conclaven im Quirinal gehalten wurden, dessen langer Bau gegen Strada pia sammt der Capelle und den sogenannten Kaiserzimmern zu diesem Behufe abgemauert wurden.

Pius VIII war schon kränklich, ehe er Cardinal wurde. Eine Flechte nöthigte ihn, den Kopf schief zu halten, und er litt zugleich sehr an Gicht; man konnte ihm also kein langes Leben prophezeyen. Zudem lief in Rom eine Kabbala um, welche seinen Tod auf 1830 weissagte. Wenn man nämlich die Zahlen hinter dem Namen des Papstes und dem seines Vorfahren zusammensetzt, und das Zeichen des Todes X zufügt, so erhält man das Todesjahr. Z. B. (Pius) VI und (Pius) VII + X = 23. (Pius) VII und (Leo) XII + X = 29. (Leo) XII und (Pius) VIII + X = 30. (Nach dieser Kabbala müfste der jetzt regierende Papst 1834 sterben.) Pius befand sich leidlich bis zum Feste des heiligen Carl Borromei, wo er sich leicht am Fufse beschädigte und zugleich

erkältete. Zu spät liefs er, welcher nie ärztliche Hülfe geliebt hatte, erst einen Wundarzt, dann, als dieser sich bestimmt weigerte, die ernsthafte Krankheit allein zu behandeln, einen Arzt rufen, welcher auch sogleich im Quirinal sich einquartieren mufste. Dieser, der berühmte Chemiker Morichini, erklärte die Krankheit für zurückgetretene Gicht und Entzündung des Zwerchfells. Die Theilnahme war allgemein. Seine Regierung war zwar durch nichts ausgezeichnet, aber man konnte ihr keine Ungerechtigkeit, keine Verschwendung vorwerfen, sie drückte Niemand, das ist hier schon viel; sie betrug sich in sehr bewegter Zeit mit Mäfsigung und Klugheit, und ein Conclave konnte den Ausbruch der politischen Krankheit beschleunigen, deren Stoff seit lange im siechen Körper vorhanden war, und seit fünf Monaten sich mächtig regte. Es wurden regelmäfsige Bulletins ausgegeben, während Leo's XII Krankheit mit dem tiefsten Geheimnisse verborgen worden war, so lange es möglich schien. Zwar lauteten diese Bulletins begreiflich etwas sibyllinisch, aber die Gefahr blickte dennoch durch. Niemand war überrascht, als am Morgen des 29sten Novembers (1830) die Auffahrt des Cardinal-Kämmerlings Galeffi von Monte Citorio nach dem Quirinale stattfand, um den Tod des Papstes zu constatiren, und hierauf zuerst die grofse Glocke des Capitols die Trauer ankündigte, welcher alle Glocken Roms mit betäubendem Vielklange nachfolgten. Ein vergnügteres, stolzfreudigeres Gesicht kann man sich nicht denken, als das des Kutschers des Cardinals, als dieser, von der Schweizergarde begleitet, in seine Wohnung zurückkehrte. Die alte Sitte, Niemand vor Abgang der päpstlichen Couriere Postpferde verabfolgen zu las-

sen, wurde gehandhabt, aber so, dafs man zum Schein die Erlaubnifs ertheilte, aber der Expeditor, von welchem die Erlaubnifs contrasignirt seyn mufste, nirgends zu finden war. Nun ging es an ein Arbeiten im Quirinal. Die seitherigen Bewohner des langen Baues zogen aus, die Geräthschaften der Eminenzen zogen ein, die Galerien wurden mit Brettern verschlagen, die Strafse abgesperrt; man hätte aber füglich aus den Fenstern mit den Häusern in Via delle 4 fontane mit kleinen Telegraphen correspondiren können, wenn es sich der Mühe gelohnt hätte. Es wurden aufserordentliche Vorsichtsmafsregeln genommen. Der jüngere Sohn des Grafen St. Leu wurde verhaftet und deportirt; der ältere Sohn des Fürsten von Montfort, Hieronymus Buonaparte, sollte dasselbe Schicksal haben: man wollte den fünfzehnjährigen Jüngling ohne Vorwissen der Eltern aus dem väterlichen Hause entführen. Das rasche Einschreiten des russischen Gesandten verhinderte diese durch nichts zu entschuldigende Eigenmacht. Graf St. Leu hatte sich hinlänglich compromittirt, und sein nachheriges Benehmen entschuldigt wenigstens das, was damals wider ihn verfügt wurde. Cardinal Albani wollte die Cardinäle, welche eben im Begriffe waren, ins Conclave einzuziehen, durch Darstellung der Gefahr bewegen, sogleich den Cardinal Pacca zu wählen, was aber nicht gelang.

Der Leichnam des Papstes war auf die alte Weise Nachts von Monte Cavallo nach St. Peter gebracht worden, unter unglaublichem Zulaufe, des Regens ungeachtet. Die Artillerie, welche, von Postpferden gezogen, nachfuhr, gab zu manchem Spotte Anlafs, besonders zwei eiserne, grün angestrichene Geschütze. In St. Peter drohte die üble Laune des Volkes einen

Ausbruch, als das Militär das andrängende Volk zurück trieb. Man konnte wohl bemerken, wie verändert die Volksstimmung sey. Wer Papst werden werde, schien gleichgültig, nur hoffte man, die Wahl werde so schnell vor sich gehen, daſs der Fasching gehalten, und die herkömmliche Schlieſsung aller Theater aufhören könnte.

Endlich kam der Tag, an welchem das Conclave bezogen werden sollte. Der Erbmarschall des Conclave's, Fürst Chigi, improvisirt für diesen Tag aus den reichsten Einwohnern seiner Güter eine Art Generalstab mit grün und weiſser Uniform, die Fürstin macht in den Gemächern rechts von der Einfahrt die Honneurs, nachdem sie in vollem Schmucke aufgefahren ist, die verschiedenen Wachen der Linie, der Carabiniere, des Bürgermilitärs sind bezogen, die Menge wogt vor dem Palaste hin und her, vom Obelisken und den Kolossen überragt, die vornehme Welt hat sich in das platte Dach der Schloſswache, die Fenster der Consulta und des Casino Ruspigliosi getheilt, Stuhlvermiether rufen die Plätze aus, Schnaps- und Pfefferkuchenhändler machen gute Geschäfte, die Cardinäle fahren nach und nach bei S. Silvestro vor, und beginnen endlich kurz vor der Abenddämmerung ihren feierlichen Einzug in ihre Zellen, unter Vortritt der päpstlichen Capelle, welche das Veni creator singt, von der Nobelgarde begleitet, von Grenadieren im Rücken gesichert. Sobald es dunkel wird, strömt Alles in den Quirinal zu den sogenannten heiſsen Besuchen, Visite di calore. Die engen Gänge vollgepfropft von Menschen, vor jeder Thüre Diener mit Fackeln, und ein Wache stehender Nobelgardist. Die Namen der Eminenzen sind an die Thüre geschrieben, die engen Räume

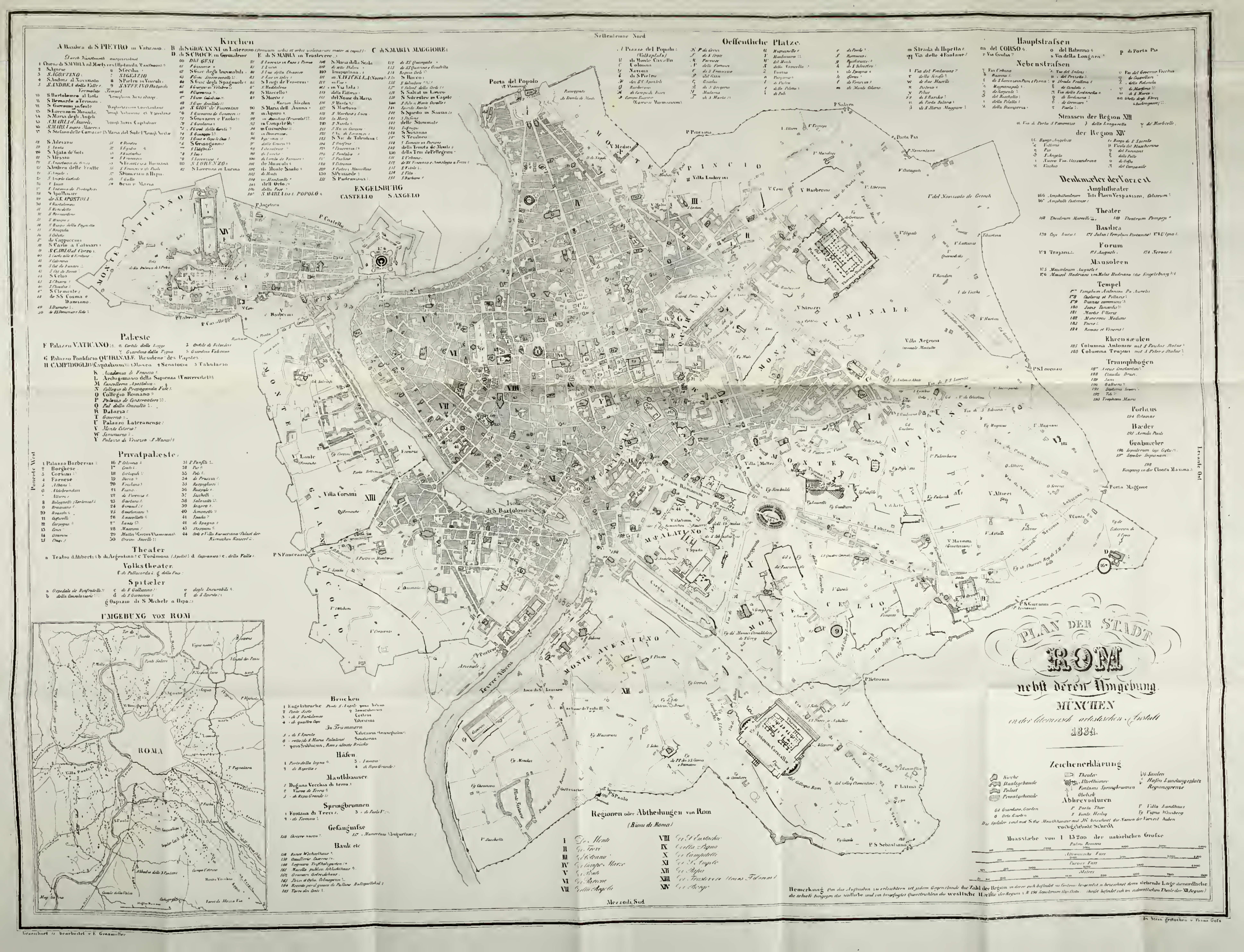
mit Geräthe, Capellanen etc. angefüllt, die Eminenz empfängt stehend, man hat kaum den Raum einer Verbeugung, kaum die Zeit, alle Aufwartungen abzumachen, denn bald wird durch die Corridore geläutet und gerufen: Extra omnes. Nach dem dritten Rufe wird das Conclave geschlossen, und über die Verschliefsung ein Notariatsinstrument aufgesetzt.

Anfangs werden die Stimmen herüber und hinüber geworfen, man erwartet die Ankunft der auswärtigen Cardinäle, und es zeigt sich bald, dafs, wer als Papst ins Conclave trat, als Cardinal herauskommen werde. Die Audienzen der Botschafter, ihre Reden, und die Antworten darauf beschäftigen das Publicum, die Nachzügler der Wählenden werden ins Conclave eingelassen, die Züge der Cardinalswagen mit dem Speisekorbe voran, welchen zwei Diener tragen, treffen jeden Mittag pünktlich ein, und gegen Abend fehlt es nie an Gaffern, deren Augenmerk ein kleiner hinter dem Altare der Capelle angebrachter Schornstein ist, aus welchem der Rauch aufsteigt, sobald das Scrutinium ohne kanonische Wahl vorübergegangen ist. Man weifs schon einige Stunden nachher, und erzählt öffentlich in den Kaffeehäusern, wer unter den Candidaten in aufsteigender, wer in absteigender Bewegung sey, wie die Parteien sich gruppiren, und besonders, dafs der Streit um die Stelle eines Staatssecretärs die Wahl verzögere. Zwar wird durch die Wache haltenden Prälaten das Geheimnifs der Form nach möglichst gesichert, aber es gibt der Mittel der Mittheilung zu viele, und der neue Papst absolvirt immer sogleich die Conclavirten von den Strafen für das so schwer verpönte Ausschwatzen. Einen eigenen Besuch erhielt Cardinal Weld im Conclave, eine neugeborne Enkelin wurde

durch die Rota ihm zugesendet und zurück, natürlich, ohne dafs man Arges dabei sah. Das Volk fing an zu murren, dafs der Fasching durch die Dauer des Conclave's bedroht sey, es erschreckten nächtliche Kanonenschläge und ernsthafte Mordplane die Eminenzen, und den zweiten Februar endlich gibt der Donner der Kanonen der Engelsburg den Römern die Erwählung des Cardinals Cappellari zum Papste kund. Die Römer sind froh, dafs ihnen nicht wieder ein Fasching verdorben wird, rufen dem Neuerwählten ein herzliches Evviva, und die Mehrzahl ahnet nicht, welche Scenen in Kurzem vorfallen werden.

Die Krönung, die Ernennung zu den amovibeln Stellen, die ersten Schritte des neuen Herrschers beschäftigen das Publicum aufs lebhafteste, bis die Nachricht von den Aufständen in Modena und den Legationen alle andern Gegenstände des Gesprächs in Schatten stellt.

Gedruckt: Augsburg in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'schen Buchhandlung.



Plan der Stadt
Rom
nebst deren Umgebung.
München
in der literarisch artistischen Anstalt
1834.
Kirchen
Engelsburg
Castello S. Angelo
Oeffentliche Platze
Hauptstrafsen
Nebenstrafsen
Denkmæler der Vorzeit
Amphitheater
Theater
Basilica
Forum
Mausoleen
Tempel
Ehrensæulen
Triumphbogen
Porticus
Bæder
Grabmæler
Palæste
Privatpalæste
Theater
Volkstheater
Spitæler
Umgebung von Rom
Roma
Brucken
Häfen
Mauthhauser
Springbrunnen
Gefængnifse
Bank etc
Regionen oder Abtheilungen von Rom
(Rioni di Roma)
Settentrione Nord
Mezzodi Sud
Ponente West
Levante Ost
Porta del Popolo
Monte Pincio
Monte Quirinale
Monte Viminale
Monte Esquilino
Monte Celio
Monte Aventino
Monte Palatino
Monte Capitolino
Monte Vaticano
Monte Gianicolo
Villa Corsini
Tevere Albula
Zeichenerklärung
Kirche
Staatsgebaude
Palast
Privatgebaude
Theater
Alterthümer
Fontana Springbrunnen
Obelisk
Saulen
Hafen Landungsplatz
Regionsgrenze
Abbreviaturen
P Porta Thor
V Villa Landhaus
Vg Vigna Weinberg
Maasstabe von 1 13200 der natürlichen Grofse
Palmi Romani
Altromische Fuss
Pariser Fuss
Metres



